

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Stellung des P. Wilhelm Lamormaini zu den religiösen u. politischen Fragen seiner Zeit

Theiner-Haffner, Gertrud

1937

Die Stellung

des

P. Wilhelm Lamormaini

zu den religiösen u.
politischen Fragen
seiner Zeit

INAUGURALDISSERTATION

zur Erlangung des Doktorates der Philoso -
phie an der Leopold Franzens Universität
in Innsbruck

eingereicht

Von

Hall, am 15. Februar

Gertrud Haffner

1937

UB INNSBRUCK



+C89194307

V o r w o r t

Ein wesentliches Glied in der Geschichte der Gegenreformation bildet die Rolle der Beichtväter an den Fürstenhöfen der Renaissance.

Naturgemäss unterliegt die Beurteilung ihres Wirkens weithin der allgemeinen Geschichtsbetrachtung des Historikers. In jedem Fall ist die Sicherung des Tatsachenmaterials unerlässliche Voraussetzung, um das Zusammenwirken der kirchlichen und staatlichen Macht in den katholischen Ländern jener Zeit deuten zu können. Lamormaini, der Beichtvater Ferdinands II., gilt als Typ der Beichtväter aus dem Jesuitenorden, dessen Einfluss auf die Politik der Habsburger, wie bekannt, ein oft benütztes Mittel des Angriffs darstellt. Zur Beleuchtung der Stellung Lamormainis am Hof wurden zwar wertvolle Beiträge geliefert. Jedoch fehlt eine Gesamtdarstellung seiner Persönlichkeit und seines Einflusses auf den Gang der Zeitereignisse. Diese soll in der vorliegenden Arbeit versucht werden zugleich mit einer Würdigung, für die namentlich die Stellung der damaligen Zeit zu religiösen Fragen und die von mittelalterlichen Nachwirkungen noch nicht freie Staatsauffassung zu beachten ist.

Diese Arbeit entstand auf Anregung meines hochverehrten Lehrers, Herrn Professor Dr. Philipp Ignaz Dengel, dem ich darüber hinaus für wertvolle Hinweise zu besonderem Dank verpflichtet bin.

Ich war auch in der Lage, für die vorliegende Abhandlung eine handschriftliche Biographie über den kaiserlichen Beichtvater aus dem Jahr 1649 auswerten zu können und ich möchte an dieser Stelle dem ungarischen Kloster der Benediktiner, Martinsberg, für die gütige Ueberlassung dieser Handschrift aufrichtigen Dank sagen.

Um den Umfang dieser Arbeit nicht zu weit auszu-
dehnen, musste manches unerwähnt oder nur kurz ge-
streift werden, darüber hinaus habe ich versucht, an
Hand des Tatsächlichen ein möglichst getreues und
wahres Bild dieser geschichtlichen Persönlichkeit
zu zeichnen.

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Peter Hoffmann', written in a cursive style.

Hall, am 15. Februar 1937



Wilhelm Lamormaini *Pin*

Nach dem Titelblatt der Vita Lamormaini

*Konstanz. Cumanogari R.P. Basing ushac op amal.
mutter hic illa prava de Cumanogari inferno 14-
Analisti mander....*

Die moderne Graphologie berechtigt zu folgender
Deutung dieses Schriftbildes :

Starkes Gefühlsleben,

Sehr gewandte Gedankenverbindung,

Grosse Pflichttreue,

Eine gewisse, allerdings durch Ascese beherrschte
Unberechenbarkeit,

Viel Zartgefühl,

Diplomatische und staatsmännische Fähigkeiten . . .

I n h a l t s v e r z e i c h n i s

L a m o r m a i n i

1. Bis zum Antritt des Beichtvateramtes
2. Der Beichtvater
3. Seine Stellung zu Erzherzog Leopold
4. Seine Stellung zu Vitelleschi
5. Seine Verdienste um die Gegenreformation in Böhmen
6. Seine Haltung im Restitutionsedikt und Klosterstreit
7. Seine Einflussnahme im Mantuanischen Erbfolgekrieg
8. Seine Beziehungen zu Wallenstein
9. Seine Verdienste um den Orden und sonstiges Wirken

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

E i n l e i t u n g

Die nachstehenden kurzen Abschnitte aus der Vita Lamormaini zeichnen die aufrechte Gestalt, das Auftreten und die Formen jener Persönlichkeit, der die gesamte Abhandlung gilt.

Diese skizzenhafte Beschreibung wird an den Anfang gestellt, um dem Leser bereits in grossen Zügen das mitzugeben, was sich ihm an Hand der Einzelforschung erst allmählich erschliesst:

Der Einblick in eine stürmische und deshalb trotz mancher Niederlagen stolze Vergangenheit und auf diesem Hintergrund die umkämpfte Gestalt des kaiserlichen Beichtvaters....."Statura corporis ultra mediocritatem vergebat in erectam et solidam, vividi, succi et temperati coloris moderate rubicundi et candidi, humeri eius lati, firma latera, vultus et capitis figura cum aequa proportionem prope rotunda, nasus rectus et fere oblongus, inferiore sui parte nonnihil diductus et rubore, quo genae extimae rubeabant, persimili tinctus, oculi vivaces et crystalini, semper

sereni, os decorum et proportionatum, frons lata et alta, barba rarissima et crispa, capillus tenuis et totus canens et nonnihil erectus maiestatem addebat venerandae senectuti, incessus gravis et moderatus, cui venerationem conciliabat modica nervorum in pede dextro luxatio in iuventute contracta. Caeteros eius colores, penicillo expressit pictor in tabula, cuius¹ ideam misimus ante annum."

"Sermo illi erat rarus et parvus, suavi tardiloquentia et matura rerum circumspectione conditus, suo pondere et rationum momentis, ex visceribus causae desumptis, efficax, gratosus et affabilitate plenus. Colloquia semper habebat spiritualia, plena religionis et utilitatis. In reducendis acatholicis imprimis erat peritus et felix, in omni vita religiosissimus, inter summos honores semper modestus et humilis,² orphanorum et derelictorum parens."

Die folgenden Ausführungen sollen diese Skizze ergänzen und vollenden, indem sie ihr Leben und Farbe verleihen.

¹

Vita p.127

²

Vita 218

L a m o r m a i n i

bis zum Antritt des Beichtwaterantes

1. J u g e n d z e i t
2. D e r S t u d e n t
3. D e r J e s u i t
4. D e r P r o f e s s o r
5. R e k t o r i n G r a z
6. D i e R o m r e i s e
7. R e k t o r i n W i e n
8. D e r U n i v e r s i t ä t s s t r e i t

XX

Wilhelm Germaeus Lamormaini wurde am 29. Dezember 1570 in La Moire Mannie, einem Dorf bei Dochamps in Luxemburg als Eltester von 6 Brüdern und 2 Schwestern geboren.¹ Der Beiname Germé (Germaeus) ist von den Ahnen übernommen, weil einstmals in jenem Geschlechte Zwillinge geboren wurden. Die Familie war von der frühesten Zeit an frei und hatte an öffentlichen Abgaben nach Art der Adligen dem Katholischen König im Kriegsfall eine Pferd zu stellen. (Luxemburg gehörte damals zu Spanien.)

La Moire Mannie wurde später von den Batavern durch einen Brand zerstört und die Eltern übersiedelten nach dem nicht weit entfernten Amonninne. Wilhelm war wegen seiner grossen Begabung von den Eltern zum Kriegsdienst oder für eine öffentliche Laufbahn bestimmt, um so den Namen seiner Familie in Ehren emporzuführen. Als kleiner Knabe jedoch fiel Wilhelm in eine Sense und zog sich dabei am rechten Fuss eine Sehnenverletzung zu, sodass eine dauernde leichte Lähmung zurückblieb. Die Eltern mussten nun ihre Pläne umstellen und weihten ihren Sohndem Dienst der Kirche. Der erste Lehrer des ausserordentlich geweckten Knaben (er sei mit drei Jahren schon zum Gebrauch der Vernunft gekommen, wie nach seinem eigenen Bericht feststeht),² war der Pfarrer von Dochamps, ein kluger und frommer

¹ Vita p.1 ff

² Vita p.2

Priester, den Wilhelm auch später noch in treuer Erinnerung behielt und als einen Heiligen bezeichnete. Die Kindergebete, die Wilhelm bei ihm lernte, sagte er sich in lateinischer Sprache immerwieder vor und bewahrte sie so gut, dass er sich ihrer bis ins höchste Alter erinnerte. Seine Eltern schickten ihn nach Trier zum Studium der Humanität, das er spielend bewältigte und nach dessen Absolvierung er den Rhetorikkurs unter P. Carl Scribanus besuchte. Auch hier war er unter den Ersten und erhielt Preise. Nach Folendung der Rhetorik zählte er erst 15 Jahre und seine Eltern hielten seine Gesundheit für zu zart, um Wilhelm, der langen Abwesenheit von Zuhause, sowie den Anstrengungen und Entbehrungen des Studentenlebens aussetzen zu wollen. Sie behielten ihn daher zur Kräftigung ein Jahr lang daheim. So kam Wilhelm wieder zu seinem Lehrer zurück und erfreute sich dieses vertrauten Umganges.

Im Herbst 1596 wollte sich Wilhelm zum Studium der Philosophie nach Köln begeben und es war bereits alles zur Abreise gerichtet. Da kam am Vorabend unerwarteter Weise sein Onkel, der als Koch Rudolf II. im Gefolge des spanischen Gesandten, des Grafen Wilhelm De S. Clemente, nach Prag zurückreiste und dabei durch die Heimat kam. Nach einem abendlichen Besuch gab Wilhelm seinem Onkel als Fakkelträger das Geleite zum Quartier des Gesandten, und die Rede kam dabei auch auf die Zukunft des jungen Wilhelm. Der Onkel forderte ihn auf, mit ihm nach Prag zu ziehen, weil er dort ebensogut Philosophie studieren könne wie

in Köln. Als dann auch der Onkel auf die wiederholten Fragen Wilhelms, ob denn auch in Prag die Jesuiten Philosophie dozierten, und ob die dortige Fakultät in gleicher Weise blühe wie in Köln die gewünschten Auskünfte erteilt und die Versicherung betreff des Jesuiten gegeben hatte, da entschloss sich Wilhelm gleich am nächsten Tag mit dem Onkel nach Prag zu ziehen und auch die Eltern waren sehr damit einverstanden.

In Prag hörte er den ganzen dreijährigen Kurs über die Philosophie und promovierte dann als einziger aus seinem Kurs. Seine Thesen widmete er dem Grafen De S. Clemente, der auch bei seiner Promotion anwesend war. Lamormani berichtet selbst über das besondere Wohlwollen, das der Graf zu ihm hegte: ".....und hat mich der Spanische Gesandte, Don Gulielmo de S.Clemente als einen Jüngling und als einen Unterthan geliebt, und in und ausser seinem Hause mehr als ich verdient, geehrt...."¹

Dieser Gesandte war es auch, der Wilhelm grosse Ehren versprach, wenn er sich der weltlichen Laufbahn widmen wollte. In Prag lag damals die katholische Sache sehr da-nieder. Das Allerheiligste konnte nur heimlich zu den Kranken gebracht werden und die Jesuiten waren vielfachen Anfeindungen ausgesetzt. Wiederholt war der junge Lamormani schon für die Jesuiten ausdrücklich und feurig eingetreten, und einmal, als alle Vorstellungen nichts nützten, brach die Hochschätzung, die er für die Gesellschaft und

¹
Khevenhiller, Annales Ferdinandei Bd.XI, 596. Das Folgende wieder nach der Vita.

ihre Mitglieder trug ohne Falsch und Ueberlegung in den Worten hervor: Wenn er je zum Ordenstand berufen würde, so wollte sich einzig der Gesellschaft Jesu zuwenden, in der es soviel Liebe, Sittenreinheit, ernste Frömmigkeit und Begeisterung für die katholische Sache gäbe. Diese Verteidigung vermehrte seine Liebe zur Gesellschaft derart, dass er sich bald darauf entschloss, in den Orden einzutreten. Kaum war seine Absicht zu den Ohren seiner Freunde gedungen, als diese ihm auch schon alle Ehrentitel und Stellen, die er ausserhalb der Gesellschaft Jesu, sei es nun auf einer weltlichen oder geistlichen Laufbahn erreichen könne, vorstellten. Aber Lamormaini blieb fest und trat mit 19 Jahren am 5. Februar 1590 zu Brunn in das Noviziatshaus der österreichischen Ordensprovinz ein, das damals von P. Octavian Navarola geleitet wurde. Es war dies der Tag der heiligen Agatha, und Lamormaini fasste zu ihr von nun an eine besondere Andacht und Verehrung.

Die Vita Lamormaini berichtet weiterführend über das Tugendstreben im Noviziat und schliesst nach weiteren Ausführungen mit einer Aufzählung der Vorsätze, die Lamormaini damals für sein ganzes Leben fasste. Es kann hier nicht der Raum sein, eine Uebersetzung der Vita zu bringen, um so alle Einzelheiten seines Seelenstrebens aufleuchten zu lassen. Es soll aus dem bisher gesagten der Versuch einer kurzen Charakteristik seiner Anlagen gegeben werden.

Nach den erwähnten Tatsachen besteht über seine ausserordentliche geistige Begabung kein Zweifel. Seine ra-

sche Entschlussfähigkeit vor der Fahrt nach Prag, sowie die feurige Verteidigung der Gesellschaft Jesu, lassen auf ein lebhaftes Temperament schliessen. Seine Studienerfolge geben das Bild einer ausserordentlichen, frühen Zielstrebigkeit, die wohl auch durch das körperliche Gebrechen mitbedingt waren. Gewiss war die Verletzung unbedeutend und das Hinken fast unmerklich, doch ein junger Mensch fühlt ein Leid nicht nach seiner tatsächlichen Härte, sondern gefühlsbetont individuell. So mochte für den jungen Wilhelm zunächst das Bewusstsein, dass er nicht laufen und springen konnte wie seine Kameraden und später, dass er in seiner Berufswahl doch durch den Mangel seines Körpers gebunden war, wie ein stetes Fragen gewesen sein, ein dauerndes mehr oder weniger schmerzvolles Warum - und es ging ihm wie allen, die lange genug gefragt haben, dass sie erkennen dürfen und so erwählt werden.

Nach seinem Noviziat lag sozusagen die Skizze zu dem späteren berühmten Beichtvater und rastlosen Eiferer für die Ehre Gottes fertig da: Eine Skizze, schwungvoll aus den Anlagen, reif und bestimmt aus seiner Berufung.

Die Vita¹ erzählt über seine Noviziatszeit: Er lernte gleich zu Beginn auf alle Dinge dieser Welt zu verzichten, er trachtete nur darnach, Christum ähnlich zu werden,

¹
Vita p.10 ff

um ihn einst umso mutiger Verteidigen zu können und um die Welt für ihn zu gewinnen. Bemerkenswert ist sein Ausspruch, er wolle nur immer einfach und wahr reden und keine schönen Worte machen, es könnte ihm nichts schaden, die ganze Welt gegen sich zu haben, wenn nur Gott auf seiner Seite stünde. Er war froh, arm zu sein und wollte als der Verachteſte seiner Mitbrüder gelten. Da er grossen Abscheu vor der damals gebräuchlichen Bettelreise hegte, bat er gerade deshalb den Oberen, ihn auf die Bettelreise zu schicken. Seine Gebete und religiösen Aufzeichnungen fasste er in verschiedenen Sprachen ab, umso gleichzeitig die für den Dienst am Nächsten so wichtigen Fremdsprachen sich anzueignen. Sein Biograph berichtet, er habe tschechisch in kurzer Zeit so gut erlernt, dass er in den Kirchen Prags predigen konnte. Ausserdem beherrschte er neben seiner gallobelgischen Muttersprache noch Latein, Italienisch, Deutsch, Griechisch, Hebräisch. Die "Devotionsgelübde" legte er ein halbes Jahr nach seinem Eintritt ab und erneuerte dieselben jedes halbe Jahr, bis er am 5. Februar 1592 die einfachen Gelübde ablegen durfte.

Die Lebensvorsätze vom Abschluss seiner Noviziatszeit beginnen bezeichnenden Weise für jeden Punkt mit einem un-
zweideutigen "wolo" er hat also den Stil seines Ordens erfasst. Die Vorsätze lauten in kurzer Zusammenfassung: 1. Ich will ganz arm sein.

2. Ich will meine Freude in keinem Geschöpf suchen, wenn es mich nicht fördert und Gott näher bringt.

3. Ich will für Christus der Verworfenſte unter allen Demütigen sein.

4. Ich will nicht meinen eigenen Willen, sondern den Willen Gottes im heiligen Gehorsam suchen.
5. Ich will möglichst viel für Christus leiden.
6. Ich will nicht nach Ehre streben, sondern einzig darnach, dem Nächsten zu helfen.
7. Ich will mich in keiner Arbeit für Christus schonen.
8. Ich will für Christus frei von aller Leidenschaft sein.
9. Ich will meine Regeln auf das Eifrigste beobachten.
10. Ich will die äussersten Schwierigkeiten für Christus und um des Gehorsams willen ertragen.
11. Ich will Christus ganz nahe sein und immer in seiner Gegenwart wandeln und immer ihn zum Ziele haben.
12. Ich will, dass der Orden niemals durch mich Schaden leiden muss, sondern alle meine Irrtümer auf das Strengste bessern.
13. Ich will alle Wirrnisse dieses Lebens ertragen und meinen Leib in harte Zucht nehmen.

Die Aufzählung aller Punkte seiner Vorsätze ist interessant, um das Bild Lamormainis aus jener Zeit zu erhalten. Der Unfertigkeit seiner Jugendzeit sind feste Zügel gegeben, seine Lebensrichtung ist eindeutig der Richtung seines Ordens untergeordnet; *Omnia ad maiorem Dei Gloriam*. Die späteren Ausführungen werden seine geniale Führernatur beweisen, jetzt steht Lamormaini am Anfang, das Leben liegt offen vor ihm, er hat in straffer Ascese seine Kräfte gesammelt, (jeder Soldat muss das in einer bestimmten Form

tun). Das starke Drängen des reifen Mannes, etwas Grosses, Kühnes zu vollbringen, ein Held zu sein, das spricht aus seinen Vorsätzen. Die geschichtliche Beurteilung aber berücksichtigt nur Vorsätze, die verwirklicht werden, denn die Tat ist es, die die Geschichte ausmacht, die Tat auch dort, wo wir von Geistesgeschichte sprechen.

Im Jahr 1592 treffen wir Lamormaini in Wien beim Studium der Theologie. Die Vita¹ berichtet aus dieser Zeit, Lamormaini habe hier besonders die Uebung des Gehorsams betont und er äusserste sich, dass er einzig im Gehorsam zu studieren wünsche, er wolle gleich gern in der Küche wie auf dem Lehrstuhl der Theologie sitzen. Neben seinem Studium beaufsichtigte er die Konvikturen des kaiserlichen Konviktes. Infolge seiner mannigfachen Arbeiten und der vielen Nachtwachen hatte er dort eine lebensgefährliche Krankheit zu bestehen. Nach Vollendung seiner Studien wurde er nach Pressburg geschickt, da in Wien damals kein Bischof war, und er empfing dort am 31. März 1596 in der Franziskanerkirche vom Bischof von Raab, Johann Kutasi, die Priesterweihe. Im gleichen Jahr feierte er das erste heilige Messopfer zu Wien in der Kirche des Kollegs am 5. Mai.

In Sellen in Oberungarn begann Lamormaini darauf seine Lehrtätigkeit mit der Erklärung der Syntax, er blieb dort zwei Monate und kam dann nach Prag, wo er zwei Jahre lang Humanität und Rhetorik dozierte. In der Zwischenzeit, am 20. Februar 1597 bestand er das grosse Examen aus der

1

Vita p.13 ff

gesamten Theologie und Philosophie. In der Vita findet sich hierüber nichts verzeichnet, sie bietet überhaupt mehr das Bild der seelischen Entwicklung Lamormainis, seiner Tugenden, sowie die Sammlung seiner aszetischen Schriften.

¹ Duhr stützt sich auf Briefe der Examinatoren Lamormainis und berichtet: Der Examinator, Johannes Numicius erklärt in seinem Votum vom 22. Februar 1597, Lamormaini habe auf die schwierigsten Fragen, besonders die spekulativer Natur gut geantwortet und eigne sich in vorzüglicher Weise zu einer Professur der Theologie und Philosophie. Stiegele ² bringt das Urteil des Oberen der österreichischen Provinz über Lamormaini: Von klarem, scharfem Verstand

³ Duhr stellt die Zeit des Examens der Lehrtätigkeit Lamormainis voran, im Gegensatz zu Stiegele ⁴, der das Examen mitten in die Zeit seiner Prager Lehrtätigkeit setzt. Ich schliesse mich der Ansicht Stiegeles, dieser zwar nicht beweist, im Hinblick auf Angaben in der Vita an, die davon sprechen, dass Lamormaini den ganzen Winter hindurch die schwierigen Konviktschäfte geführt habe. ⁵ Dudik ⁶, der eine ^ukrze Lebensgeschichte Lamormainis der Vita entnommen hat, setzt irrthümlicher Weise den Aufenthalt desselben in Sellein auf zwei Jahre fest.

¹ Duhr, Geschichte der Jesuiten, Bd. II 2, 695

² Historisches Jahrbuch 1907, 553

³ Duhr a.a.O. 693

⁴ Histor. Jahrbuch a.a.O. 553

⁵ Vita p. 14

⁶ Dudik Correspondenz, Vorwort.

Es kann in den Angaben der Vita nur der Winter des Jahres 1596/97 gemeint sein: Wenn Lamormaini im März 1596 zum Priester geweiht wurde, dann zwei Monate in Sellein dozierte und zu Beginn des neuen Schuljahres, also im Herbst 1596 seine Tätigkeit in Prag begann, so konnte er nur zwischen-
 hinein, am 20. Februar 1597 das Examen machen, er blieb daher zwei Jahre in Prag, 1596 bis 1598, im Herbst 1598 aber kam Lamormaini nach Graz. Die Vita berichtet nun ausführlich über Lamormainis Lehrtätigkeit in Prag und seine Obsorge für das Konvikt, dem er zugleich als Regens vorgesetzt war. Die äusserste finanzielle Notlage brachten für den Regens eine solche Arbeitsüberlastung, dass seine Gesundheit gefährdet wurde. Er harrete aber dennoch aus, bis die Oberen wegen der zunehmenden Gefahr beschlossen, ihn in ein anderes Klima zu schicken. Dabei wurde als Aufenthaltsort auch seine Heimat erwogen, doch Lamormaini äusserste sich in keiner Weise für diesen Vorschlag, obgleich es ihn sehr in seine Heimat zog. Die Vita bringt weiters eine lange Reihe von Aufzeichnungen Lamormainis, die die Erfahrungen jener Zeit im Lichte des Gehorsams gegen die Oberen und der eigenen Willensentäusserung darstellen.

Schliesslich wurde Lamormaini in das bessere Klima nach Graz entsandt. Ein Brief Lamormainis von einem längeren Reiseaufenthalt in Wien enthält die Bitte, ihn nach Abhaltung des dreijährigen philosophischen Kurses zum Terzium zuzulassen, er bittet, dasselbe in Rom machen zu dürfen und legt seine Gründe dafür auseinander, er überlasse

aber die Entscheidung ganz den Oberen.¹ In Graz jedoch musste er den Kurs zweimal halten, also von 1598 bis 1604, "magna cum laude et satisfactione", wie der Biograph berichtet.² Im Herbst 1604 begann er das Tertiat in Brünn,³ wo er schon die Noviziatsjahre zugebracht hatte. Die Vita berichtet über den Eifer, die Demut und Abtötung, mit der Lamormaini sich auf die Profess der Vier Gelübde vorbereitete, die er dann auch in feierlicher Weise am 26. März 1606 ablegte. Aus dieser Zeit stammen auch Aufzeichnungen Lamormainis, aus denen wir seine gesteigerte Bereitschaft für den Dienst im Reiche Christi und die Sehnsucht, für die heilige Sache streiten zu dürfen, entnehmen. Im gleichen Jahre dozierte er in Wien Moral und war dort Prediger. Im nächsten Jahr wurde er dann nach Graz geschickt, um dort spekulative Theologie zu dozieren. Sein Kollege war dort Peter Pazmany, der spätere Kardinal. Lamormaini zeichnete sich bald so aus, dass er den Beinamen eines "Löwen der Disputation"⁴ erhielt. Seine Aszetischen Schriften aus dieser Zeit befassen sich besonders mit einer genauen Regelung der Zeit und deren gewissenhafteste Anwendung und zeigen sein Streben, sich im äusseren Verkehr, im Gespräch bescheiden, sanftmütig und zurückhaltend zu zeigen.

Näher auf die aszetischen Schriften Lamormainis einzugehen erübrigt sich, sie sind ganz im Geist des Ordens gehalten und somit zeitlos. Ich möchte mich auch bei den

¹ Duhr II 2, 694

² Vita p.19

³ Vita p.22

⁴ Vita p.41

ausführlichen Beschreibungen der Tugenden Lamormainis in der Vita nicht allzulange aufhalten, da das wirklich Persönliche durch die alles emporhebende und verklärende Darstellungsweise des Biographen (der hierin eben ein Kind seiner Zeit ist) vermischt wird. Als Grundlage für eine eingehende Charakteristik sollen nur Tatsachen herangezogen werden. So z.B. konnte sein Hunger nach Seelen durch abstrakte Vorlesungen nicht befriedigt werden und er widmete sich während der ganzen Zeit seiner Professur in rührender Sorge und Aufopferung der dortigen marianischen Kongregation. Seine Freizeit und die Ferien verwandte er zu ausgedehnter seelsorglicher Betätigung. In der Vita wird die Zeit seiner Lehr-¹tätigkeit auf acht Jahre festgesetzt, und auch Dudik² und Stiegele³ bringen ohne die Jahre nachzurechnen das gleiche Resultat. Besonders bei Stiegele, der ausdrücklich darauf verweist, dass Lamormaini 1612 zum Sekretär und Gehilfen des Visitators der österreichischen Ordensprovinz P.Theodor Busäus ernannt und deshalb 1612 vom Lehramt freigemacht wurde, wirkt dieser Widerspruch befremdend. Stiegele und auch Duhr³ stützen sich auf einen Brief des Ordensgenerals P. Aquaviva an Busäus vom 17. November 1612, in dem Lamormaini Letzterem als Sekretär bewilligt wird. Die Visitation dauerte⁴ ein Jahr, und da Busäus als ein sehr fähiger Oberer galt hat Lamormaini damals gewiss viel an Erfahrungen, sozusagen die letzten Vorbereitungen auf sein kommendes schwieriges

¹ Dudik, Correspondenz, 13

² Stiegele, Histor. Jahrbuch 1907, 553

³ Duhr II 2, 695¹

⁴ Histor. Jahrbuch a.a.O. 553

Amt empfangen. Am 12. November 1613 erfolgte die Ernennung Lamormainis zum R e k t o r v o n G r a z ¹ einem der wichtigsten und exponiertesten Posten der österreichischen Provinz.

Die Vita berichtet: Sein erstes Walten als Rektor war, für den Katechismusunterricht der Kinder zu sorgen, und da er selbst dazu nicht genug Zeit fand, sorgte er, dass es mit grossem Eifer von anderen geschah. Es wird weiters die Milde gegen seine Untergebenen gerühmt, seine Sorge um dringende bauliche Erweiterungen des Kollegs, seine Bemühungen um alle, die ihn eben brauchten. Als Ungarn durch Bethlen Gabor verwüstet und viele, hauptsächlich Katholiken an den Bettelstab gebracht und vertrieben wurden, nahm der Rektor Lamormaini durch längere Zeit über 250 Flüchtlinge im Kolleg auf und sorgte für sie. Auch seine besonderen Bemühungen für die dortige marianische Kongregation wird nochmals hervorgehoben. Lamormaini war sich augenscheinlich darüber klar, dass in einer Zeit der Verwirrung und Glaubensspaltung die katholischen Laien gründlich im Glauben gefestigt und zu wirksamer Verteidigung des Glaubens geschult werden müssen. Die marianische Note der Kongregation stellte damals die betonte Antwort auf die protestantische Leugnung des Mariendogmas dar.

Natürlich können diese Angaben aus der Vita nicht als ausreichend für die Darstellung des damaligen Wirkungsbereiches Lamormainis gelten. Die moderne Literatur ² berechtigt zu einem weit überragenderem Urteil der Tätigkeit Lamormainis.

¹ Histor. Jahrbuch 1907, 554. Das Folgende nach der Vita, p. 59.

² Duhr aa.O., Stiegele a.a.O., Krones a.a.O., Lang a.a.O. usw.

nis als Rektor.

Wir wollen zunächst das Zuständige^{ch} der damaligen Zeit umgrenzen, um daraus die Beweise zu dem nachfolgenden Urteil zu sammeln. Lamormaini übernahm damals mit seinem Amt als "Rektor des Kollegiums und der Universität" die Leitung einer grosszügig aufgebauten Seelsorgestation, die die Ausgangsstelle einer~~prastlosen~~ Glaubensmission im Lande darstellte und durch die Verbindung von Kolleg und Universität ihren eigentlichen Nachdruck und Bedeutung erhält, wie schon der kaiserliche Stiftungsbrief vom 1. Januar 1602 besagt: Das Jesuitenkolleg habe nunmehr die Aufgabe, für die "hocheilige römisch-kathol. Religion" mit seiner "Akademie" oder dem "öffentlichen Studium" einzutreten.¹

Praktisch hatte Lamormaini also in reichstem Umfang für die Universität, für das~~erzherzogliche~~ Konvikt, wegen der Unterbringung der päpstlichen Alumnen auch das "Grazer päpstliche Seminar" genannt, ferner für das zweite Konvikt, das "Ferdinandeum" Sorge zu tragen. Dazu kam die Betreuung einer grossen Reihe~~von~~ Schenkungen, deren Schwerpunkt wohl die geistliche Herrschaft Mühlstatt in Kärnten darstellte, die der Grazer Ordensniederlassung die feste Grundlage des Bestandes und ausgedehnte Sprengelrechte brachte. Viel trug dazu bei, dass alle landesfürstlichen Schenkungen unbelastet, freieigen und mit unbeschränktem⁸ Besitz- und Verfügungsrecht dem Orden für ewige Zeiten zur Erhaltung des Kollegs und der Hochschule

¹ Krones, Geschichte der Karl-Franzens-Universität, 246 ff, Hier auch der Wortlaut der ferdinandeischen Gnadenbriefe.

übergeben wurde. Im Jahre 1613 schenkte Ferdinand der Gesellschaft die Burg zu Leoben. Durch die Ueberweisung der in der Nähe der Burg befindlichen Johanneskirche seitens des Admonter Abtes wurde den Jesuiten die Errichtung einer Residenz ermöglicht, deren Oberleitung ebenfalls im Amtsbereich des Grazer Rektors lag.

Als Rektor des Kollegs oblag Lamormaini die Obsorge über die damals grösste Kommunität der österreichischen Ordensprovinz; 32 Priester und 70 Scholastika. Noch 1603 zählte das Kolleg nur 90 Mitglieder, 1619 war die Zahl bereits auf 131 und noch später auf 174 Mitglieder angestiegen. 1619 wuchs die Zahl der Studenten auf 1200, darunter 18 Ordensleuten aus steiermärkischen Klöstern, 64 Jesuiten-Scholastikern, 270 vom höheren und niederen Adel, diese Zahl hielt sich lange auf dieser Höhe.

Das erste grössere Geschäft des Lamormaini in seinem Amt als Rektor erledigte, war der Ankauf der Herrschaft Thalberg bei Dechantskirchen. Den Vertrag schloss Lamormaini am 31. Juli d. J. mit dem Herrn Freiherr Hans Christoph von Unverzagt ab. 1618 begann Lamormaini mit der baulichen Erweiterung der Schulgebäude, die durch das starke Anwachsen besonders der vier unteren "Lateinschulen" notwendig wurden. Ein vier Stock hohes Schulgebäude, das "Stöckl" wie es noch heute heisst, für Theologen und Philosophen wurde an der Südwestseite des Hofzeughauses angebaut und zu Beginn des Schuljahres 1919 am 1. November bezogen.

Hervorragend tätig war Lamormaini in der Frage der Errichtung einer juristischen Fakultät an der Grazer Hochschule. Schon 1606 bis 1613 unter dem Rektorat Florian Avancinis müssen die Verhandlungen im Gange gewesen sein, denn Lamormaini bezeichnet in einem Brief¹ als Teilnehmer an der Beratung über die Errichtung nicht nur einer juristischen, sondern auch einer medizinischen Fakultät und der Gründung eines Bistums in Graz, den damaligen Rektor P. Florian, den P. Viller, damaliger Beichtvater Ferdinands u. a. Lamormaini, der damals als Professor eines lateinischen Kurses dozierte, führte das Protokoll der Beratung, jedoch ohne Ausführung der damals ausgesprochenen Ansichten über die erwähnten Beratungspunkte. Jedemfalls war das Ergebnis gegen eine Neuerung, dafür die Errichtung einer anderen Fakultät in der Folgezeit keinerlei Schritte unternommen wurden. Eine zweite Beratung wurde offiziell unter dem Vorsitz des Gurker Bischofs abgehalten, also in der Zeit von 1611 bis 1614, während der dieser Bischof die Stelle eines Statthalters von Innerösterreich bekleidete. Der Regierungskanzler Leonhard Götz brachte die Punkte vor zwei Regierungsräten und vier Patres, darunter auch Lamormaini zur Sprache doch, wie die nachfolgende Zeit zeigte, ohne Erfolg.

¹ Epistola R. P. Gul. Lamormaini data ad R. P. Zachariam Trinkelum tunc Collegii Graecensis Rectorem anno 1610 (das Datum des Briefes ist verblichen und daher unlesbar.)
Krones a. a. O. 393¹

Eine dritte Beratung auf Befehl des Kaisers fand in Wien im Hause Eggenbergs und eine vierte Beratung auf Anregung P.Villers statt, woraus folgt, dass der Zeitpunkt dieser Beratung vor dem Jahr 1626 liegt, da P.Viller 1626 starb.¹ Der Brief Lamormainis schliesst mit den Worten: "Ferdinandus secundus absolute definitiv², duas illas facultates non in-ducere graecium". Lamormaini führt nirgend³ die wirkliche Begründung zur Stellungnahme der an der Beratung teilhabenden Jesuiten an. Doch lässt sich mit Sicherheit feststellen, dass sowohl ideelle, als auch praktische Bedenken die Jesuiten zu einer ablehnenden Haltung bewegen haben mochten. Ideell lag die Aufgabe der Jesuiten für die Universität in einer einheitlichen, weltanschaulich fundierten Vermittlung des Wissens an die Studierenden, umso der Gegenreformation wirksamste Dienste zu leisten. Die Errichtung⁴ anderer Fakultäten für die einzig auswärtige, nicht der Gesellschaft angehörende Lehrkräfte in Frage kamen, hätte hier gewiss störend und der Idee hinderlich gewirkt. Die praktischen Schwierigkeiten lassen sich aus den ideellen ableiten: Dass sich eben auf Grund der weitgehenden Zugeständnisse Ferdinands Schwierigkeiten und Reibungen ergeben mussten (man denke nur an die Verleihung der Rektorswürde auch an die weltlichen Fakultäten,

¹ Ueber diese Beratungen siehe den erwähnten Brief Lamormainis an P.Zacharias Trinkel

² Hiemit ist diese Angelegenheit für längere Zeit entschieden und taucht erst wieder unter Ferdinand III 1637-1657 auf.

Die bisher mit der Persönlichkeit des Jesuitenrektors eng verbunden gewesen, an die Neuordnung der Gerichtsbarkeit usw.) ist selbstverständlich. Mit Recht konnten sich die Jesuiten auch auf die vom Kaiser ausdrücklich betonte Mission der Grazer Universität stützen, die durch Errichtung weltlicher Fakultäten in Frage gestellt und somit nicht nach der Intention des kaiserlichen Stiftbriefes sein konnte. Die eben erwähnten Verhandlungen beweisen aber noch ein anderes: Die nahen Beziehungen des Jesuitenkollegs und damit in besonderer Weise des Rektors zum Grazer Hof. Die freundschaftliche Verbindung zwischen Hof und Gesellschaft war ja historisch und hatte ihren Ursprung in der verdienstvollen Hilfeleistung der Jesuiten um die Wiederherstellung der katholischen Religion, durch die sie sich eine hohe Vertrauensstelle am Hof gesichert hatten. Auch in der Folgezeit nahmen das Kolleg und die Universität an allen bedeutenden Ereignissen der erzherzoglichen Familie regen Anteil. Als Ferdinand von der Wiener Beratung 1614 zurückkehrte, wurde er von Studenten feierlich empfangen und in einem Triumphzug durch die geschmückten Strassen der Stadt geleitet.¹ Auch die Krönung Ferdinands zum König von Böhmen wurde in Graz feierlich begangen und mit einem historischen Festzug und einer patriotischen Kundgebung gefeiert. Dass Lamormaini hier als Rektor führenden Anteil hatte, ist gewiss. Wie

1

Duhr II 1,335 ff

aus dem Briefwechsel Ferdinands mit Lamormaini hervorgeht,¹ bestand schon damals ein enger persönlicher Verkehr. In einem Brief vom 21. April 1614 richtet Ferdinand die Bitte an Lamormaini, durch Eggenberg dahin zu wirken, dass Baltasar Graf von Thanhausen die Oberstkämmererstelle im Hause des Erzherzogs übernehme. Ein Brief vom 9. Mai erinnert P. Lamormaini an die Angelegenheit Tanhausens und meldet den Tod der Frau von Eggenberg mit der Bitte, 60 Seelenmessen für sie lesen zu lassen. Wir schliessen daraus, auf das Ansehen Lamormainis beim katholischen Landadel, auf das sich Ferdinand bei seiner Bitte stützt, und andererseits auf intime Beziehungen zum Hof, da ausgerechnet Lamormaini den Auftrag für Seelenmessen erhält. Aus einem anderen Brief erhellt sich die Tatsache, dass Lamormaini beim Hinscheiden der Gemahlin Ferdinands am 5. März 1616 die letzten kirchlichen Anordnungen durchzuführen hatte. 1618 erschien in Graz die Leichenrede Lamormainis: *Pompa funebris serenissimae Mariae Annae Bavarae, Ferdinandi II Bohemorum tum regis conjugis, emblematis et elogiis expressa.*² Auch mit den Schwestern des Erzherzogs, Marie Christina und Elfonora, Nonnen in Hall und Maria Magdalena, die in Florenz vermählt war, besteht ein brieflicher Verkehr, der sich zwischen den Jahren 1615 und 1618 bewegt.³

¹ Dudik, Correspondenz, 38 ff

² Krones, 381, es soll dabei heissen: 1618 statt 1608

³ Dudik, Correspondenz, 14

Aus den veröffentlichten Briefen können wir schliessen, dass Lamormaini nicht nur in vereinzelten Fällen, sondern bei allen kleineren und grösseren Sorgen des Grazerhofes zu Rate gezogen wurde, doch blieben das nicht^{die} einzigen Geschäfte, die er zu jener Zeit zu führen hatte.

Aeusserst schwierig gestaltete sich die Stellung Lamormainis zum damaligen Nuntius in Graz. Derselbe erhob gleich im ersten Rektoriatsjahr Lamormainis Beschwerden gegen einen Pater, der sich weigerte, dem Wunsch des Nuntius entsprechend vor der Predigt dessen Segen zu erbitten. 1614 schrieb Aquaviva an Lamormaini, dass der Pater, obwohl es sonst nicht Sitte, was der Nuntius verlangt hätte, ihm hätte gehorchen müssen, nun solle sich der Pater beim Nuntius demütig entschuldigen und für seinen Ungehorsam Busse tun.¹ In der grossen Linie war die Stellung der Nuntien zu den Jesuiten sehr freundschaftlich, denn die Gesellschaft hatte durch ihr unbedingtes Gehorsamsgelübde an den Papst ja die Ziele mit der Nuntiatur gemeinsam, wie auch eine^{enge} Verbindung durch die Möglichkeit einer^{genauen} Informierung aus^{oft} entlegenen Teilen und schwer erreichbaren Quellen nur anzustreben war. Daraus auf eine Identifizierung der Kirche und des Jesuitenordens zu schliessen, kann jedoch nur die Frucht oberflächlicher historischer Betrachtung sein. Was nun die Stellung Lamormainis zum Nuntius Paravicini betrifft,

so scheint es, dass ersterer nicht so mittheilsam und in wichtigen Dingen vertraulich vorging, wie der Beichtvater Ferdinands, P.Viller. Ausserdem bestand auf Grund der engen Verbindung Lamormainis mit dem Hof auch ein näheres Verhältniss des Rektors zu dem Vertrauensmann Ferdinands, dem Fürsten Hans Ulrich von Eggenberg, mit dem sich Paravicini vergeblich auf gleich intimen Fuss zu stellen suchte. Als daher in Abwesenheit Villers Lamormaini als einstweiliger Beichtvater des Erzherzogs von Eggenberg vorgeschlagen wurde, geriet Paravicini in Erregung und liess sich zu Aeusserungen hinreissen wie: Der Rektor wandelt keine guten Wege, er hat sich noch mit keinem Nuntius vertragen, er ist ganz politisch, und hängt vollständig von Eggenberg ab! Es wäre ein Unglück, wenn er Beichtvater des Erzherzogs würde! Für meine schwersten Erfolge hat er keine Anerkennung und gibt teilweise ganz andere Ratschläge als Viller.¹ Wir brauchen uns mit diesen persönlichen Anfeindungen nicht weiter zu befassen, sie sind in ihrer Leidenschaftlichkeit zu durchsichtig, besonders da der Nuntius kurze Zeit später schreibt, dass die Patres seine sicherste Stütze seien und dem Nuntius "Autorität" gäben, wo sie nur könnten.² Nuntiaturberichte ohne Kritik entgegenzunehmen, wäre genau so historisch unrichtig, wie ein urtheilsloses Anerkennen aller Taten, die ein grosser Mensch gesetzt hat.

¹ Lang, Beiträge zur Kirchengeschichte der Steiermark, 162²

² Lang a.a.O., 163¹

So wird Lamormaini in seiner Haltung zum Nuntius seiner Anlage entsprechend die grosse Linie des Streiters Christi gemäss seiner Erziehung im Geist des Ordens verfolgt haben und dabei dem Nuntius, der als Pessimist und leichtvoreingenommen alle Kleinigkeiten zu beachten und über ihren Wert hinaus zu schätzen gewohnt war, öfters Anlass zu Klagen geboten haben. Natürlich mussten sich die beiden so entgegengesetzten Charaktere in der gemeinsamen Arbeit aneinander stossen.

Bei den äusserst schwierigen Rechtsverhältnissen, die wie bereits erwähnt, durch die reichen Schenkungen und Privilegien Ferdinands an die Gesellschaft erwachsen, konnte eine Führung derselben nicht immerglatt verlaufen. So hatte Lamormaini wegen der Herrschaft Mühlstatt schwierige Verhandlungen zu führen, die für uns wegen der Geschicklichkeit die Lamormaini hierin bewies, sehr interessant sind. Der Orden hatte Mühlstatt vom Landesfürsten mit ausdrücklicher päpstlicher Bestätigung zum Geschenk erhalten.² Das wichtigste der päpstlichen Bulle war die Verleihung der Diözesanrechte über Mühlstatt an das Grazer Kolleg, praktisch hiess das also, dass Mühlstatt dem Ordinariat Salzburg gegenüber immun war. Als Salzburg nun trotzdem Visitationsrechte geltend machen wollte, wies Lamormaini immer wieder auf die Entscheidungen von Rom hin, die auf besondere Anfragen 1616¹.1617 eingelangt

1

Lang a.a.O., 162 ff

2

Lang a.a.O., 163¹

waren. 1619 wandte sich Salzburg nun aufs Neue an Lamormaini mit der Begründung, dass nach den Bestimmungen von Trient, wie nach päpstlichen Bullen, alle Klöster ohne Ausnahme in Sachen der Pastoration dem Ordinarius Unterstünden. Lamormaini legte im Auftrag der Oberen durch ein Schreiben die Dinge nochmals so eingehend und überzeugend auseinander¹, dass von der Visitation nun abgestanden wurde. Noch bei einer anderen wichtigen Frage finden wir die Teilnahme Lamormainis während seiner Grazer Zeit: Als über die Errichtung eines Bistums in Graz verhandelt wurde, war Lamormaini bei den wichtigen Beratungen zugegen.² Seine Stellungnahme ist ablehnend, die Gründe werden gleich wie bei der Frage der Gründung weltlicher Fakultäten nicht erwähnt.³ Lamormaini stellte sich auf den Standpunkt, wenn der Erzherzog ein Bistum haben wolle, so solle es aus seinen eigenen Mitteln errichten.⁴ Das war natürlich nicht zu erwarten und es scheint, dass Lamormaini weniger, wie Lang meint, aus "Politik für die Ziele seines Ordens" gegen diesen Plan auftrat, sondern dass er im Auftrag des Kaisers sprach, der die notwendigen Ausgaben scheute und bei seiner Anerkennung für die Tätigkeit des Ordens die Errichtung eines Bistums wohl für überflüssig befand.

¹ Stiegele a.a.O. 555

² Lang a.a.O. 250 ff, 135 ff

³ Die Beilagen bei Lang a.a.O. 179

⁴ Lang a.a.O. 180.....che S.A.della propria borsa erigesse il Vescovato in Gratz volendolo.....

Für die Annahme, dass Lamormaini im Auftrag des Kaisers handelte, spricht eine Bemerkung des Nuntius, die das Einvernehmen Lamormainis mit Eggenberg ausdrücklich betont.¹

Auch die Sorge des Rektors für seine Kommunität gestaltete sich oft als sehr ernstlich, demnächst schließlich waren damals in Graz durch die Kriegswirren Mitglieder aus verschiedenen Provinzen zu leiten. Oft gingen Klagen nach Rom, Lamormaini führe ein zu strenges Regiment, er gäbe sich zu sehr mit Weltleuten und weltlichen Geschäften ab und stürze sich voreilig in Unternehmungen.² Genauer Erkundigungen ergaben zumindest eine starke Uebertreibung.³ Wir wollen aus diesen Beschuldigungen das Bild des jungen Rektors zeichnen, eifrig, feurig, die ström bewegten Zeiten in sich aufnehmend, um als Mann, der in sich die Kraft zu kämpfen fühlt, unerschrocken vorzugehen, den Zielen des Ordensgemäss. Dass dabei manches scharfe Wort fiel, und der frische Wind vielen, besonders älteren Ordensleuten etwas ungewohnt war, lässt sich leicht erraten. Uebrigens wurden Lamormaini alle seine angeblichen und wirklichen Fehler vom Provinzial vorgehalten, der darauf am 5. Mai 1620 dem General erklärte, er möge ganz frei über seine Person verfügen, er sei zu allem bereit.⁴ Ein weiterer Kommentar über Lamormaini in dieser Angelegenheit ist überflüssig.

¹ Lang a.a.O. 137²

² Stiegele a.a.O. 554 ff

³ Diese Angaben sind aus der Ordens-Correspondenz entnommen, siehe Stiegele 554

⁴ Duhr II 2, 696²

Man könnte höchstens noch den Verkehr mit dem Hof erwähnen, der zu Friedenszeiten gewiss in diesem Umfang nicht das richtige Mass bedeutet hätten aber er war jetzt durch die Zeit gefordert. Zusammenfassend kann man zu dieser Periode im Leben Lamormainis sagen, dass er mutig und eifrig an einem der wichtigsten Posten der österreichischen Ordensprovinz gestanden, dass er alle Unternehmungen zu einem guten Ende geführt hat, schliesslich dass er die Missionsidee des Grazer Kollegiums voll erfasst und weitergeführt hat: Die Pflege des katholischen Gedankens dort, wo er am unumittelbarsten und sichersten wirken musste, an der Hochschule und damit in den führenden Kreisen Steiermarks, im Adel und Bürgerstand.

Am 11. J. li 1620 schrieb Vitelleschi, der damalige General, an den Provinzial Rumer, er möge Lamormainis seines Amtes entheben, und ihn dann nach einer Ruhepause beliebig verwenden.¹ "Er kann dann durch demütige Bescheidenheit und Freundlichkeit die vielverbreitete Ansicht widerlegen, alsgehe er politisch und ein wenig zu pomphaft voran. Ich nehme gern an, dass der Pater von diesen Fehlern weit entfernt ist, aber manche meinen es nun einmal. Auf diese Weise werden jene Beargwöhnungen leichter verschwinden, als wenn man, wie ^{Hochw.} Ew.neulich rieten, die einzelnen durch Rüge u. d. Strafe von dieser Meinung abbringen wollte. Auch wird die Ruhe von den Sorgen des Rectorates, die den guten Pater so viele Jahre zerstreuten,

im^h Gelegenheit geben, mit mehr Musse und Eifer sich den geistlichen Dingen zu widmen, um dann bald mit neuem Eifer und grösserer Freudigkeit neue Arbeiten zu übernehmen.¹ " Der General mahnte Lamormaini auch selbst wegen der eingelaufenen Beschwerden und Lamormaini nahm sie demütig an, worüber ihm Vitelleschi am 25. Juli 1620 seine freudige Anerkennung aussprach.² Wegen seiner einzigartigen Verdienste³ als Grazer Rektor und um ihn persönlich kennen zu lernen und einige wichtige Dinge mit ihm zu beraten,⁴ berief der General Lamormaini nach Rom. Wenn Lamormaini sein Amt seinem Nachfolger übergeben und die ärgste Hitze vorüber sei, solle Lamormaini nach Rom reisen, so in einem Brief vom 22. Mai 1621. Am 16. Oktober 1621 traf Lamormaini in Rom ein. Unterwegs besuchte er, einem langgehägten Wunsch folgend,⁵ das Heiligtum in Loreto. Von Urban VIII. erhielt er die Erlaubnis, aus dem Cimeterium des heiligen Calixtus einige heilige Leiber ausgraben zu dürfen, die er dann an die Kirchen der verschiedenen Jesuitenkollegien Deutschlands verteilte. Lamormaini kannte Urban VIII. noch als Kardinal Barberini, und jener schätzte Lamormaini so hoch, dass er ihm,⁶ wie die Vita berichtet, die Kardinalswürde anbot.

1

Duhr a.a.O. 696, Stiegele a.a.O. 555

2

Duhr a.a.O. 667

3

Vita p. 61

4

Duhr a.a.O. 697

5

Vita p. 61

6

Vita p. 61, Stiegele a.a.O. 556

Lamormaini, der ja schon durch das besondere Gelübde seines Ordens, allen Ehrenstellen entsagt hatte, weigerte sich denn auch beharrlich. Es muss damals¹tatsächlich in Rom daran gedacht worden sein, denn auch die Briefe des Generals an Lamormaini befassen sich mit dieser Angelegenheit. Die Gerüchte davon drangen sogar nach Deutschland und gaben zu schmähhlichen Verleumdungen gegen Lamormaini Anlass, sodass dieser sich in einem Brief vom 5. Dezember 1626 an den Rektor des Wiener Kollegs sehr darüber beschwerte. Ein bayrischer Agent Leucker hatte unter anderm das Gerücht verbreitet, Lamormaini sei vom Kaiser zum Kardinalat vorgeschlagen. Lamormaini antwortete darauf: alle, welche den Kaiser in seinem Verhältnis zu mir kennen, wissen, dass er in seiner grossen Güte mich nie und nimmer ohne mein Wissen zum Kardinalat vorgeschlagen würde. Ferner weiss jeder wie verletzend es sein muss, dass ein Ordensmann bei seinen Oberen in Verdacht komme, als strebe er nach einer Würde, von der er durch ein besonderes Gelübde ferngehalten wird.² Lamormainis Weigerung, die Würde anzunehmen, mochte Papst Urban nur in seiner Hochschätzung für Lamormaini bestärkt haben, denn er nennt ihn ausdrücklich: verus et perfectus Societatis Religiosus....³ Wie Lamormaini für seine Person selbst jede Beförderung zu einer kirchlichen Würde zu verhindern wusste, so konn-

¹ Stiegele a.a.O. 556

² Duhr 716 ff.

³ Vita 220 ff

te sich der General auch auf ihn vollständig verlassen, wenn andere Jesuiten in Frage kamen. Solange Lamormaini Einfluss am Hofe hatte, ist nie ein Jesuit zu einer kirchlichen Würde befördert worden, und wo etwas derartiges in Vorbereitung stand, trachtete Lamormaini stets auch im Auftrag des Generals, eine solche Beförderung¹ mit allem Nachdruck zu vereiteln.

Ueber die Einzelheiten des Römer Aufenthaltes ist nur wenig bekannt, ein Gutachten aus jener Zeit über die katholische Restauration in Böhmen und Schlesien berechtigt zu dem Schluss, dass Lamormaini viel am römischen Hof verhandelt und sowohl dort, als auch mit dem General die Sorge um die einzelnen Provinzen sowie die allgemeinen politischen Zustände erörterte, Möglichkeiten und Erfolge der katholischen Restauration erwog und über neue Massnahmen beratschlagte. Das Gutachten Lamormainis ~~sein~~^{ch} in Rom geschrieben, um da selbst sofort, vielleicht durch die eben entstehende Propaganda-Kongregation² dem Papst überreicht zu werden. Denn das in demselben vorkommende Datum eines Briefes von Martinitz und Slawata vom 1. Oktober 16121 beweist, dass das Schriftstück nach dieser Zeit entstand. Da aber dem Verfasser die vor kurzem zu Prag vollzogene Auslieferung von Pfarrkirchen an die Katholiken noch unbekannt zu sein

1

Duhr a.a.O. 716

2

Das Gutachten wurde von Hartmann Grisar S.J. nebst kritischen Anmerkungen in der Innsbrucker theologischen Zeitschrift X, 722ff herausgegeben.

scheint, so wird die Entstehung des Berichtes nicht lange nachher, entweder Ende 1621 oder Anfang 1622 anzusetzen sein. Das Gesuch selbst gibt ein klares Bild der damaligen Zustände in Böhmen und den anschliessenden Ländern, es bringt Vorschläge zur Wiederherstellung der katholischen Religion (ausführlich soll darüber an anderer Stelle gehandelt werden) und unterstützt das Bittgesuch Slawatas und Martinitz's um Hilfe für die Förderung der katholischen Sache. Lamormaini war durch seine Reisen als Sekretär des Provinzials, wie durch den dortigen Studienaufenthalt über das Zuständliche gut unterrichtet. Dass er damals schon das Augenmerk der Protestanten auf sich gelenkt hatte, beweist ein an ihn gerichteter angeblicher Brief P. Rumers, der in der Prager Flugschrift "Husitenglocke" und in der "Grossen oder anderen Apologia der böhmischen Stände sub utroque" 1619 abgedruckt wurde, in denen die Hoffnung auf Erfolg ausgedrückt wird, wenn gegen einen Feind (gemeint sind die Rebellen) der schon in Waffen stehe, auch mit Waffengewalt vorgegangen werde. Dieser Brief wurde von den Gegnern als Rechtfertigung zur Vertreibung der Jesuiten angeführt, obwohl dieser Brief erst nach der Vertreibung¹ geschrieben wurde. Der Erfolg des erwähnten Gutachtens äusserte sich in der Zuwendung einer jährlichen Summe von 1530 Talern aus der apostolischen Kammer mit Beginn des Jahres 1627.²

¹ Duhr: Jesuitenfabeln 197 ff

² Schmidl, *Historiae Societatis Jesu provinciae Bohemiae*, Pars III, lib. V, n. 57, pag. 821

Auch sonst erfolgten Zuwendungen an die Kollegien der österreichischen Ordensprovinz. Ebenso bekam der Nuntius Carlo Carafa die Wirkung des Gutachtens zu spüren, denn seine Unternehmungen wurden von nun an in Rom besonders lebhaft unterstützt.¹

Nach der Rückkehr aus Rom machte Lamormaini in Ebersdorf seine ständigen Exerzitien mit der besonderen Absicht, einzig auf die Ehre Gottes und daher auf rastlose Bekämpfung alles eigenen Ehrverlangens bedacht zu sein.²

Nach seiner Rückkehr nach Oesterreich wurde Lamormaini am 19. Februar 1622³ zum Rektor des Wiener-Kollegs ernannt. Auch dieses neue Amt forderte schöpferische Arbeit und grosse Geschicklichkeit, denn der Zustand des Kollegs liess manches zu wünschen übrig. Die Ordnung der Verhältnisse zur Universität war damals die zeitgeforderte Notwendigkeit. Lamormaini hatte sich zunächst in eine langwierige Vorgeschichte einzuarbeiten, die grossenteils von der Politik K[arl]s getragen und beeinflusst war.

Beim Amtsantritt Lamormainis stand der Plan Ferdinands II. in Erörterung, den Jesuiten die Universität zu übertragen, um der allgemeinen geistigen und kulturellen Verwahrlosung der Universität Einhalt zu bieten, und eine neue Blütezeit heraufzuführen. Bereits unter

¹ Carlo Carafa Relatione dello stato dell' impero e della Germania 1628, 237 ff

² Vita p.61

³ Auch hier differieren die Daten mit der Vita. Wir halten uns an die Angaben aus der Ordenscorrespondenz.

Mathias war dieser Plan erwogen und zum Teil durchgeführt, doch wegen langwieriger Verwicklungen und Schwierigkeiten zu keinem befriedigendem Ende geführt worden. Kaiser Ferdinand nahm nun die Sache energisch in die Hand. Am 22. Oktober 1622 ernannte er eine Regierungskommission zu näherer Beratung über die Vereinigung von Universität und Kolleg, für die Lamormaini die notwendige Vorarbeit leistete - er war also vollkommen informiert und beherrschte bereits die Situation - die eigentlichen Verhandlungen führten schon am 17. November zu einem Uebereinkommen zwischen Regierung, Universität und Gesellschaft. Die Kommission hatte sich dabei an folgende Grundzüge, deren Ausarbeitung im Einverständnis mit dem Kaiser nach dem Vorhergesagten sicherlich als Lamormainis Verdienst hingestellt werden dürften, folgenden Inhalts gehalten: "Die Societät solle an der Universität die ganze philosophische und theologische Fakultät, jedoch ohne dass von letzterer andere Professoren ausgeschlossen wären, sowie die Humaniora übernehmen und das Recht haben, die Lehrkanzeln hiefür nach eigenem Ermessen zu besetzen. Das herzogliche Kollegium samt allen Bursen solle der Societät übergeben werden, diese solle daraus ein neues Kolleg samt Kirche bauen. Die Leitung der Seminarien wie auch die Disziplin über die bei den Jesuiten studierende Jugend bleibe, Kriminalfälle ausgenommen, der Societät überlassen. Das Kollegium der letzteren höre daher auf und werde mit der Universität inkorporiert. Im Uebrigen bleiben die Statuten und Privilegien der Universität und die Ein-

richtung der juristischen und medizinischen Fakultät unberührt.¹ Eine beigefügte Verordnung hebt die exklusiv privilegierte Stellung der Wiener Universität dahin auf, dass von nun an alle an inländischen Universitäten Promovierte geradeso angenommen und zur Fakultät zugelassen werden sollten, als ob sie in Wien die akademischen Grade erworben hätten. Man könnte hiezu sagen, Lamormaini habe damit in gewisser Beziehung der Idee seines Ordens dienen wollen, der zur besseren Ausbildung seiner Mitglieder das Studium an mehreren Universitäten bevorzugte, man kann jedoch mit gleicher Berechtigung den Weltblick Lamormainis und seine Betonung des österreichischen Gedankens aus dieser Verordnung herauslesen, den er in der damaligen Wirrnis als unbedingt hervorgehoben wissen wollte, dass nämlich so die österreichischen Universitäten einander näher gebracht und allen anderen ausserösterreichischen Universitäten gegenübergestellt wurden. In mancher Beziehung brachte diese Verordnung dem "übernationalen Charakter" des Ordens manche Nachteile.

Sicherlich nicht beteiligt war Lamormaini an der kaiserlichen Verfügung betreff der Jurisdiktion und der Wahlbarkeit des Rektors des Jesuitenkollegs zum Rektor der Akademie. Von letzterem musste ihn das ausdrückliche Verbot des hl. Ignatius sowie die Konstitutionen abhalten, für das erstere kannte er die ablehnende Haltung des Generals.² Der Kaiser erkannte dann auch spä-

1

Kink, Geschichte der Universität Wien Bd. I, 353 ff

2

Duhr II 1, 547 ff

ter Lamormainis Einwände in diesen Punkten an.

Der Ausführung des Uebereinkommens vom 17. November stellten sich bald Schwierigkeiten entgegen. Schon am 26. November übersandten die Kommissarien der Universität dem P. Lamormaini einen Aufsatz, der in vielen Punkten von dem getroffenen Uebereinkommen abwich, und sie verlangten überdies einen Aufschub in der Ausführung. Als am 24. April 1623 der Societät die Baulichkeiten des herzoglichen Kollegs und der Bursen übergeben und mit dem Neubau begonnen werden sollte, widersetzte sich die Universität und hinderte die Jesuiten an der Vor-
nahme des Baues, man sperrte ihnen die Hörsäle und reizte zum offenen Widerstand gegen sie auf. Ein ungnädiges Rescript des Kaisers vom 26. Mai 1623 machte der Sache endlich ein Ende und die Jesuiten konnten den Umbau des Kollegiums unbehindert vornehmen. Am 13. Oktober 1623 wurden die endgültigen Uebereinkünfte unter dem Titel "Sanctio pragmatica" als Gesetz publiziert. Auch hier war Lamormaini zusammen mit einem andern Pater und der kaiserlichen Kommission auf das engste an der Ausarbeitung sowohl in seinem Amt als ¹Rektor als auch als Vertrauter des Kaisers beteiligt. Die Hauptpunkte beinhalten Folgendes: Die Jesuiten verzichten auf das Rektorat der Universität, die Universität wird mit dem Jesuitenkolleg vereint, der Jesuitenrektor behält die Jurisdiktion über die Jesuitenprofessoren und Jesuiten-

1

Den Wortlaut bei Kink a.a.ø. 358

schüler, der Rektor der Universität darf keine Studierenden, die die Societät von ihren Schulen ausgeschlossen hat, zu den höheren Studien zulassen. Um nach dem Wunsch des Kaisers der Idee der Universität als Hüterin und Verbreiterin des katholischen Glaubens zu antworten, wurden die Lehrkanzeln für scholastische Theologie, für Kontrovers- und Moraltheologie ausdrücklich den Jesuiten vorbehalten. In der philosophischen Fakultät erhielten die Jesuiten die Lehrkanzeln für Metaphysik, Ethik, Physik, Mathematik, Logik, Dialektik, Rhetorik, Poetik und der griechischen und hebräischen Sprache. Im Konsistorium hatten sie zwar der Zahl nach nur eine Stimme, nämlich die des Rektors vom Kolleg. Wie weit sie als Dekane oder Prokuratoren erscheinen konnten, hing von der bei jedem Jahreswechsel sich ergebenden Wahl ab, die aber durch die praktischen Verhältnisse in dieser Hinsicht nur günstig verlaufen konnte. Ihr Einfluss im Konsistorium war auch weniger durch die Zahl der Stimmen als durch die ideelle Macht einer geordneten und geschlossenen Gemeinschaft gesichert, im Gegensatz zu den übrigen an der Universität wirkenden Elementen. Dazu kam die Gunst des Kaisers, sodass das Wort des Pater Rektors im Konsistorium, auch wenn er allein da war, angenommen wurde.

Soweit in grossen Zügen der Anteil Lamormainis in der Universitätsangelegenheit. Für eine klare Beur-

teilung ist es¹ wertvoll auch auf kleinere Zwischenfälle im Universitätsstreit einzugehen. Auch hier² wird Lamormaini vorgehalten, er ginge zu schnell und rücksichtslos vor, der General schreibt selbst an Lamormaini, er solle die ohnehin erbitterten Gemüter der Akademiker durch schroffe Aeusserungen nicht noch mehr reizen und der Verantwortung seines Beispiels sowie des Strebens¹ nach Bescheidenheit und Demut eingedenk sein. In einem anderen Brief an den Visitator erklärt er die Forderung Lamormainis, dass der Rektor des Kollegs in den öffentlichen Akten der Universität vor dem Dekan der Theologie sitzen solle, als zu weit gegangen,² er wolle ja gewiss nicht alle Klagen gegen Lamormaini für wahr halten, aber sein energisches Auftreten, seine Heissblütigkeit seien ihm, dem General, genugsam bekannt, wie auch sein von Natur aus starkes Selbstgefühl und dass er vielmehr der Zurückhaltung³ als des Anspornens bedürfe.

Es ist gewiss menschlich nur zu begreiflich, dass Lamormaini bei seinem heissen Temperament den vielen grossen und ärgerlichen Schwierigkeiten gegenüber manchmal die gebotene Mässigung verlor - umsomehr darf man die Zurechtweisung des Generals als Lob für den Charakter und den guten Willen Lamormainis ansehen: Bei ihm wusste der General, dass er straff und rücksichtslos

¹ DuhrII 1 a.a.O. 548

² Ebd.

³ Histor.Jahrbuch 1907, 567

gegen die Fehler Lamormainis vorgehen durfte, denn er war aus einem kräftigen und deshalb brauchbaren Holz geschnitzt: Feurig für die Ehre Gottes, mit einem grossen Herzen und unermüdlischen Eifer umsomehr mussten den General die kleinen Fehler Lamormainis schmerzen, die dazu angetan waren, das helle Bild des mutigen Kämpfers für Christ^lreich zu verdunkeln, die den Bestrebungen Lamormainis nur schaden konnten.

Auch betreffs Verkauf der Bursen ergaben sich Schwierigkeiten, da der Einwand erhoben wurde, der Kaiser habe sie gar nicht verschenken können, da sie nicht sein Eigentum sondern eine Stiftung zu Gunsten armer Studenten gewesen. Einige meinten, ¹ der Kaiser würde nichts geschenkt haben, wenn er kein Recht dazu gehabt hätte. Der General schrieb hingegen, dass der Kaiser voraussetze, dass die Gesellschaft nichts annehme, was ihr zu unrecht geschenkt werde. Darauf verwandte Lamormaini die Einkünfte der Bursen und die neuen Gebäude für arme Studenten.

Lamormaini hatte auch die Oberleitung über die Bauten, doch behielt sich der General die entgültigen Entscheidungen vor und mahnte Lamormaini, seiner grossen Baulust Zügel anzulegen. Durch die Neubauten erhoben sich Streitigkeiten mit den Dominikanern aus Anlass der notwendig gewordenen Uebertragung der Landschaftsschulen

¹ Aus der Entgegnung Vitelleschis an Lamormaini ~~er~~geht hervor, dass er seine Ansichten mit Lamormaini teilte, siehe Stiegele a.a.O. 568

an die Jesuiten. Die Dominikaner behaupteten, dass diese Schulen zum Teil auf ihrem Grund und Boden gebaut seien und erhoben am 11. Februar 1623 Klage wegen Besitzstörung beim General. Eine kaiserliche Kommission wurde zur Prüfung dieser Angelegenheit eingesetzt, die auch ein Gutachten Lamormainis über diesen Fall forderte. Lamormaini erklärte, "er hätte recht wenig Zeit dazu, da diese durch den Beichtstuhl und die Pastoration in der Osterzeit sehr in Anspruch genommen werde. Er sei auch garnicht imstande und nicht befugt zu erklären, ob und ein wie grosses Stück des Grund und Bodens auf dem der Kaiser das adelige Konvikt errichtete, den Patres Dominikanern gehöre oder nicht, wie und zu welchem Preis der Kaiser sich das erworben hätte, er wünsche nur mit den Patres in Frieden zu leben. Um dieses Friedens willen und um das gegenseitige gute Einvernehmen aufrechtzuerhalten, wolle er einen Vermittlungsvorschlag machen. Was die Dominikaner einst vom Kaiser Mathias provis¹risch erhalten, sollten sie jetzt zu eigen besitzen, was darüber hinaus sei, möchten sie zurückerstatten."

Der Streit zog sich noch lange hin, Zumal die Dominikaner ihr Besitzrecht nachweisen konnten. Endlich kam es in späteren Jahren zu einem Vergleich.

Wir fassen nun nochmals die Verdienste Lamormainis um die Universität zusammen und kennzeichnen seine Be-

1

Stiegele a.a.O. 568

mühungen mit der erstaunlichen Tatsache, dass noch zu Ferdinand II Zeiten nicht nur alle Katholikenfeindlichen Elemente aus der Universität entfernt, sondern auch eine vollständige Umkehr der religiösen Verhältnisse eintrat, wie überhaupt seit der Sanktio Pragmatica die Geschichte der Universität mit allem reichen Gelingen als Werk der Gesellschaft und in besonderer Weise als Werk Lamormainis bezeichnet werden darf.

Lamormaini blieb bis Ende des Jahres 1624 Rektor¹ des Wiener Kollegs.

¹ Die Ansicht Dudiks (Correspondenz) Lamoramini sei bis 1637 Rektor geblieben, wird aus den Daten der Ordens-Correspondenz widerlegt. Es dürfte hier eine Verwechslung bestehen, den 1633 würde Lamormaini Rektor des Wiener Professhauses.

L a m o r m a i n i

II. Kapitel

D e r B e i c h t v a t e r

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Der Biograph Lamormainis berichtet:

Um dieselbe Zeit (gemeint ist der Beginn des Jahres 1624) war der Beichtvater Ferdinand II., P. Martin Becanus, gestorben und Lamormaini wurde nun vom Kaiser gebeten, die Stelle seines Beichtvaters einzunehmen. Lamormaini war der getreuliche Nachahmer der Richtung des P. Becanus und zollte seinem Vorgänger oftmals und in allen Dingen das schönste Lob, wie er sich auch die Linie der Arbeitsweise desselben in vielem zum Vorbild nahm. Als es sich 1646 um Erweiterung der Toleranzgesetze in Ungarn handelte, berief sich Lamormaini ausdrücklich auf die der Toleranz günstige Meinung Becanus: "Ihm sei der Zustand Deutschlands und Ungarns genau bekannt gewesen, er hätte mehreren Reichstagen beigewohnt, er hätte die Ansichten der Häretiker genau durchdacht und sei lange Theologieprofessor gewesen, er hätte auf diesem Gebiet wissenschaftlich gearbeitet, non est scrupulosus, est solidus, clarus, brevis!" Die Uebernahme des Beichtvateramtes zeigt den vornehmen Charakter Lamormainis in hellem Licht, denn da er dem Kaiser durch seinen gewohnten Verkehr in Graz schon von Jugend auf bekannt und vertraut worden war, lud ihn dieser aus seiner einzigartigen Zuneigung persönlich herzlich ein, das Amt seines Gewissensrates zu übernehmen. Aber Lamormainis schlug immer demütig aus und blieb standhaft da-

1

Vita p. 67 ff., wir führen diese Aeusserung Lamormainis auch aus dem besonderen Grund der Widerlegung eines häufig gemachten Vorwurfes an, dass nämlich Lamormaini intolerant sei. (Auch das Folgende nach der Vita.)

bei, dass er einem so schweren und verantwortungsvollen Amt nicht gewachsen sei. Als der Kaiser jedoch mit ~~unnen~~-Drängen nicht nachliess, bat ihn Lamormaini, diese Sorge dem General zu überlassen, der sicher zur rechten Zeit den rechten Mann ausfindig machen werde. Inzwischen schrieb Lamormaini nach Rom um einen Ersatz für P.Becan und nominierte zugleich in diesem Schreiben alle, die er nach seinem Urteil für dieses Amt geeignet hielt - nur nicht sich selbst. Der General antwortete, dass er den P.Lamormaini für geeignet halte und nur dazu nicht zustimmen könne, dass sich Lamormaini aus Bescheidenheit jenem Amt entziehen wolle. Er trug ihm weiters auf, sich nun ganz dem Heile seiner Majestät, der Religion und dem Orden zu widmen. Nachdem die Wahl des Kaisers durch den General Bestätigung erhalten hatte, schrieb er an Lamormaini er könne die Wahl des Kaisers nur billigen und mahnte ihn, die Abneigung gegen dieses Amt aus Liebe zu Gott zu überwinden. Lamormaini möge sich nach der Instruktion pro Confessariis Principum a P.Claudio halten. "Eine andere Instruktion habe ich nicht und nach dieser mögen Hochwürden ihre ganze Handlungsweise einrichten. Seien sie versichert, dass sie dem Kaiser nützlich und lieb sein werden. Nur empfehle ich dringend, sich in keiner Weise in Geschäfte einzumischen und solche nicht zu übernehmen, es sei denn im Auftrag des Kaisers, und auch dann muss die Masshaltung Platz greifen, welche in dem § 4-6 der Instruktion empfohlen wird.¹

¹ Soweit die Vita. Denselben Brief führt auch Duhr an, a.a.Ö.698.

Auf ihre Frage über die Gegenstände, betreffs welcher ich zuweilen briefliche Mitteilung wünschte, verlange ich nur, dass sie mir manchmal schreiben, was uns zur Erbauung und zum Trost gereichen könnte, und worin sie unseren Rat und Hilfe im Interesse des Kaisers, für sich und das gemeinsame Beste für nützlich halten.

Aus einer kurzen Ausführung der wichtigsten Punkte der Instruktion für Beichtväter an Fürstenhöfen erhellen sich die Richtlinien, nach denen auch Lamormaini in seiner wichtigen Stellung vorzugehen hatte. Die Instruktion¹ stellt als leitenden Grundsatz voran: Wenn die Gesellschaft dergleichen Aemtern nicht ausweichen kann, dann muss sowohl bei der Auswahl der Person, als auch bei der Ausübung des Amtes so verfahren werden, dass dieses Amt den Fürsten zur Hilfe, dem Volke zur Erbauung und der Gesellschaft nicht zum Schaden gereiche. (Das letztere Moment wird dahin erklärt, dass die Gesellschaft häufig wegen eines Ortes an vielen anderen Orten ausser vielerlei Unzuträglichkeiten grossen Schaden erleide.) Im einzelnen befasst sich die Instruktion vor allem mit dem Verhalten des Beichtvaters im Bezug auf seine eigene Person: Er muss im Kolleg wohnen und bleibt der Regel unterworfen. An allen Orten, wo ein Kolleg der Gesellschaft besteht, soll er auch auf Reisen nicht am Hof über-

¹

Duhr II 1, 687, Duhr II 2 207, Duhr: Die Jesuiten an den Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts S. 5-6, Dudik, Correspondenz 16.

nachten und wo kein Kolleg besteht, soll er ein anderes religiöses Haus als Aufenthaltsort vorziehen. Besonders streng wird ihm eingeschärft, sich von weltlichen und politischen Geschäften fern zu halten und nur auf die Gewissensangelegenheit der Fürsten und auf bestimmte fromme Werke sein Augenmerk zu richten. Den Hof möge er selten und nur im Notfalle besuchen. Eine Einmischung in weltliche Geschäfte solle ihm der Fürst einfach hin verbieten. Von allem Protektionswesen müsse er sich fernhalten. Aufträge von den Fürsten für die Minister oder andere Beamte dürfe er nicht annehmen. Für die Zuwendungen von Gunstbezeichnungen, Geschenken u.dgl. solle er sich nicht verwenden, da solche Dinge auch in erlaubten Fällen Aergernis erregend, wenn sie von dem Beichtvater besonders einem Ordensmann betrieben werden. Der Fürst soll den Beichtvater auch dann anhören, wenn es sich um Verhinderung einer gerechten Bedrückung und andere Aergernisse handle, die oft gegen den Willen der Fürsten durch die Schuld der Beamten Platz greifen. Das ständige Amt des Beichtvaters bei einem Fürsten darf niemand ohne Einwilligung seines Provinzials übernehmen. Der Provinzial aber muss, bevor er die Erlaubnis erteilt, selbst oder durch einen anderen dem Fürsten diese Instruktion überreichen, damit dieser klar sehe, wessen er sich von der Gesellschaft zu versehen habe. Zugleich muss dem Fürsten mitgeteilt werden, dass auch der Beichtvater der Gewalt des Oberen untersteht, in des-

sen Freiheit in der Abberufung des Beichtvaters er nicht gehindert werden darf. Lamormaini¹ überreichte dem Kaiser diese Instruktion und erklärte, dass er gemäss derselben und nicht anders vorgehen wolle. Ueberdies bitte er seine Majestät demütig um das eine, dass er sich in Sorgen, die seinem Orden und seiner Aufgabe nicht entsprechen, nicht einzumischen brauche, weiters dass seine Majestät geruhen möchte von ihm, als seinem geistlichen Vater das anzuhören, was er ihm zur Sicherheit beider Gewissen und zur Unversehrtheit seines Amtes zu raten und abzuraten glaube. Dass es daheer nicht blieb, sondern dass Lamormaini der einflussreichste Ratgeber des Kaisers wurde zeigt neben den anzuführenden geschichtlichen Tatsachen seine Correspondenz. Doch geht gleicherweise aus den Ordensbriefen hervor, dass, der Instruktion zufolge, Lamormaini prinzipiell bei Rechtsstreitigkeiten, wie es z.B. die Frage der Besetzung von Aquilëga war, offiziell nicht befragt wurde und auch seine Stimme wenig Einfluss auf den Kaiser besass,² dass der Kaiser andererseits sich nicht scheute, Lamormaini aufmerksam zu machen, wenn jener die ihm durch die Instruktion gezogene Grenze überschritten zu haben schien.³ Um des Kaisers Haltung seinem Beichtvater gegenüber zu verstehen, müssen wir zunächst ganz allgemein seine Stellung

¹ Das Folgende nach der Vita p.65

² Kiewning, Nuntiaturberichte LXIX ff in Bd.I, n 46,88, Vita 106

³ Stiegele a.a.O. 557 ff

zu den Jesuiten kennzeichnen. Ferdinand war streng im Katholizismus erzogen und hatte sozusagen von seinen Eltern schon die hohe Schätzung und Vorliebe für die Jesuiten als einzigartige Kämpfer für die Erhaltung und Verbreitung der Kirche geerbt. So wünschten die Eltern auch hauptsächlich Jesuiten als Lehrer und Erzieher ihrer Kinder. Daher kam Ferdinand nach Ingolstadt an die von der Gesellschaft geleitete Universität. Zu Beichtvätern wählte er sich die Jesuiten zwar erst nach reiflicher Ueberlegung, denn noch in einem Brief vom 28. Febr. 1608 an seine Mutter tadelt er seinen jungen Bruder Leopold, dass er seinen Beichtvater, einem Jesuiten, allzugrossen Einfluss einräume und ihn zu viel liebe.¹ Zugleich geben diese Worte sprechendes Zeugnis seiner Selbstständigkeit, die so oft besonders seinem Beichtvater gegenüber² angezweifelt wurde. Auch ein Bericht des Nuntius Carafa bietet hier keinen Gegenbeweis:³ "Die Majestät durchschaut die Weltlage und weiss vortrefflich darüber zu sprechen. Es fiel schwer, jemanden aufzufinden, der hievon besser unterrichtet wäre. Dennoch bewährt S.M. bei den Entschliessungen nicht jene Leichtigkeit wie bei den Unterredungen oder will dieselbe nicht bewähren, was ihm jedoch P. Viller seligen Angedenkens, vormaliger Beichtvater in Graz..... im angewöhnt hat, nämlich,

¹ Dudik, Correspondenz 6

² Steinberger, Die Jesuiten und die Friedensfrage, schreibt, S. 3: Zeigte ein regierendes Haupt eine so geringe Selbstständigkeit der Gesinnung wie dies bei Ferdinand II. der Fall war, dann allerdings konnten Männer von Tatkraft und Rührigkeit eines P.L. oft wirklich in entscheidender Weise auf den Gang der Ereignisse einwirken!! Steinberger hat sich nach einseitigen Quellen orientiert, wie Stieve, Gindely u.a.

sich in allen Dingen auf seinen Rat zu beziehen, um dadurch von allen Gewissenskrüppeln befreit zu werden. Dass Ferdinand Lamormaini so oft und vielfach zu Rate zog, muss aus der Zeit verstanden werden, mit ihren fast ausschliesslich religiösen und weltanschaulichen Problemen, die damals entweder den Hintergrund allen Geschehens oder deren treibende Faktoren bildeten. Wir dürfen uns weiters auch hier nicht der Tatsache verschliessen, dass der 30 jährige Kriegein Religionskrieg war und dass in einem Zeitalter, wo die politischen und religiösen Interessen so unzertrennlich mit einander verwoben waren, und da die konfessionelle Zugehörigkeit der Untertanen von dem Willen der Machthaber abhing, es kein bedeutendes politisches Ereignis geben konnte, das nicht zugleich auch auf religiösem Gebiet sich folgenscher geäussert hätte.¹ Wir haben gehört, dass Lamormaini sich an die uns bereits bekannte Instruktion für Fürstenbeichtväter zu halten hatte und haben festgestellt, dass dies, wo es eben ging, auch eingehalten wurde. Praktisch schloss es aber die Zeit in sich, dass die meisten politischen Fragen für den Kaiser Gewissensfragen bedeuteten, in denen er den Rat des Beichtvaters einholen musste. Die Ausführungen über Lamormaini werden daher der Untersuchung dienen, wie weit die Einflussnahme des Beichtvaters ging und von welchen Gesichtspunkten sie getragen war.

3

Relatione a.a.O. 265 ff

1

Vgl. dazu Schnitzer, Die Politik des hl. Stuhles, 248 ff

Die persönliche Stellung des Kaisers zu Lamormaini war eine sehr innige. Er liebte Lamormaini sehr und wollte ihn möglichst immer in seiner Nähe wissen.¹ Wenn jener am Podagra darniederlag und nicht bei Hof zu den Beratungen erscheinen konnte, so entsandte der Kaiser zu ihm, seinem vertrautesten Ratgeber. Wenn Lamormaini am bestimmten Beichttag in sein Zimmer trat, pflegte der Kaiser die Kopfbedeckung abzunehmen und ihn zuerst zu begrüßen und ihm den Stuhl anzubieten. Sosehr sich Lamormaini dagegen sträubte, der Kaiser blieb bei diesen Aufmerksamkeiten. Als Lamormaini wegen der vielen Anfeindungen und Intriguen den Hof verlassen wollte, erklärte der Kaiser, dass ihn von Lamormaini nur der Tod trennen könne. Der Kaiser war überzeugt, dass dem Beichtvater in seinem schwierigen Amt der besondere Beistand Gottes zu teil würde: "Er bezweifelt nicht, dass er in bezug auf sein Gewissen die Ansichten seines Beichtvaters denjenigen seiner weltlichen Berater und auch anderer Theologen vorzuziehen hat, weil Gott den P. Lamormaini ihm als Führer seiner Seele gegeben und weil dieser schon so viele Jahre das Amt eines Beichtvaters inne gehabt habe, müsse er annehmen, dass Gott den Pater mit einem besondern Licht und einer besondern Gnade, die anderen nicht in dieser Weise mitgeteilt würde, ausgerüstet habe."²

¹ Vita p.101, danach auch das Folgende

² Kiewning, Nuntiaturberichte 2I, p.346 n.188

Diese Worte sind nicht blinde Verehrung, sondern sie entsprechen der Gnadenlehre der katholischen Kirche.

Die Correspondenz zwischen dem Kaiser und Lamormaini gibt offenes Zeugnis über das Verhältnis des Kaisers zum Beichtvater: Sie stimmen in beiderseitigem ernstem Verlangen überein, jede Aufgabe, gross oder klein, nach der Richtschnur des göttlichen Wohlgefallens zu lösen, wie dies z.B. aus einem Brief des Kaisers vom 16. Oktober 1631 hervorgeht: "Ich hoffe zu Gott, dass seine göttliche Majestät mir und den anderen katholischen Fürsten jene Ratschläge eingeben möge, welche zu seiner und der Religion-Ehre erspriesslich sein mögen....."¹ Interessant ist die Correspondenz wegen dem Einblick in das Seelenleben des Regenten, das unter der Leitung Lamormainis durch Andachtseifer ausgezeichnet ist. So hat Ferdinand während er sich 1637 auf seiner Reise in Straubing befindet, grosse Bedenken, sich von seinem gewohnten einstündigem Gebet in der Frühe auch nur teilweise loszusprechen, obwohl er der Geschäfte halber sich schon um 4 Uhr erhebt. Er fragt beim Beichtvater in aller Unterwürfigkeit an: ²
peto consilium, an in aliquo dispensari possem.

Auch der päpstliche Nuntius Carafa bestätigt die Gewissenhaftigkeit mit welcher der Kaiser dem Beichtvater Rechenschaft zu geben pflegte und kennzeichnet das Vertrauen des Kaisers zu seinem Seelenführer mit den Worten:

¹ Dudik 55, Brief XXXII

² Dudik 60, Brief XLI

"So oft die Angelegenheiten das Gewissen berühren, geht S.M. den Beichtvater an, mit voller Zuversicht, dass er bei dessen Scharfblick, grosser Kenntniss und reicher Erfahrung nicht werde irre geleitet werden.¹

Auch für seine häuslichen Angelegenheiten wird Lamormaini zu Rate gezogen: In einem Brief vom 1. September 1624 ersucht ihn Ferdinand, bei dem Beichtvater der Kaiserin Eleonora gegen einen Rücktritt zu wirken, in einem andern Brief wird Lamormaini ersucht, dem Graner Erzbischof zu sagen, dass er Sonntag die Majestäten in ihrer Hauskapelle kommunizieren solle,² wegen der zwei schnell auf einander folgenden Festen, Peter und Pauli am Samstag und Visitatio B.M.V. am Dienstag wünschen die Majestäten vom Beichtvater zu erfahren, wann sie zu kommunizieren haben.³ Am 28. September 1635 meldet der Kaiser dem Beichtvater die plötzliche Erkrankung der Kaiserin Eleonora und ersucht um Linderungsmittel.⁴ Und in den Berichten des Nuntius heisst es: "Bezüglich der Gottesfurcht und der religiösen Betätigungen tut es die Kaiserin ihrem Gemahl ganz gleich, auch sie hat grosse Zuneigung zu den Jesuiten, bei denen sie zur Beicht geht."⁵

¹ Relatione a.a.O. 262

² Dudik 44, Brief X

³ Dudik 49, Brief XX

⁴ Dudik 50, Brief XXI

⁵ Dudik 59, Brief XL

⁶ Relatione a.a.O. 268

Auch zwischen Kaiser und Erzherzog Leopold hatte Lamormaini oft zu vermitteln. Der Nuntius bemerkt dazu: "Wegen früher Vorgefallenem herrsche nicht das beste Einverständnis zwischen Sr.Hoheit und dem Kaiser, da es in der damaligen Angelegenheit an Veranlassungen zu grosser Spannung nicht gefehlt habe, doch ohne Verschulden Sr.Hoheit.¹ Er wurde von beiden in dieser Angelegenheit zu Rate gezogen, in einem Brief vom 2.September 1625 meldet der Kaiser, dass vorgestern Erzherzog Leopold zum Besuch anlangte und sich bis jetzt bescheiden benehme.² In einem andren Schreiben erklärt sich der Kaiser mit dem Brief Lamormainis an Erzherzog Leopold ganz einverstanden, nur wünsche er, dass er mit derselben Aufrichtigkeit mit welcher er geschrieben, auch aufgenommen werde.³ Ausführlicherhandlen darüber die Briefe Leopolds an Lamormaini selbst, doch darüber später. Auch die Briefe, die in den grossen politischen Ereignissen Bedeutung erlangen, sollen an anderer Stelle besprochen werden. Sonst berichten die Bräffe über alles Mögliche: Dass den nächsten Samstag und Sonntag P.Balthasar predigen werde,⁴ dass der Kaiser von einem gewissen Panzonius schlecht informiert worden sei,⁵ dass der Kaiser übermorgen seinen 48.Geburtstag feiere und für diesen Tag um das besondere Gebet Lamormainis bitte,⁶ über die

¹ Relatione a.a.O. 289

² Dudik 45, Brief XII

³ Dudik 54, Brief XXIX

⁴ Dudik 44, Brief XI

⁵ Dudik 46, Brief XIV

⁶ Dudik 46, Brief XV

¹
 "Hohe Schule zu Löwen", der Kaiser¹ macht den Beichtvater aufmerksam, dass er morgen mit Slawata und Eggenberg über die Mittel um der in Schlesien ausgebrochenen Hungersnot zu begegnen beraten werde und fragt ihn, ob Fürst Eggenberg mit ihm über die Heirat seiner Tochter verhandelt habe,² usw.. Die Briefe wie auch manche Relationen Lamormainis versah der Kaiser mit Randbemerkungen und sandte sie meist an Lamormaini zurück.

Für die Stellung Lamormainis zum Kaiser ist besonders die Relation Lamormainis vom 18. September 1630 interessant. Sie zeigt, dass Lamormaini unerschrocken dem Kaiser die Wahrheit zu sagen wagte: "Dass es an den Gerichtshöfen zu Speyer als auch am Hof das Haupt fehlt, ist allen und auch Ew.M.bekannt. Dass die Rechtssprechung wegen dieses Mangels ~~hier~~ nicht pflichtgemäss verwaltet, ja gebougt wird, ist ebenfalls allgemein bekannt. Es ist schauderhaft, was angesehene Männer hierüber allerwärts denken und sagen. Weil aber von einer genauen und ehrlichen Verwaltung nicht allein die Festigkeit des Thrones, sondern auch das ewige Seelenheil abhängt, so bitte ich Ew. M. wiederum sehr demütig, aber auch so nachdrücklich als möglich (weil davon auch das Heil meiner Seele und das Heil vieler anderer im Dienste meiner Majestät abhängt), dass ohne jeden Verzug, der hier die höchste Gefahr bringt,

¹
 Dudik 48, Brief XVIII

²
 Dudik 51, Brief XXIII

an beiden Orten nachdrücklich Abhilfe geschaffen werde. Die Gerechtigkeit sieht nicht auf die Person. Das geschieht hier aber und auch in Speyer, wie es beherzte und Ew.M. treu ergebene Männer beklagen und das, weil das Haupt¹ fehlt. Auch persönlich stellte Lamormaini dem Kaiser die Sache am 14. Oktober 1630 nochmals vor, ein Beweis, dass er für die Verfolgung einer Angelegenheit, die er als dringlich erachtete, keine Wege scheute und ausdauernd blieb: "In dieser Sache habe ich noch zwei Dinge hinzuzufügen; Das eine, dass die Unterdrückten, die kein Recht erlangen können, zum Himmel schreien, nicht allein gegen die Beamten, durch die das Recht verkehrt wird, sondern auch und zwar hauptsächlich gegen Ew.M. und gegen den Thron Ew.M.. Ich fürchte, dass sie von dem allgerechten Gott erhört werden, ich fürchte, dass gerade deshalb durch göttliche Zulassung so viele neue Feinde erstehen und die Wahl des Königs verhindert wird. Das andere ist, dass man sich allgemein darüber verwundert, auch tüchtige und treue Beamte Ew.M. sprechen dies aus, wie ich denn Ew.M. der Wohltat der Absolution teilhaftig machen kann, da doch Ew.M. wissen, dass die Gerechtigkeit von den Fürstenhöfen zugrunde gerichtet wird und trotzdem aus menschlichen Rücksichten keine Abhilfe geschaffen wird, was noch gestern einer der geheimen Räte Ew.M., ein frommer Mann, in Gegenwart von vielen gesagt hat.²

¹ Dudik 119, Brief XCVI

² Dudik 121, ff

Lamormaini war sich zu Beginn seines Amtsantrittes der grossen Schwierigkeiten, die seiner harreten vollkommen klar, die ja nicht einzig in den äusseren Anforderungen, sondern in der Gefahr für das Heil seiner Seele lagen. In den Aufzeichnungen dieser Zeit muntert er sich besonders zur Demut auf: "Wenn du heute sterben müsstest, Gulielmus, wolltest du Papst oder Kardinal gewesen sein? Gewiss nicht!" so antwortete er sich. "Was sind, o Jesus, im Vergleich mit dir die Reichtümer, die Fürstensitze und Bischofsstühle? O Jesus, dass ich dich lieben und dir in Demut alle Tage meines Lebens anhängen möchte, um dich dann in Ewigkeit mit deinen Engeln und Heiligen zu lobpreisen!"¹ Seine soziale Einstellung erklärt sich aus folgender Erwägung: "Da in Wahrheit Gott die Menschen in gleicher Weise zur Gnade einlädt, so sind auch alle gleich einzuschätzen, die Armen und die Reichen, der Kaiser und der Bettler." Die Würde des kaiserlichen Beichtvaters konnte ihn zu keiner Aenderung seiner Lebensweise bewegen. Als ihm wegen seiner Krankheit ein Zimmer am Hof angeboten wurde, wies Lamormaini beharrlich ab und zog die schlichte Klosterzelle vor. Wenn er nicht gerufen wurde, oder sonst eine Notwendigkeit bestand, zeigte er sich nicht bei Hof und machte dort auch keinerlei Festlichkeiten und besondere Veranstaltungen mit, weil er der Ansicht war, dass der Beichtvater da-

¹

Vita 68 ff

durch an Autorität und Vertrauen Einbusse erleide." Will ich für mich und den Kaiser sorgen, dann bin ich doppelt verpflichtet, ein guter Ordensmann zu sein, ein Jesuit, glühend von Liebe, bescheiden und demütig im Sprechen, Schreiben, Handeln, geduldig und mannhaft in Widerwärtigkeiten, gemässigt und klug in meinem Vorgehen! Vom Kaiser nahm er keinerlei Geschenke oder Begünstigungen für sich oder seine Verwandten an, sondern wies alle derartigen Anträge zurück. Der Obere des Wiener Professhauses berichtet am 12. Juni 1632 an Vitelleschi: "Während der Krankheit des P. Lamormaini wurden demselben von Auswärtigen zuweilen Esswaren oder Süßigkeiten gebracht, aber wie er stets bescheiden ist und an der Regel treu festhält, liess er mir alles zur freien Verfügung überbringen.^{"1} Geschenke, die Lamormaini in Anerkennung seiner grossen Verdienste in wichtigen Angelegenheiten erhielt, wies er, um die Spender nicht zu beleidigen, nicht zurück, aber² er verwandte sie zu guten Zwecken. So bot ihm der Senat der Stadt Hamburg für seine „Verdienste um die Wahl des kaiserlichen Erstgeborenen, Ferdinand, zum römischen König³ eine Summe von einigen tausend Talern. Lamormaini nahm das Geschenk begreiflicherweise nicht an, aber er bestimmte den Senat, die ihm angebotene Summe, dem im geheimen in Hamburg wirkenden Jesuiten, P. Heinrich Schachtin

¹ Duhr II 2, 717

² Vita p. 89 ff

³ Kiewhing, Nuntiaturberichte I, n. 153

zu übermitteln. Die Stadt Augsburg schenkte aus Dankbarkeit dem P.Lamormaini für die Kirche des Noviziatshauses St.Anna in Wien einen aus Ebenholz und Silber gearbeiteten Altar. Die Infantin von Spanien, Clara Isabella Eugenia, Tochter Philipps II., überreichte aus Achtung für Lamormaini derselben Kirche ein Votivbild, dass ihr Porträt unter der Gestalt der hl.Anna darstellt. Solche Aufmerksamkeiten setzen jahrelange Verdienste und hohe persönliche Achtung und Schätzung voraus, und bestätigen das Urteil des Nuntius Carlo Carafa über Lamormaini: Der jetzige Beichtvater ist ebenso reich an Kenntnissen als an Eifer. Der Kaiser legt großes Gewicht auf sein Urteil in vielen politischen Fragen, aber in Gewissenssachen hört er ganz auf ihn.¹

¹

Relatione a.a.O.295 (in Müller, Archiv der österreichischen Geschichte.)

L a m o r m a i n i

III. Kapitel

S e i n e S t e l l u n g z u E r z h e r z o g

L e o p o l d

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Die ausgedehnte Correspondenz des Erzherzogs Leopold mit Lamormaini, sowie die Wichtigkeit und Vielseitigkeit ihres Inhalts, verdienen einen eigenen kurzen Abschnitt in dieser Abhandlung. Lamormainis Vermittlerrolle zwischen dem Kaiser und dem Erzherzog wurde bereits früher in entsprechendem Rahmen, d.h. soweit des Kaisers Briefe an Lamormaini darauf Bezug hatten, gestreift. Hier spezialisiert sich die Untersuchung auf den Erzherzog, über dessen Persönlichkeit zum richtigen Verständnis ihrer Äusserung einiges vorhergeschickt werden soll: Leopold hatte bereits die niederen Weihen empfangen und war seit 1607 Bischof von Strassburg und seit 1614 Administrator der fürstlichen Abtei Murbach in Lüders, da entsagte er 1625 den beiden Bistümern, liess sich von den Weihen dispensieren und heiratete in demselben Jahr Claudia von Medici. Dieser kategorische Bericht (seine Schicksalshaftigkeit würde zu einer weitgehenden psychologischen Studie reizen) fündet seine Auswirkung in dem kindlichen Vertrauen, das aus den Briefen des einstigen angehenden Priesters spricht, zu dem Menschen, der in begnadeter Kraft jene Bürde auf sich nahm, die der Erzherzog in ~~an~~ ihrer Härte und Schwere erkannt und deshalb abgelehnt hatte.

Die ersten Briefe von 1624 datiert, sind Ansuchen um Credentialen von Lamormaini für die verschiedensten Per-

¹
 sönlichkeiten. 1625 kommt eine Anfrage, warum denn der
 Kaiser ihn, den Bruder, nicht zum geplanten Deputations-
 tag in Ulm eingeladen habe, ² und dann kurze Zeit darauf
 die Bitte um Hilfe, damit das Passauer Domkapitel bei der
 Städtesänderung keineⁿ Schwierigkeiten mehr erhebe. Die
 meisten der Briefe sind Hilferufe an Lamormaini in man-
 nigfachen, oft sehr intimen Angelegenheiten, so z.B. der
 Brief vom 16. Januar 1626 ⁴ in der Angelegenheit seiner
 Vermählung. Auch die dauernden Geldnöte des Erzherzogs,
 denen Lamormaini immer wieder aushalf, sind oftmalige
 Erörterungspunkte. ⁵ Die meisten Briefe berühren immer wie-
 der das wunde Verhältnis zum Kaiser, sofern sie nicht di-
 rekt in dieser Angelegenheit geschrieben sind. ⁶ Die ein-
 fließenden Dankschreiben (und in fast jedem Brief hat
 Leopold Grund für eine gütige Vermittlung oder Hilfelei-
 stung Lamormainis zu danken) bezeugen, dass sich Lamormai-
 ni unermüdlich für Leopold verwendete, und die schwierigen
 Punkte einer glücklichen Lösung entgegenbrachte. Aus eben
 dieser Dankbarkeit und wohl auch aus seiner früheren Be-
 schäftigung mit geistlichen und kirchlichen Fragen, können
 wir die reichen Stiftungen verstehen, die durch den Erz-
 herzog zustande kamen, wie die Errichtung des Jesuitenkol-
 legs zu Kolmar und zu Passau, die Akademie zu Holsheim im

¹
 Dudik 62 ff

²
 Dudik 64, Brief XLVI

³
 Dudik 65, Brief XLIX

⁴
 Dudik 72, Brief LVI

⁵
 Dudik 63, 74, 76, 79 ff

⁶
 Die genaue Aufzählung derselben
 käme einem fast lückenlosen In-
 haltsverzeichnis der erzherzoglichen Correspondenz gleich.

Elssässischen und die Universität zu Freiburg im Breisgau. Naturgemäss bewegt sich so ein grosser Teil der Korrespondenz mit Lamormaini auf diesen Gebieten, so wird ausführlich von Dotierungsverhandlungen¹ und von der so wichtigen Frage der Finanzierung, wie von anderweitigen Einzelheiten die Bau und Ausstattungen der betreffenden Stiftungen belangen, berichtet.

Der Sinn dieses Abschnittes war, an der Haltung Leopolds zu Lamormaini die vertrauenswürdigen Eigenschaften des letzteren zu zeigen: Sein Verständnis und das Einfühlungsvermögen in die schwierigen Nöte Leopolds und andererseits sein Geschick, die Diskretion und Klugheit, die ihm das Vertrauen Leopolds Zeit seines Lebens sicherten.

¹

Dudik 81, Brief LXIII ff

L a m o r m a i n i

IV. Kapitel

S e i n e S t e l l u n g z u V i t e l l e s c h i

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Wir werden bei unseren Untersuchungen über Lamormaini immer wieder auf die Einflussnahme des Jesuitengenerals stossen, sodass sich wohl die Frage ergeben mag, ob Lamormaini nicht einfach im Auftrag des Generals gehandelt und die damalige Politik somit schlechthin als Jesuitenpolitik oder, tiefer gesehen, als römische Politik bezeichnet werden muss. Denn man könnte ja annehmen, dass der römische General in seinen den Ordendssatzungen entsprechenden Bindungen an den Papst als dessen Sprachrohr seiner politischen Wünsche an die jesuitischen Fürstenbeichtväter aller Länder weitergeben und für deren Durchführung im Geist des "jesuitischen Kadavergehorsams" Sorge tragen würde. Variiert findet sich diese "wissenschaftlich begründete" Auffassung in nur allzuviel historischen Wer-¹ken. Wir wollen die Untersuchungen über diesen Punkt streng wissenschaftlich, d.h. unter Beibringung von Tatsachenmaterial führen.

Gleich in den ersten Tagen nach Uebernahme des Beichtvateramtes schrieb Lamormaini an den General, er möge doch für die Bestrebungen der katholischen Restau-²ration von der Kurie Geldunterstützungen erwirken, zugleich beklagte sich Lamormaini (wohl im Auftrag des Kaisers) über zu geringe Unterstützung von Rom. Vitelleschi antwortete ihm darauf in einer ausführlichen Klage wegen³ einer Vergeudung der Gelder in Wien. Die Güter der Re-

¹ Vergl. hiezu Steinberger, Stieve, Gindely a.a.

² Siehe die Angaben der diesbezüglichen Correspondenz bei Stiegele 559, über die päpstlichen Subsidien dieser Zeit, Schnitzer a.a.O. 155 ff

³ Brief vom 6. Juli 1624, Stiegele 559, Duhr 699

bellien, welche für die Kriegführung vieler Jahre genügt hätten, seien zu Schleuderpreisen verkauft worden. Der Herzog von Bayern habe die Summe, um die der Kaiser betrogen worden sei, auf so hoch geschätzt, dass man davon ein Heer von 30.000 Mann für 3 Jahre hätte unterhalten können. Diese Dinge hätten auch Einfluss auf die Handlungsweise des Papstes, seien sie nicht wahr, so solle Lamormaini Beweise geben, damit er sie in Rom widerlegen könne. Lamormaini antwortete darauf, man hätte es in Rom wohl auch nicht gern, wenn alles Gemeine über die Verschwendung und schlechte Verwaltung der Kirchengüter der Kurie, das in Wien in Umlauf sei, nach Rom geschrieben würde, er hätte den betreffenden Brief dem Kaiser nicht zu zeigen gewagt. Wir wissen, ohne dafür eigens Quellen anführen zu müssen, dass Lamormaini die Situation in diesem Punkt erfasst hatte, schon "Kadavergehorsam" finden sich keinerlei Anzeichen in diesem Brief, der eine freie, klare Antwort darstellt, und noch etwas: Aus der letzten Bemerkung Lamormainis geht hervor, dass er sonst gewohnt war Briefe, die Angelegenheiten des Kaisers berührten, dem Kaiser auch zu zeigen - dies pflegt sonst nicht das übliche Vorgehen zu sein, wenn man einen Herrscher für ein bestimmtes politisches Vorgehen (in diesem Fall im Sinn der päpstlichen "Politik") gewinnen will.

Ein anderer Brief, in dem der General Lamormaini mahnt, alles zu tun, was für ein gutes Einvernehmen zwischen dem Kaiser und dem Papst dienlich sein könnte, bricht in seiner selbstverständlichen Offenheit allen

hinterhältigen Vermutungen die Spitze ab: "Ich bitte so dringend, wie möglich, nicht nur wie bisher die Liebe Sr.M. gegen unseren hl.Vater zu fördern, sondern auch selbst stets für das Recht und die Autorität des apostolischen Stuhles einzutreten"¹. Dass ein gutes Einverständnis zwischen Papst und Kaiser die zeitgebotene Forderung im Kampf gegen den Irrglauben war, ist selbstverständlich.

Wir haben schon an anderer Stelle das Vertrauen und die Hochschätzung des Generals für Lamormaini erwähnt, hier soll ein anderes Beispiel abermals dafür sprechen: Der General war infolge der überall und besonders in Rom herrschenden Protektion gezwungen, in den verschiedensten Dingen die Fürsprache beim Kaiser zu vermitteln: So bittet Kardinal Zollern, der Bischof von Osnabrück geworden, dem Kaiser sein Bedauern mitzuteilen, dass er die Prokuration der kaiserlichen Geschäfte in Rom aufgeben müsse.² Ein Edelmann empfiehlt einen neuen genialen Plan, wie man der kaiserlichen Kasse ohne Steuern aushelfen könnte, ein dem Güterbesitz des Hauses Farnese ungünstiges Dekret soll rückgängig gemacht werden, für Benefizien, Bischofsstühle, Kardinalshüte melden sich Kandidaten, Kardinal Khlesel bittet um eine Pension (eine interessante Feststellung, wenn man die Haltung Khlesels Lamormaini gegenüber in der Zeit seiner

¹ Brief vom 26. Dezember 1626, Duhr II 2 a.a.O. 699 ff

² Siehe die Daten der Correspondenz die aus der Zeit von 1624 bis 1628 bei Stiegele a.a.O. 558 mitgeteilt werden.

1
 Nachtstellung verfolgt hat). Dies nur als Auslese aus einer Serie von Gesuchen, die Lamormaini dem General zu-
 liehe ja gerne weitergegeben hätte, und verseits dem Kaiser gegenüber in eine misslich Lage kam, da er ihn mit Dingen belästigen musste, die ja mit dem Beichtvateramt absolut nicht zu tun hatten. Als er deshalb bei Vitelleschi Klage erhob, entschuldigte sich dieser: "Die häufigen Empfehlungsbriefe bin ich gezwungen zu schreiben, weil solche Männer darum bitten, denen man einen solchen Dienst anständigerweise nicht abschlagen darf. Damit aber Ev.K. sich diese Briefe nicht zu sehr zu Herzen nehmen, mögen sie wissen, dass ich mich für solche Empfehlungen bereitwilliger zeige, weil ich auf ihre Klugheit baue. Trotz der Dringlichkeit dieser Briefe will ich nicht mehr Gewicht auf dieselben gelegt wissen, als sie es in Anbetracht aller Umstände zur grösseren Ehre für angemessen halten."
 2 Vitelleschi bespricht mit Lamormaini auch seine Sorgen über andere Beichtväter am Hof, so oft dies wegen offenkundiger Vorkommnisse geschehen konnte. So zog ihn der General wegen des Beichtvaters der Kaiserin Eleonora, P.Fanini, der bereits in einem Brief des Kaisers an Lamormaini genannt wurde, zu Rat und tatsächlich hatte Lamormaini mit seiner Vermittlung Erfolg.
 3

1
 Lang schiebt die Abneigung Khlesls gegen die Jesuiten auf die besonderen Gunstbezeugungen Ferdinands gegen die Gesellschaft: "Eggenbergs Beziehungen zu Lamormaini waren natürlich Oel ins Feuer". Lang a.a.O. 157 ff

2
 Der Wortlaut dieses Briefes aus Duhr II 2, 698

3
 Duhr a.a.O. 226

Für das hohe Vertrauen des Generals zu Lamormaini spricht ferner sein ausdrücklicher Wunsch, Lamormaini möge seine ausgedehnte Correspondenz, die mehr als einmal bereits Gegenstand des Briefwechsels war, da Lamormaini deshalb oft angegriffen wurde, ruhig in diesem Ausmass weiterzuführen.¹ Auch sonst weist Vitelleschi immer wieder darauf hin, den Kaiser nicht mit Gesuchen zu behelligen und besonders die Freigebigkeit des Kaisers für den Orden nicht zu missbrauchen. "Der gute Kaiser sei schon aus eigenen Stücken so freigebig gegen die Gesellschaft gewesen, dass man vielmehr darauf bedacht sein müsse, dieser Freigebigkeit eher ein Ziel zu setzen,² als sie noch zu steigern.

Besondere Geschicklichkeit erforderten die Beziehungen des Kaisers zu Max von Bayern. Hier bat Vitelleschi alle Bemühungen auf, um eine Verständigung herbeizuführen. So schrieb er am 26. September 1626 an Lamormaini, wie sehr es im Interesse der ganzen Christenheit läge, dass der Kaiser und der Herzog von Bayern eng verbunden blieben. Auf ihm ruhe, wie auf zwei Säulen, die ganze Hoffnung, die Kirche in Deutschland und überhaupt im Norden wider herzustellen, und die Häresie niederzuhalten. Aber es fehle nicht an Leuten, welche aus Politik oder aus irgend einem anderen Grunde manches tun oder sagen, was die Störung der Freundschaft

¹ Stiegele a.a.O. 558

² Duhr II 2 648, Brief vom 27. Dezember 1625.

zwischen jenen beiden Fürsten oder gar ein vollständiges Zerwürfnis veranlassen könnte. "Ich fordere sie also bei unseren gemeinsamen Liebe zur Kirche auf, dass sie, soweit sie nur können, alles tun, damit die guten Beziehungen zwischen jenen nicht nur gut bleiben, sondern dass auch die Räte und Beamten beider Fürsten gut mit einander stehen und in allen Unternehmungen für das Wohl der Christenheit sich verbunden fühlen." Da der Beichtvater des Herzogs, P. Contzen, sich in Streitigkeiten zwischen Max und Ferdinand¹ mehr auf die Seite des ersteren, Lamormaini sich auf die des Kaisers stellte, gab es auch hier manche Reibereien, in denen der General vermitteln musste, wenn auch oft nur mit dem Erfolg, dass eine Verschärfung der Lage oder ein unheilvoller Bruch vermieden wurde.² Allerdings muss man hier auch bedenken, dass die damalige Lage der Dinge tatsächlich überaus kompliziert war.³ Die folgende Untersuchung kann sich um diese Angelegenheit nur in gegebenen Rahmen dieser Arbeit bewegen. Ein Brief Kontzens an Lamormaini⁴ erhält die wichtigsten Streitfragen, in die Lamormaini antlich verwickelt war, vornehmlich Auseinandersetzungen betreffs der Auflösung der Liga: "Der Herzog von Bayern will alles tun für den Kaiser, das~~ß~~ Heer der Liga muss aber bestehen bleiben, die Auflösung wäre nur eine Freude für die Gegner."

¹ Stiegele a.a.O. 560, Duhr II 2, 699

² Duhr a.a.O. 251

³ Vgl. hiezu Schnitzer, 189, 203, 204 ff

⁴ Der Wortlaut bei Duhr II 2, 251

Selbst die kaiserlichen Räte seien gegen die Auflösung der Liga, nur Lamormaini befürworte sie, was der Gesellschaft grosse Abneigung einbringe, denn die Drohungen und Taten Wallensteins gegen die Bayern seien bekannt usw.. Vielleicht ist dieser Brief gemeint, von dem der Kaiser in einem undatierten Schreiben an Lamormaini sagt: "Den Brief des P. Kunzen habe ich aufmerksam gelesen, auf vieles könnte auch mit Grund geantwortet werden, es ist aber besser zu schweigen, da er immer etwas Neues zu antworten findet und so die Streitigkeiten niemals ein Ende hätten.... dennoch wäre es nicht schlecht, wenn P. Damianus (Adamus Contzen) in gütlicher Weise vom Pater General gemahnt würde, dass er in etwa seinen Charakter und auch seinen Stil¹ ändere, was ich aber dem weisen Urteil Ew.H. überlasse. Dass die Streitigkeiten einen oft sehr scharfen Charakter annahmen, beweist ein Brief des Generals vom 31. Oktober 1634 an Lamormaini,² worin es heisst, dass der General niemals die spitze Feder Contzens billige, wohl aber Lamormaini nahelege, die vorgebrachten Gründe Contzens zu untersuchen, und seine scharfe Form im Interesse des Gemeinwohles nachzusehen. Lamormaini konnte sich aber scheinbar noch nicht beruhigen, worauf ihm Vitelleschi³ am 11. November 1634 schrieb, dass er Contzen durch eine Rüge zur Vorsicht zu bringen hoffe und dass es gewiss

¹ Dudik 50, Brief XXII

² Wortlaut bei Duhr II 2, 258

³ Ebd.

begreiflich sei, dass eine solche Schreibweise dem Kaiser missfalle. Aber Lamormaini hätte diesen Brief dem Kaiser nicht zu zeigen gebraucht: "Da er ja kaum zur Verminderung der Zwietracht beitragen konnte, und die Offenheit leicht ihren Glanz verliert, wenn sie anfängt einem anderen schädlich zu sein."

Aus der Correspondenz folgern wir mit Recht, dass Lamormaini eifrig dem General Bericht erstattete, ~~sie~~ es nun vom Hof, oder vom Kaiser, "dass ihm die Rettung der Seelen mehr am Herzen läge, als der äussere Glanz des Reiches, dass der Kaiser allen durch praktische ~~Bömmig~~-keit veranlasste, dass er sich in Freigebigkeit gegen die Gesellschaft überbiete, dass er Magdeburg und Halberstadt wieder mit katholischen Bischöfen besetzen wolle, dass er Befehl erlassen hätte, dass alle Häretiker ¹ binnen vier Monaten Wien verlassen müssten."

Auch über die grossen politischen Angelegenheiten berichtete Lamormaini an Vitelleschi, dessen Stellung und Einflussnahme auf diesen besonderen Gebieten ~~anderweitig~~ ² behandelt wird. Auch ~~die~~ Vita ² führt Briefe des Generals, zum Teil lobender, zum Teil aufrunder Art an, die die Haltung des Generals in gleicher Weise wie die schon erwähnten Briefen charakterisieren. Eigens betont wird die väterliche Sorge des Generals, wenn es galt in irgendwelchem Belangen Lamormaini zu ermahnen, ³ und die Bereit-

¹ Siehe Stiegele 560, Briefe aus der Zeit von 1625-1626

² Vita p.103 ff und 111 ff

³ Vita p.112 ff

willigkeit Lamormainis, sich diese Ermahnungen zunutze zu machen, sowie seine Demut, mit der er den General bat, er möge ihm doch alles mitteilen, was er nach seiner Meinung ändern oder verbessern sollte.

L a m o r m a i n i

V. Kapitel

S e i n e V e r d i e n s t e u m d i e G e g e n -
r e f o r m a t i o n i n B ö h m e n

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Es wurde bereits an anderer Stelle dem ersten Gutachten Lamormainis über Böhmen vom Jahre 1621 Erwähnung getan. Hier soll darauf näher eingegangen und seine Bedeutung¹ erhellt werden.

Als Hauptunglück für Böhmen hebt er Anfangshervor, dass die von Karl IV. gestiftete Akademie sich schon 200 Jahren in den Händen der "Husiten" befinde. Von dort aus haben sie alle Städte und Flecken von Böhmen mit den Trägern und Verbreitern der husitischen Gottlosigkeit beständig versorgt und jede entstandene Lücke sofort wieder ausgefüllt. Meistens haben diese Leute reiche Witwen geheiratet und stiegen zu grossen Ehrenstellen, von wo aus sie dann die Ansiedlung der Katholiken verhindern konnten. Seit ungefähr 40 Jahren ist die Universität immer mehr und mehr kalvinisch geworden und damit zur Quelle aller Häresien und Aufstände: ~~gen~~ alle Pläne der letzten Rebellion wurden dort entworfen und ausgemacht. Der Rektor, Jessenius, wurde von den Aufständischen heimlich zum ungarischen Reichstag nach Pressburg entsandt, um die Annahme Ferdinands als König von Ungarn zu hintertreiben. Mit der Karolina ist das "untere Konsistorium" verbunden, ein Asyl für Priester mit lockerem Lebenswandel, es besteht aus häretischen Predigern und hat sich das Amt angemasst, solche zu kirchlichen

1

Das Gutachten bei Lämmer, Melet. 458, bei Grisar, Zeitschr. f. kathol. Theologie X, 727, von Kollmann, Acta I 17 ff veröffentlicht, deutsch bei Mailath a.a.O. III, Pastor XIII 1, 204 ff

Funktionen anzunehmen und einzusetzen. Soweit über die Universität. Lamormaini war also genau informiert, und brachte sein Gutachten klar und ohne Rücksichten, aber keineswegs, wie es ihm oft vorge~~w~~orfen wurde, fanatisch vor. Interessant ist sein Verständnis für die Idee der Universität, der er in grosszügiger Weitsicht, jene ungeheuere Einflusskraft einräumt, die jede Universität besitzen kann, wenn sie will. Wir verfolgen nun das Gutachten weiter, das sich nun den sonstigen kirchlichen Zuständen zuwendet: Ein geistlicher Reichsstand besteht schon seit Ziska nicht mehr, die Güter der Geistlichkeit sind in Händen der Weltleute und durch Reichsgesetze ist dafür gesorgt, dass Geistliche in Böhmen keine liegenden Güter erwerben können. Im Landtag hat kein Prälat Sitz und Stimme. Die Würde des Erzbischofs, die (seit 1561) wieder errichtet ist, gibt kein Recht auf Sitz im Landtag. Die Klöster und prachtvollen Kirchenbauten sind von Ziska zerstört u d bieten einen traurigen Anblick, nur zu Prag sind die meisten Kirchen durch die Grossmut der Könige und Fürsten wieder hergestellt. Jedoch wurden alle Pfarrkirchen in den Städten des Prager Bezirks und in allen anderen böhmischen Städten mit Ausnahme von Budweis, Pilsen, Brüx von den Häretikern mit Beschlag belegt und noch heute sind sie in ihrer Hand. Von den katholischen Pfarreien sind in Böhmen mehr wie 100 und ebenso viele in Mähren und Schlesien der Pfar-

rer beraubt, ausserdem sind die Einkünfte der Geistlichen durch die Beschlagnahme aller Zehnten durch Weltleute so gering, dass die Pfarrer kaum leben können, ausser sie treiben selbst Landwirtschaft. Das Patronatsrecht besitzen meist Häretiker und wenn ein katholischer Besitzer sein Eigentumsrecht einem Häretiker verkauft, so geht auch das Recht, die Gründe zu besetzen, auf diesen über. Fast überall beanspruchen die Patrone nach dem Tod des Pfarrers den gesamten Besitz des Verstorbenen, sehr zum Schaden für den Nachfolger. Soweit über die kirchlichen Verhältnisse. Auch hier ist die Sachlichkeit Lamormainis zu bewundern. Andere hätten sich in ausgedehnten Klagen über die üblen kirchlichen Zustände und die Anmassung und Grausamkeit der Häretiker ergangen, Lamormaini stützt sich einzig auf Tatsachen. Dass er darin nicht fehlging, beweist ein Bericht Carafas vom 8. Oktober 1622 an die Propaganda, der sich vollkommen mit den Ausführungen Lamormainis¹ deckt. Was nun Mähren, Schlesien und die Ober- und Unterlausitz betrifft, so war dort nach Lamormaini die Lage ungefähr gleich, mit der einen Ausnahme, dass in Mähren und Schlesien der geistliche Stand die gebührende Achtung genoss und die Prälaten Sitz und Stimme im Landtag hatten. In Mähren besass die Gesellschaft Jesu ein Gymnasium zu Olmütz und Brünn, in Schlesien und der Lausitz waren die Schulen überall häretisch mit Ausnahme von

¹

Kollmann a.a.O. I 103, Relatio Bohemica

Neisse. Ueber die sonstigen ausserkirchlichen Verhältnisse schreibt Lamormaini: In Prag sind Buchdrucker aller Sekten und drucken Bücher soviel sie nur wollen. Auch vom Ausland führen sie ohne Unterschied Bücher ein. Die Söhne der Grossen und aller übrigen studieren nach Belieben an ausländischen lutherischen und kalvinischen Universitäten, in allen Aemtern und auch im Rat, der über die Pfründenverleihung und den Rest der Kirchengüter entscheidet, sitzen zum Grossteil Häretiker, auch sind fast alle Advokaten abgefallen. Ein grosser Uebelstand ist es in Böhmen, dass ohne Zustimmung der Gutsherren die Söhne der Untergebenen sich nicht den Studien widmen und in einen Orden oder den geistlichen Stand eintreten können. Und wenn sie ein wenig ausgebildet oder eben das Studium begonnen haben, so werden sie sofort wieder von ihrem Herrn herausgerissen und als Gutsverwalter, als Schreiber u.dgl. verwendet. Daher kommt es, dass selten der ein oder andere katholische Untergebene zur Uebernahme wichtiger Rechtsämter tauglich wird und kaum einer zur Erlangung der Doktorwürde kommt. Deshalb finden sich so wenig Katholiken an den Gerichten. In vielen Städten Böhmens lassen die Handwerker auf Grund eines besonderen Uebereinkommens keinen katholischen Handwerker in ihre Zunft. Anderswo erhalten Katholiken kein Bürgerrecht oder Aufnahme in den Rat. Meist sind die Waisen und deren Kratoren und nächsten Blutsverwandte Häretiker, welche

sorgsam darüber wachen, dass ihre Schutzbefohlenen keine Gelegenheit haben, den katholischen Glauben anzunehmen. Sie sorgen im Gegenteil dafür, dass sie im Hass gegen alles Katholische aufwachsen. Abhilfe erhofft sich Larmormaini vom Kaiser, der von den katholischen Herren aus Böhmen Ratschläge gefordert habe. Als die wichtigsten Mittel hätten diese ihm vorgeschlagen, vor allem die häretischen Schulen zu schliessen und durch katholische zu ersetzen, dann zwei Bistümer zu errichten und aus den konfiszierten Gütern zu dotieren. Ferner möge der Kaiser dem geistlichen Stand seine Würde und Immunität wiederherstellen, und die Gesetze ausser Kraft setzen, welche die Erwerbsfähigkeit und die übrigen Rechte geistlicher Personen und der katholischen Religion überhaupt beschränkten oder aufhoben. Endlich müssten zwei Seminarien eröffnet werden, eines für den Adel und eines für Bürgerkinder. In ihrer Standeswahl müsse man diesen volle Freiheit lassen. Dem letzten Satz antwortet der von den Jesuiten um 1623 entworfene Stiftungsbrief für die Karolina in dem "mannigfache Bestimmungen zu Gunsten begabter Jünglinge aus dem Volke enthalten sind, welche den Jesuiten umsomehr zur Ehre gereichen, als sie damit im entschiedenen Gegensatz zur herrschenden Adelswelt gerieten. Es sollten nämlich auch Söhne von nicht freien Personen an der Universität studieren dürfen und sobald sie einen akademischen Grad erreicht hätten, ihrer Untertanspflicht ledig werden..... Die Jesuiten strebten jetzt seine

Erneuerung an mit der Begründung, dass durch die Fernhaltung des niederen Volkes von den Studien ein fühlbarer Mangel an tüchtigen Leuten entstehe, welche die Staats- und Stadtgeschäfte besorgen könnten der volksfreundliche Zug, der den Stiftungsbriefen¹ in Ansehung der Untertanen durchweht, verleugnet sich auch nicht in jenen Bestimmungen, welche die Belohnung ausgezeichneten Studenten betreffen: Jeder Student, der unter den Kandidaten der Magisterschaft für Philosophie und freie Künste den ersten Platz erlangt hatte, sollte, wenn er nicht adelig war, adelig werden, und der Rektor ihm hierüber ein Zeugnis ausstellen, das dieselbe Rechtskraft wie ein vom Kaiser ausgestellter Adelsbrief haben solle.....¹

Lamormaini fährt fort: Da viele Adelige und andere nicht unangesehene Familien stark herabgekommen seien, so dürfe man hoffen, dass die durch die Seminarien gebotene Gelegenheit viele² zum katholischen Glauben zurückführen werde, welche später in verschiedenen Stellungen dem Reiche nützliche Dienste leisten könnten. Die Dotation der Seminarien lasse sich den beschlagnahmten Gütern entnehmen. Martinitz und Slawata erbitten vom Papst³ in besonderem eine Unterstützung für Heranbildung von Klerikern für Böhmen, Schlesien, Mähren und die Lausitz. Der Papst möge dem Kaiser zur katholischen Restauration aneifern, denn die Katholiken setzten die grössten Hoffnungen auf den Kaiser,

1

Gindely, Gegenreformation, 158 ff

die Häretiker aber fürchteten gegenwärtig nicht nur für ihren Besitz sondern auch für ihr Leben, so dürfe man nicht langsam vorgehen, da sonst die Katholiken enttäuscht, die Häretiker aber neuen Mut fassen und die Wiederherstellung des katholischen Glaubens sich erschweren würde.

Das königliche Dekret vom 10. November 1622, das die Ueberweisung der karolinischen Universität an die Jesuiten anordnet, ist gewiss nicht zuletzt eine Folge des ebenbesprochenen Gutachtens. Wenn die Ordenssäulen berichten, dass in Böhmen und den anschliessenden Ländern im Jahre 1629 mehr als 50.000 von der Kirche getrennte durch Priester der Gesellschaft zurückgeführt wurden,¹ so sind andere Beweise für die Richtigkeit der von Lamormaini vorgeschlagenen Massnahmen überflüssig.

Ein zweites Gutachten gab Lamormaini schon als Beichtvater Ferdinands gemeinsam mit einem anderen Jesuiten, P. Philippi, heraus. Für Prag war damals gerade Ernst Graf von Harrach vom Kaiser dem Papst als neuer Erzbischof präsentiert und derselbe nach Erhalt der päpstlichen Bestätigung am 2. April 1624 konsekriert worden. Harrach wollte nicht nur die böhmische Gegenreformation zu Ende führen, sondern auch der Geistlichkeit in Böhmen den vollen Glanz des Reichtums und der Würden verschaffen, die sie einst besessen hatte. Ein ausführliches Gutachten hierüber wurde auf Wunsch Harrachs einer kaiserlichen Kommission in Wien zur Beratung vorgelegt, die sich seit

1

Schmidl a.a.O. Pars. III, lib V p. 1004

5. November 1626 mit dieser Frage befasste und um die Jahreswende 1626/27 dem Kaiser ausführliche Berichte hierüber vorlegte.¹ Der Prager Erzbischof wünschte namentlich die Errichtung von vier neuen Bistümern in Böhmen, da das einzige Erzbistum in Prag für das ganze Land nicht ausreiche. Die Geistlichkeit sollte unter den Ständen des Reiches wieder Sitz und Stimme und zwar vor allen anderen Ständen erhalten. Die Kirchengüter, welche seit der Husitenzeit geraubt wurden, wollten zurückgegeben oder statt dessen ein angemessener Ersatz ausfindig gemacht werden. Zur religiösen Umwandlung des Landes empfahl Harrach ein Gesetz, welches alle Nichtkatholiken zur Auswanderung verpflichtete. Es solle nicht geduldet werden, dass hohe Herren aus ihren Schlössern noch Prediger oder protestantische Beamten beherbergten. Das Verbot kirchlicher Trauung für Nichtkatholiken wünschte Harrach strenggehandelt zu wissen.² Der Kaiser begnügte sich nicht mit der Kritik seiner Wiener Räte über das Gutachten Harrachs, sondern er legte es auch auf Wunsch mehrerer Räte noch einigen Theologen vor, um vor der Durchführung auch von ihnen Vorschläge zu erhalten. Bezeichnender Weise erfährt das Gutachten in der Bearbeitung Lamormainis und Philipppis eine weitgehende Aenderung und Milderung und wurde für die Fortsetzung der böhmischen Generalreformation grundlegend:³ Sie teilen den umfangreichen Stoff in 7 Kapitel.

1

Gindely, Gegenreformation 242 ff

2

Kröss a.a.O. II 1, 193 ff, Pastor XIII 1, 318 ff

3

Das Gutachten im Wortlaut; Histor. Pol. Blätter 1856, 888 ff
weitere handeln darüber: Gindely 247, Pastor 319, Kröss 198,
Duhr 221, 344, Hurter, Ferdinand II. 3, 166

Nach dem Beispiel des hl. Augustinus geht Lamormaini von dem Grundsatz aus, dass jeder von der Wahrheit der katholischen Kirche sich überzeugen müsse, der redlich forscht und sich der Belehrung von vornherein nicht verschliesst. Zu dem von Harrach aufgestellten Satz, dass das Reformatiⁿonswerk als etwas reich kirchliches von kirchlichen Organen auszuführen sei, wird dahin Stellung genommen, dass ein katholischer Fürst und König nicht bloss dann, wenn die Kirche ihn ruft, sondern schon vermöge seines Amtes streng verpflichtet sei, den Irrglauben in seinem Reiche zu bekämpfen, weil er nicht bloss auf das zeitliche sondern auch auf das ewige Heil seiner Untertanen bedacht sein müsse und verpflichtet sei, öffentliche Aergernisse abzustellen. Allerdings habe ein weltlicher Fürst auch nicht die Aufgabe, seine Untertanen im wahren Glauben zu unterrichten, denn das sei Sache des Bischofs, er dürfe aber nicht gestatten, dass sich der Irrtum frei ausbreite, denn das wäre eine Begünstigung der falschen Gottesverehrung.

Zur Durchführung der katholischen Restauration solle man angesehene Mitglieder des weltlichen und geistlichen Standes vereinigen und es werde besser sein, wenn der geistliche wie der weltliche Bevollmächtigte, beide auch im Namen des Fürsten nicht nur im Namen des Erzbischofs auftreten. Denn auf das Wort der Bischöfe und Lehrer legten die Irrgläubigen von vornherein kein Gewicht, nur durch Furcht könnten sie zum Anhören katholischer Priester und zum Verkehr mit ihnen gebracht werden. Trotzdem aber solle die Anwendung

Von Gewalt zur Reformierung nur nach Anleitung des Erzbischofs geschehen, denn die kirchliche Autorität könne durch Anwendung von Gewaltmassregeln nur verlieren. Sei die Kommission an einem Ort angekommen, so sollten die Gründe klar auseinandergesetzt werden, weshalb der Kaiser auf der Reform bestehe, und eine Frist zur Unterwerfung bestimmt werden. Wie lange die Frist dauern solle, hänge von den Umständen ab. Jedenfalls muss gründliche Arbeit geleistet, Eilfertigkeit und Oberflächlichkeit vermieden werden, aber doch so, dass die Arbeit in ganz Böhmen etwa in 3 Jahren vollendet sei. Lamormaini umreist bis ins kleinste den Aufgabenkreis der Kommissäre und beweist hierin unbedingte organisatorische Begabung und Einblick in die jeweiligen Verhältnisse. Soldaten will Lamormaini nur soweit angewendet wissen, als es zur Aufrechterhaltung der Ruhe notwendig sei, 50 Mann, meint er, würden als Begleiter der Kommission ausreichen. Sobald die Kommissäre einen Ort verlassen hätten, und die unterweisenden Priester ihr Amt begännen, müssten auch die Soldaten abziehen (mit anderen Worten: als Begleiter seiner Mitbrüder verbietet sich Lamormaini Soldaten). Die Soldaten sollten alle katholisch sein und strenge Zucht halten, damit sie die Leute nicht unnötig bedrücken. Wenn die Kommissäre zum 2. mal kommen, sollen sie nur in die Häuser der Hartnäckigen Soldaten einlegen, nicht in die der Bekehrten. Und dies deshalb, weil es nur Halsstarrigkeit sei, wenn ein Ort die katholische Lehre nicht annehme,

da der nötige Unterricht nicht gemangelt habe. Diesen Trotz solle man durch Einlegen der Soldaten brechen.

Dem Vorschlag, alle zur Auswanderung zu nötigen, welche den kaiserlichen Befehlen sich nicht unterwürfen, stimmt Lamormaini nicht zu. Vor allem solle niemand der Religion wegen aus dem Reiche gewiesen werden, der nicht vorher zur Kenntnis der katholischen Wahrheit gekommen sei. Wolle dann trotzdem ein Ritter oder Freiherr in seinem Irrwahn verharren, "so glauben wir, Ew. Majestät könne ohne alle Bedenklichkeit hierüber hinwegsehen, solange er nur keine Prediger hält und seine Söhne unverweilt aus irrgläubigen Orten abberuft.

..... Die Bürger werden sobald sie Ernst fühlen, leicht zum katholischen Glauben zurückkehren, wie es in Prag die meisten schon getan haben.¹ Protestantische Beamte seien in ihren Stellen nur zu belassen, wenn sie katholisch würden, denn sie hätten in ihrer Stellung die Möglichkeit, durch eine Menge verdeckter Mittel die Untergebenen vom katholischen Glauben abwendig zu machen, dessen Bekenner zu quälen, die Irrgläubigen zu begünstigen, und dies alles in einer Weise, die sich kaum aufdecken lasse. (Man wird hier unwillkürlich versucht, aus analogen Tatsachen der Gegenwart die Richtigkeit dieses Vorschlages zu beweisen).

¹
Hist. polit. Blätter 1856, 908 ff

Zu den wichtigsten Mitteln der Erhaltung des katholischen Glaubens nennt Lamormaini die Errichtung guter Schulen für Knaben und Mädchen, mit kathol. Lehrern für die Knaben und Lehrerinnen für die Mädchen, die Gründung von Seminarien für etwa 200 geistliche Alumnen um den Priestermangel zu beheben, die Besserstellung der Pfarrer in zeitlicher Hinsicht, damit nicht andere durch den Anblick der Armut der Seelsorger von der Wahl des Priesterstandes abgeschreckt würden, das sei wichtiger als die Gründung neuer Bistümer, deren Zahl überhaupt erst festgesetzt werden könne, wenn man wüsste, wieviele Pfarreien in Böhmen seien und wieviele einem Bistum zugewiesen werden sollten. In diesen Gegenden sei es nicht Sitte, Bistümer mit einer kleinen Zahl von Pfarreien zu gründen. Auch die schlechten Landesfinanzen würden es nicht gestatten, die Bistümer nach Belieben zu vermehren. (Man merkt mit Genugtuung, dass Lamormaini nicht vom grünen Tisch aus, sondern in verständiger Einfühlung mit dem Volke und seinen Gewohnheiten urteilt.)

Auch sonst finden nicht alle bisher vorgeschlagenen Mittel die Billigung Lamormainis: es sei nicht nötig, den Brautleuten die kirchliche Einsegnung zu verweigern, auch dann nicht, wenn sie erklärten, dass sie jetzt noch nicht katholisch werden wollten. Denn der Priester sündige durch solche Einsegnung nicht, da nicht der Pfarrer sondern die

Brautleute Ausspender des Sakramentes seien.

Ketzerische Bücher solle man zwar abfordern sie aber nicht verbrennen, bevor man überzeugt sei, dass man das Gefühl der Neubekehrten dadurch nicht stosse. Dagegen empfehle es sich sehr wohl, den Irrgläubigen nach Ablauf der festgesetzten Frist das öffentliche und feierliche Begräbnis zu versagen, denn die Erfahrung zeige, wie mächtigen Eindruck Gewährung oder Entziehung des feierlichen Leichenbegängnisses in Böhmen mache.

Weiters wird nachgewiesen, dass der Kaiser zur Zurückforderung oder Wiedererstattung der in Böhmen seit den Hussiten kriegem Verlorengegangenen Kirchengüter nicht verpflichtet werden könne, weil bei den meisten schon Verjährung eingetreten sei und viele Klöster und Kirchengüter von seinen Vorgängern mit Zustimmung des Papstes anderen Zwecken zugewandt worden seien. Eine genaue Schätzung dessen was unrechtmässig entfremdet wurde, liege nicht vor und könne auch nicht durch geführt werden, da die Rechtsverhältnisse durch die Länge der Zeit sehr unklar geworden seien. So weit die ersten 4 Kapitel. Erheiternd in den Ernst der eben geschildernden Situation wirkt folgende Bemerkung Gindelys zu diesem Gutachten: " während die Wiener Räte die Gegenreformation und die mit ihr verbundene Gewaltan-

wendung in kühler Weise beurteilten und sich um ihre theoretische Rechtfertigung nicht kümmerten, hie und da sich auch von kluger Rücksicht leiten liessen, suchten die Jesuiten selbst Zwang und Gewalt jeder Art mit den Geboten der christlichen Religion in Einklang zu bringen. Zurückgezogen in ihrer Stube und von den Leiden der Welt nicht berührt, kannten sie keine Rücksichtnahme sondern gingen unverrückt auf ihr Ziel los. ¹ "

Im 5. und 6. Kapitel werden KostenVoranschläge für die Reformation, Seminar und Bistum gebracht, die sich im Grossen mit denen Harrachs decken, im 7. Kapitel wird noch einiges über die Behandlung der Andersgläubigen hinzugefügt: die Bürger müssten, wenn sie sich nicht fügten zur Auswanderung gezwungen werden, wenn ~~andere~~ andere von der Bekehrung abhalten oder sonst öffentliches Aergernis geben. Bauern und Untertanen sollten an die Scholle gebunden bleiben, und durch vernünftige Strafen zum Uebertritt gebracht werden.

Lamormaini las dieses Gutachten dem Kardinal vor. Am 11. Dezember 1626 schrieb ihm der Kaiser, dass Harrach sich ² gestern mit seiner Ansicht einverstanden erklärt habe. Nur dessen Beichtvater, Valerian Magni fand an diesem Gutachten zu tadeln, doch ist dazu nichts weiter zu vermerken,

¹ Gindely, Gegenreformation, 246 f

² Dudik 47, Brief XVI

als dass Valerian als fanatischer Feind des Jesuitenordens für eine sachliche Beurteilung nicht als zuständig zu erklären ist. Er hatte sich nämlich in die fixe Idee hineingearbeitet, die Jesuiten seien Häretiker, ja Atheisten und suchte dies auch dem Kaiser und dem Papst zu beweisen. Mündlich und schriftlich schilderte er St. Ignatius und seinen Orden als das Verderben der ganzen Kirche.¹

Lamormaini beantwortete denn auch die Kritik Valerians in aller Kürze mit dem Bemerken, das Gutachten sei bereits beim Kaiser und könne daher nicht mehr abgeändert werden.² Eine kritische Beleuchtung des erwähnten Gutachtens findet keine Beweise für die Beschuldigung Gindelys, der überall Beispiele für die "harte und nachsichtslose Gesinnung der beiden Jesuiten" sieht.³ Er scheint stellungsweise der eigentlichen Kunst der Geschichtsforschung, des, ich möchte sagen instinkthaft sichergehenden Einfühlungsvermögens entwöhnt, sonst hätte er sich der Tatsache nicht verschliessen können, dass man gerade in Böhmen wenig Anstoss an Zwangsmitteln nahm, da der Protestantismus dort ebenfalls revolutionären Charakter trug. Es wäre unlogisch, einzig die Anschauungen und Grundsätze Lamormainis zu verurteilen, denn wenn Fehler gemacht wurden, so doch in beiden Lagern, dem katholischen wie dem protestantischen. Und Fehler werden immer

¹
Vgl. Duhr II 2, 650

²
Kollmann a.a.O. IV, 405

³
Gindely a.a.O. 248

gemacht, schliesslich ist die ganze Geschichte in bestimmtem Lichte gesehen eine Verkettung von Schuld und wieder Schuld. Und doch geht es nicht an, die jeweiligen Auffassungen einer Zeit anzuklagen, die Aufgabe des Historikers besteht nicht im Urteilen sondern in unvoreingenommenem, möglichst tiefgehendem Verstehen. So können wir auch hier nur sagen, dass Lamormaini als Kind seiner Zeit seine Zeit mit seinen Mitteln und seinen Möglichkeiten zu meistern suchte - und dies, mit besonderer Beschränkung auf das letzte Gutachten gesprochen, mit mehr Milde und Toleranz als seine katholischen Laienmitarbeiter.¹

Noch ein anderer Einwand soll hier Widerlegung finden, dass nämlich Ferdinand ohne die Jesuiten nichts unternommen habe. Schon mehrmals wurde im Lauf dieser Arbeit dazu Stellung genommen, die beiden Gutachten liefern neue Beweise: sie widersprechen nicht dieser Behauptung, aber sie rechtfertigen sie. Denn eine katholische Restauration in Böhmen nach den bereits bekannten Vorschlägen Harrachs und der Räte hätte sehr fragliche Erfolge gezeitigt. Es spricht für Ferdinand, dass er sich die besten Kräfte der vielverehrten und geschmähten "schwarzen Gefahr" zunutze zu machen verstand. Uebrigens gab Ferdinand z.B. das Gutachten "ob Friedrich von der Pfalz teilweise wieder in seine Gebiete und Würden einzusetzen sei" vom

¹

Vgl. dazu das Urteil Hurters, Ferd. II, 3, 166 über das Gutachten, sowie Histor. Polit. Blätter 1856, 386 ff

Jahre 1627 aus der Hand Lamormainis seinem Reichsvize-¹
kanzler weiter, da es für ihn zu wenig massgebend war.

Der Erfolg des Gutachtens der Beiden Jesuiten lässt sich dahin skizzieren, dass trotz aller Hetzereien Valerians Kardinal Dietrichstein, der Abt Anton von Kremsmünster und die übrigen kaiserlichen Räte Lamormaini beistimmten und in ihrem Bericht vom 14. Jänner 1627 die Durchführung der Generalreform in der vorgeschlagenen Weise empfahlen. Wir dürfen somit einen grossen Teil des Erfolges der katholischen Gegenreformation in Böhmen der mühevollen, aber klugen und umsichtigen Vorarbeit Lamormainis zuschreiben.

Auch im Zuge der Umwandlung der karolinischen Universität in eine katholische taucht immer wieder der Name Lamormainis auf. Es wurde schon erwähnt, dass sein Gutachten von 1621 in etwa die Einverleibung der Karolina an die 1561 gegründete Jesuitenakademie darstellt. Die Uebnahme wurde von den Jesuiten nur ungern betrieben, sie äusserten sich, dass sie mit der Verwaltung ihrer Akademie vollends zu tun hätten und dass sie die Streitigkeiten und Verleumdungen scheuten, welche eine Vereinigung mit der Karo-²lina zur Folge haben würde, ein gewiss nur zu begreiflicher Standpunkt. Als dann 1623 die feierliche Angliederung stattfand, erhielt die Vereinte Universität den Namen Carololo-Ferdinanda, als hauptsächlichsten Grund für die Vereinigung

¹ Histor. polit. Blätter 1856, 884

² Gindely a. a. O. 148

führte der Kaiser in der Bestätigungsurkunde die Fürsorge für den wahren Glauben an. Zugleich wurden den Jesuiten ausgedehnte Privilegien erteilt, die natürlich den Neid der übrigen und in der Folge die grössten Streitigkeiten auslösten, auf die jedoch im Rahmen dieser Arbeit nur mit Berücksichtigung auf die Vermittlungsversuche Lamormainis¹ einzugehen ist.

Nach allem Vorgefallenen schien es Lamormaini das ratsamste, für die Aufhebung der Karolina einzutreten und zwar in der Art, dass dafür die Ferdinanda zu einer vollständig neuen Universität ausgebaut wurde, die dann einfach den Namen "Prager Universität" führen sollte. Anfangs stiess dieser Vorschlag auf den heftigsten Widerspruch in Prag, sogar die Freunde der Jesuiten wollten eher als die Unterdrückung die vollständige Wiederherstellung der alten Hochschule. Doch der Kaiser war dafür nicht zu gewinnen, da die Ferdinanda der Jesuiten dadurch den Ruhm der einzigen theologischen und philosophischen katholischen Hochschule eingebüsst hätte. Eggenberg war, nach dem Zeugnis² Lamormainis, derselben Ansicht, ausserdem hätten die Geldmittel zum Ausbau der Karolina gefehlt. Doch Karl von Harrach wurde nun dessen Sohn, der junge Erzbischof für den Plan

¹

Gindely a.a.O. 160, Kroess a.a.O. 116

²

Kroess a.a.O. 132

gewonnen und am 4. November 1624 erklärte sich derselbe bei einer Sitzung im Hause des Nuntius Carlo Carafa mit dem Vorschlag Lamormainis einverstanden. Er unterschrieb damit folgende Abmachungen: Die Ferdinⁿdea erhält unter der Leitung der Jesuiten eine j^ridische und medizinische Fakultät, zu deren Bezahlung die Güter der Karolina herangezogen werden. Die neue Universität führt den Namen "Prager Universität"¹ Der Kaiser erklärte im Einvernehmen mit dem päpstlichen Stuhl die Karolina für aufgehoben. Die Freude der Jesuiten über diesen Ausgleich war gross aber kurz. Sobald der Erzbischof nach Prag kam, liess er sich durch seine Räte umstimmen und die Bestätigung des Vertrages durch den Papst gab den erwünschten Anlass, um den Streit vor die Propaganda nach Rom zu bringen, wo Valerian Magni viele Freunde hatte. Der päpstliche Nuntius Carafa übernahm den Auftrag, für den abgeschlossenen Vertrag die päpstliche Bestätigung zu erlangen und ermächtigte die Jesuiten dⁿstweilen zur Uebernahme der Güter. Der Papst hatte diese Angelegenheit der Propaganda zur Prüfung übergeben, die aber schon durch Magni zur gegenteiligen Auffassung neigte, dass nämlich die mit päpstlicher Autorität errichtete Karolina unterdrückt und ihre Güter mit Unrecht der neuen Jesuitenuniversität zugeschrieben und das Kanzellariat gegen die

¹

Kroess 133, danach auch das Folgende

Ansprüche des Erzbischofs den Jesuiten übertragen werde.
 Nicht lange nach Harrach liess sich auch Carafa umstimmen
 und ging ins feindliche Lager über. Da er aber beim Kaiser
 in dieser Angelegenheit nichts vermochte, begann er in seinen
 Briefen an die Propaganda über den ungemessenen Einfluss
 der Jesuiten, besonders des P. Lamormaini am Wienerhof zu
 klagen und verlangte einen päpstlichen Befehl an den Gene-
 ral, um Lamormaini und die Prager Jesuiten durch den Gehor-
 sam zur Nachgiebigkeit zu bringen. Tatsächlich musste der
 General dem Lamormaini den Beschluss der Propaganda Mittei-
 len, jener sah jedoch darin nur Quertreibereien und drängte
 den Kaiser, in Rom für sofortige Bestätigung des Ausgleichs
 zu sorgen, und der Kaiser kam diesem Wunsch sofort nach,
 allerdings umsonst. Die Kongregation blieb bei ihren Beschlüssen.
 Um diese Zeit eilte auch Magni nach Rom und er-
 wirkte das Verbot, dass die Jesuiten bis zur Austragung
 des Streites keine Promotionen mehr vornehmen dürften,
 was bei dem zunehmenden Hörerandrang eine äusserst fühl-
 bare Massnahme darstellte. Die Dinge spitzten sich so weit
 zu, dass die Propaganda die Wiederherstellung der Karolina
 in ihrer ursprünglichen Freiheit und Unterordnung unter
 den Erzbischof forderte, Harrach dazu noch die Oberhoheit
 über die Ferdinandas verlangte, auf der die Jesuiten seit der
 Stiftung unabhängig gewesen waren. Die Jesuiten wollten
 jedoch lieber auf die Universität verzichten als in der

Anstellung der Professoren und in der Einführung einer neuen Studienordnung von auswärtigen Obern oder von einem Diözesanbischof abhängig werden. Deshalb setzte sich Lamormaini mit aller Macht dagegen zur Wehr, wie andererseits Valerian Magni ~~im~~ seinem ganzen Einfluss dahin aufbot, die Jesuiten unter die Oberherrschaft des Erzbischofs zu bringen. Eine neuerliche Romreise diene diesem Plan. Vielleicht hätte sich der ganze Streit noch beilegen lassen, wenn nicht von seiten Magnis wie auch des Nuntius Carafa von Anbeginn so masslos gegen die Jesuiten gehetzt worden wäre. So ^{laut} ~~bestätigt~~ z.B. ein Schreiben Carafas ~~unverkennbar~~ folgendermassen: "Es ist gewiss, durch die Gunst des Kaisers, die man sich nicht gross genug denken kann, haben die Jesuiten eine Machtstellung erlangt, welche die aller übrigen Orden überragt und dieselben von aller Wirksamkeit ausschliesst, an der die Jesuiten ein politisches oder geistliches Interesse haben. Ihr Einfluss beschränkt sich aber nicht allein auf die Orden, sie besitzen tatsächlich die Oberhand über alle, selbst die hervorragenden Minister, und fangen mit ihnen Streit an, wenn sie sich ihrem Willen nicht fügen einer der bedeutendsten Minister und Vertrauensmann Eggenbergs sagte mir dieser Tage, dass die grosse Gunst des Kaisers für die Jesuiten ihr Verderben herbeiführen würde. Diese Gunst war von jeher bedeutend, erreichte aber ihren Gipfel, seit P.

Lamormaini Beichtvater des Kaisers wurde. Der genannte Pater, der dem römischen Hof nicht besonders freundschaftlich gesinnt ist, wie ich Ew.Herrlichkeit bereits anderweitig angezeigt habe, hat sich mittels dieser Gunst in alle Geschäfte eingemengt, welche in dem Geschäftskreis des Nuntiatur und der Bischöfe gehören. Sobald ich dies in Erfahrung brachte, habe ich es in freundlicher Weise zu verhindern gesucht, und da ich sah, dass er zu weit ging, musste ich ihm entgentreten. Die Väter der Gesellschaft und namentlich Lamormaini haben einen solchen Zorn gegen mich gefasst, dass Gott allein wissen mag, was der letztere über mich dem Kaiser gesagt hat, wie Ew.Herrlichkeit aus dem Folgenden entnehmen können.... Als P.Magni sich zu Lamormaini verfügte, um ihm von den Beschlüssen in Angelegenheit der böhmischen Reformation Kenntnis zu geben, die in gemeinsamer Beratung von den Kardinälen Dietrichstein, Harrach und mir gefasst wurden und mich entschuldigte, dass dies nicht früher geschehen sei, weil zuerst eine Einigung zwischen den obgenannten Personen habe erfolgen müssen, erwiderte Lamormaini, dass die Mitteilung nicht nötig gewesen sei, da ich ja doch nichts bei Seiner Majestät bewirken könne, denn erstens hätte ich mich bei ihr keiner besonderen Wertschätzung zu erfreuen, und zweitens seien die deutschen Fürsten der Meinung, die Nuntien würden nur deshalb abgeschickt, um die päpstliche Jurisdiktion zu erhöhen und die der Fürsten einzuengen. (Diese Depesche Carafas kam auch in die

Hände des Kardinals Magalia, der hiezu auf den Rand bemerkte: Diese Behauptung ist verdächtig, denn Magni hat von den Jesuiten die schlechteste Meinung, wie er dies in Wort und Tat, als er sich hierin Rom aufhielt, bewies.) P. Magni teilte mir ferner mit, dass aus der weiteren Unterredung, deren er sich wörtlich nicht mehr erinnerte, soviel hervorging, dass Lamormaini selbst diese Meinung habe..... Ich kann in meinem Pflichteifer nicht unterlassen, hinzuzufügen, dass man sich gegen die Jesuiten und insbesondere vor P. Lamormaini schützen muss.¹ "

Carafa nahm eine immer feindlichere Stellung gegen Lamormaini ein und liess sich zu solchen Drohungen hinreissen,² dass der General dem Beichtvater riet, diese dem Kaiser mitzuteilen, was Lamormaini dann auch tat. Ebenso forderte der General Lamormaini auf, dem Kardinal Barberini die Grundlosigkeit aller über ihn verbreiteten Gerüchte klarzulegen.³

Die weiteren Bemühungen Lamormainis spielten sich in Prag selbst ab, wohin Ferdinand am 22. Oktober 1627 mit seiner ganzen Familie gekommen war. Bezeichnend für die Ergebenheit des Kaisers dem Orden gegenüber ist der Besuch des Kaisers und seiner Familie bei den Jesuiten. Alle wohnten dem Gottesdienst bei und nahmen an der Mahlzeit teil, nachdem der Kaiser zuvor jedem der Je-

¹

Gindely a.a.O. 179 ff, Duhr II 2 709 ff

²

Gindely a.a.O. 193

³

Duhr II 2, 710

suiten die Hand gereicht hatte. Am Tisch sass dem Kaiser gegenüber der Rektor, P. Santini, der Kaiserin gegenüber P. Lamormaini usw. In der Folgezeit mehrten sich diese Besuche.¹

Die folgenden Berichte Gindelys über die Bemühungen Lamormainis sowie dessen Haltung Magni gegenüber stützen sich auf die Berichte Valerians und sind deshalb als unzuverlässig abzulehnen.

Lamormaini verhandelte mit dem Kardinal Melchior Kleßl, den die Kongregation mit der Aufgabe betraut hatte, den Kaiser zur Anerkennung ihrer Forderungen zu bringen, und er überzeugte ihn von der Rechtmässigkeit der jesuitischen Ansichten. Auch bei Pallotto fand er weises² Verständnis. Derselbe bat Lamormaini um ein geschriebenes Memorial, das jener jedoch anfangs verweigerte, weil er es für die Gesellschaft für nachteilig befand, aber er schickte dann doch am nächsten Tag einige Schriften mit dem Versprechen, mehr suchen zu wollen.³ Zugleich benutzte auch Garafa die Gelegenheit, um wie schon mehrfach⁴ über Lamormaini zu beklagen. Barberini schrieb von Rom, man warte auf die Punkte, die Lamormaini schriftlich geben wolle,⁵ und wies ihn an den Beichtvater des Erzbischofs von Mainz, den Jesuiten Ziegler. Er könne ihm nützen.

¹ Gindely a.a.O. 183

² Kiewning I 178

³ Kiewning I 194

⁴ Kiewning II 195¹

⁵ Kiewning I 233

Obwohl Lamormaini auch sonst mit Rom Verbindungen unterhielt, blieb der Erfolg nur gering, auch der kaiserliche Gesandte war machtlos. Die Propaganda blieb bei ihrem Beschluss, die Universität mit Uebergang des Kaisers einseitig nach ihrem Ermessen zu ordnen und die Oberaufsicht dem Erzbischof von Prag zu sichern. Die Jesuiten gaben die nutzlosen Verhandlungen auf und beschränkten sich auf die Ferdinandea, für die Carolina, deren Güter¹ verwüstet waren, sollte der Kaiser sorgen. Alle weiteren Versuche, selbst die des Kaisers, blieben fruchtlos. 1629 wurde Lamormaini gezwungen, im Zuge der Restauration nochmals zu den Forderungen des böhmischen Clerus wegen der ert fremdeten Kirchengüter, Zehente u.dgl. Stellung zu nehmen. Lamormaini blieb nach wie vor dabei, dass der Kaiser aus den im Gutachten vom Jahre 1687 angeführten Gründen zur Restitution nicht verpflichtet sei, und legte in zwei neuerlichen Gutachten diese Ansicht ausführlich auseinander. Ausserdem verlangte Lamormaini, dass der Clerus seinen geplanten Protest zurücknehmen sollte, damit ein für allemal Ruhe herrsche. Die verhandelnden² Räte befolgten diesen Vorschlag.

Abschliessend lässt sich zu diesem Kapitel sagen, dass Lamormaini in den schwierigsten Fragen, nämlich denen einer Abgrenzung der kirchlichen Rechte und der staatlichen Macht wohl klar sah, aber infolge der verwickelten Verhältnisse und hässlichster Intriguen auch dort nicht durchdringen konnte, wo selbst ein Kaiser machtlos war.

1

Kroess a.a.O. 143 ff

2

Gindely a.a.O. 319 ff

L a m o r m a i n i

VI. Kapitel

S e i n e H a l t u n g i m R e s t i t u t i o n s -
e d i k t u n d K l o s t e r s t r e i t

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Die allgemeine Haltung Lamormainis zu diesen wichtigen und weltbewegenden Fragen ist in grossen Zügen schon durch die zwei böhmischen Gutachten fixiert, Einzelheiten sollen durch den Bericht des Tatsächlichen aufscheinen.

Lamormaini war der Ansicht, dass alles, was von den Mitgliedern der Confessio Augustana und von den Calvinisten gegen den geistlichen Vorbehalt geschehen war, als Uebergriff zurückzuweisen sei. Es kam ihm aber keineswegs in den Sinn, an den zu¹recht bestehenden Verträgen mit den Bekennern der anderen Konfession irgendwie zu deuteln oder dem Kaiser zu einer Aktion gegen Königs-¹eid und Wahlkapitulation zu veranlassen. Der Nuntius Carafa schreibt hiezum am 20. Jänner 1626 an den päpstlichen Staatssekretär: "Der Kaiser wird für die Reformation in dem niedersächsischen Kreis kaum etwas tun, es hindert ihn daran seine zu Anfang des Krieges getane Erklärung, dass er nichts anderes beabsichtige, als dass die Feinde die Waffen niederlegen, alles übrige wolle er seinem Eide gemäss, den er bei seiner Wahl und Krönung geleistet, in dem alten Zustand belassen. Ueber diesen Eid habe ich mehrmals mit dem gegenwärtigen Beichtvater Sr.M. gesprochen, welcher der Meinung ist, dass der Eid² den Kaiser verpflichte." Im Briefwechsel mit Vitellschi begegnet man zum ersten Mal dem Einfluss Lamormainis auf

¹ Stiegele a.a.O. 862

² Gindely, Waldstein I, 71. vgl. auch Duhr, Jesuitenfabeln, 686

die Restitution der geistlichen Güter in der Angelegenheit: Magdeburg Halberstadt, die ja einer der ersten Anstösse zum Restitutionsedikt wurde. Tilly hatte um die Rückstellung von Bursfeld und anderen Klöstern in den Gebieten von Magdeburg, Halberstadt und Hildesheim ersucht, da alle diese Stiftungen erst seit dem Passauer Vertrag eingezogen worden waren, erklärte der Kaiser ~~das~~ Gesuch für rechtsbegründet und verwies seine Erledigung auf den Kurfürstentag von Mühlhausen,¹ wo der Reichsvizekanzler von Strahlendorf, dem Kurfürsten von Mainz, zu eröffnen hatte, "die Einberufenen möchten vertraulich über Mittel sich besprechen, wie Stifte, Kirchen, Klausen u.dgl. alles, was seit dem Passauer Vertrag den Katholiken entweder mit Gewalt oder durch Arglist seye abgezwaekt worden, wieder sich herstellen liessen."² Da der Kaiser und die katholischen Kurfürsten diesmal in vollstem Einverständnis und in grossem Eifer für das katholische Gegenreformationswerk handelten, war Lamormaini sicherlich mit allen Vorschlägen, die der kaiserliche Gesandte dort proponierte, einverstanden, denn von dort aus ging auch die Anregung aus, der Kaiser möge über die Einzelfälle hinausgreifend eine "Generaldecision" treffen, die dann im Restitutionsedikt greifbaren Ausdruck finden sollte. Was das Restitutionsedikt betrifft, so berichtet Lamormaini selbst über seine Tätigkeit in dieser Sache in einem

¹ Hurter, Ferdinand II., 3, 32. vgl. dazu Pastor, XIII 1, 351

² Ebd. 35 ff, Bräuer der Kurfürstentag von Mühlhausen, 90 ff

Brief an den Abt von Kaisersheim vom 17. September 1630;
 "Wenn auch viele und höchstehende Männer an dem Erlass
 dieses Ediktes gearbeitet haben, um Kommissäre zur Aus-
 führung des Dekretes zu bestimmen, einige vielleicht auch
 diesselben angeeifert und unterstützt haben, um die der
 Ausführung entgegenstehenden Hindernisse zu entfernen,
 so habe ich doch, ich sage das allein zu Gottes Ehre und
 ohne Ueberhebung, bei allem und jeglichem geholfen, so-
 dass ich selbst sagen könnte, man lege das Wort nicht
 schlimm aus, ich habe mehr als alle gearbeitet. Dies
 wissen zwar nicht alle, vielleicht würden es auch einige,
 die selbst wacker daran gearbeitet haben, leugnen. Es
 kennt aber der Kaiser meine Mühen, Sorgen und häufigen
 Mahnungen. Es weiss, dass ich nur das eine mich bemüht
 und so lange gedrängt habe, bis ich die Wiedererlangung
 aller Kirchengüter, die nach dem Passauer Vertrag von den
 Häretikern eingezogen wurden, durchgesetzt hatte.¹"

Auch anderweitig werden die Bemühungen Lamormainis her-
 vorgehoben, so bei Riezler:² "Dass der Kaiser dafür ge-
 wonnen würde, dürfte weniger das fortgesetzte Drängen der
 Liga, die sich auf ihrem Heidelberger Bundestage neuerdings
 für die Massregel erklärte, bewirkt haben, als der Ein-
 fluss des Beichtvaters....." und in seiner Art schreibt
 Ranke:³ "Zwar widersetzte sich Papst Urban allem, was dem
 Restitutionsedikt zuwider beschlossen werden könnte und

¹ Duhr II 1, 464

² Geschichte Bayerns V, 343 ff

³ Ranke, die römischen Päpste II 371

in dem geistlichen Rate des Kaisers hatte er die Jesuiten, besonders den P.Lamormaini auf seiner Seite - der denn auch oft genug darüber belobt war als ein würdiger Beichtvater, als ein Mann, der keine weltliche Rücksicht kenne... und der päpstliche Nuntius zu Wien, Camillo Melzio, Erzbischof von Capua, lobte Lamormaini in einem Brief vom 9. Mai 1648 mit den Worten: " Il P.Lamerman di fresco passato all' altra vita è stato il più zelante di tutti, e non posso se non lodarmene." ¹ Dem entsprechend berichtet Lamormaini im Dezember 1687, also kurz nach dem Kurfürstentag, von wichtigen Verhandlungen, die während des Winters stattfanden, man möge sorgen, dass von Seiten des Ordens tüchtige Kräfte zur Zurückführung der katholischen Kirche in die schon gewonnenen und noch zu gewinnenden Provinzen bereitgestellt würden. Auch der Kaiser sprach dem Lamormaini bei der Neujahrsgratulation von weitumfassenden Plänen, die sehr viel zur Ausbreitung der katholischen Religion beitragen würden. Als die Augsburger Patres in Briefen nach Rom sich rühmend über die Bemühungen des kaiserlichen Beichtvaters um Wiedergewinnung der katholischen Kirchengüter und um Ausweisung der protestantischen Prediger aussprachen, dankte der General auch Lamormaini im eigenen Namen und bat ihn, aus den ersten grossen Erfolgen auch Hoffnung auf das Gelingen anderer Unternehmungen schöpfen zu wollen. Später, im November 1628 schreibt La-

¹ Steinberger, die Jesuiten und die Friedensfrage, 198, Beilage 8

mormaini, dass die Aussicht bestehe, dass binnen 4 Monaten das Reich ein ganz anderes Aussehen habe und einige Monate später übersandte Lamormaini dem General den Text des Restitutionsediktes. In einem Schreiben vom 28. April 1629 an den Kardinal Dietrichstein lesen wir die Freudigkeit Lamormainis über die immer fortschreitende Missionierung: "Die Zeit ist gekommen, da wir reiche Ernte an Seelen in die Kirche einheimsen, da wir die Schafe, die 100 Jahre in die Irre gegangen sind, in den Schafstall zurückführen können. Lasst uns die gute Gelegenheit nicht verabsäumen, nicht uns und die Christenheit in neue Kriege stürzen, die weder den Seelen, noch dem Ruhme förderlich sind." ¹ Bevor das Restitutionsedikt noch erschienen war, konnte man bereits den neuen Wind verspüren, u.zw. in der Magdeburger Angelegenheit, die dahin geregelt wurde, dass Erzherzog Leopold das Erzbistum zuerkannt wurde. Zu diesem Zweck fand in dem Hause Strahlendorfs eine Sitzung statt, "bei welcher Lamormaini alle Schwierigkeiten zu überwinden suchte." Der Erzherzog soll nach Lamormaini "um jede Verzögerung zu vermeiden, glaubensbekenntnis und Eid ablegen, nach der Form des Breve, vom Kaiser die Regalien entgegennehmen und durch Mansfeld von den Gütern und Temporalien Besitz ergreifen lassen. Das soll geschehen, so wie der Kaiser von der Jagd zurückkehrt, morgen oder spätestens übermorgen." ²

1

Stiegele a.a.O. 863 ff

2

Kiewning I, 330

Die eigentliche Schwierigkeit des Restitutionsediktes lag in der Frage, wem die wiedergewonnenen Güter zufallen sollten. So schrieb der Nuntius Carafa, dass dem Kaiser derartige Vorschläge gemacht worden seien wie: Er solle Pfründen und Kanonikate nach Belieben verteilen, die Klöster ohne Unterschied den alten Orden zuweisen, ganz gleich, ob ihnen dieselben geraubt oder durch eigenes Verschulden, wie Abfall von Glaube und Sitte verlorengegangen seien und man berufe sich dabei auf die Meinung des Papstes. "Als eine solche Ansicht am Hofe um sich griff, schrieb ich an P. Wilhelm Lamormaini, den kaiserlichen Beichtvater, und mahnte ihn, der kaiserlichen Majestät so zu raten, dass es für die katholische Religion in Deutschland förderlich sei. Denn es wäre nicht angemessen, dass die Klöster an die alten Besitzer kämen, die ausserhalb der Klostermauern keine Tätigkeit suchten, sondern man müsse sie eher solchen Ordensleuten geben, welche ein tatvolles Leben führten, welche geeignet wären, z.B. Jugend in öffentlichen Gymnasien oder Klerikalseminarien zu lehren und das Volk in Religion und guter Sitte zu unterweisen und die die Sakramente spendeten und die gegen die Verfälscher des Wortes Gottes vorgingen. So lobenswert auch die alten Stiftungen gewesen, so achtenswert und heilig auch immer, so sei es doch viel lobenswerter, den so lange darniederliegenden katholischen Glauben mit ihrer Hilfe aufzu-

richten und ihn endlich auf diesem Weg in Deutschlands Provinzen zurückzuführen. Wenn man auf die fromme Absicht der Stifter zurückgehen wolle, so sei es wohl zweifellos, dass, wenn sie jetzt noch lebten und eine solche Verheerung der Kirche, ein solches Zusammenbrechen der ganzen katholischen Religion mit-ansehen müssten, sie jetzt ganz anders über diese Klöster verfügen würden. Dass der Papst als oberster Verwalter der Kirchengüter, so sagte ich, diese Stiftungen in etwas besseres Verwandeln könne, sei so klar, dass die gegenteilige Behauptung durchaus der katholischen Lehre widerstreitet. Diese Gewalt hätten die früheren deutschen Kaiser und auch Kaiser Ferdinand selbst nie bestritten und der apostolische Stuhl habe ihnen zuweilen auf ihre Bitten die Aenderung von Stiftungen zu anderen der Wiederherstellung der Kirche mehr geeigneten Zwecken gestattet. In diesem Sinne schrieb auch nicht lange nachher der Herzog Friedland an mich und bat, ich möchte doch den Papst ersuchen, den Kaiser zu benachrichtigen, dass geschickte, tätige Arbeiter notwendig schienen, die den Acker der Kirche vom Unkraut säubern, die Klerikalseminare leiten, öffentliche Gymnasien auf tun können. Diese Ansicht des Herzogs Friedland habe ich ebenfalls dem P. Wilhelm Lamormaini auseinandergesetzt, damit er dem Kaiser raten könne, so müsse man denken und entscheiden, wenn man das Erworbene schützen wolle..... Meinen Brief hat der Beichtvater zu Wien

dem Kaiser zu lesen gegeben und der Kaiser hat versprochen, in der Folge nach meinen Ratschlägen vorzugehen. Dies alles habe ich Ew.Eminenz geschrieben und als Antwort erhalten, dass der Papst darüber sehr erfreut sei, und Ew.Eminenz geruhten, ihr Wohlgefallen auszudrücken, das ich dieser wichtigen Sache die wahre Richtung gegeben habe.¹ "Nun waren schon um die Jahreswende 1628/29 von Wien aus an Obere des Benediktiner- und Prämonstratenserordens Zusicherungen betreffs der Restitution der alten Klöster ergangen, als der Papst durch den Wiener Nuntius am kaiserlichen Hof ersuchen liess, eine neue Regelung² der Klosterfrage dem päpstlichen Stuhl zu überlassen.³ Denn man war, wie schon erwähnt, auch in Rom der Ansicht, dass die veränderte Lage in Deutschland neue kirchliche Mittel fordere, als die alten Orden zu geben imstande waren und dass demgemäss einige alte Klöster dem neuen Hilfskräften zur Verfügung gestellt werden sollten. Die alten Orden aber gaben ein Gutachten heraus, das in 7 Punkten die Restitution der alten Klöster an die alten Orden beweisen sollte,³ dass aber eine solche Aufregung hervorrief, dass Lamormaini dem Kaiser schriftlich Vorstellungen machte und eine Kommission beantragte, die das Um und Auf dieser "Septem rationes" untersuchen sollte. Der Kaiser billigte diesen Vorschlag.⁴ In dieser Ange-

1

GINZEL, Legatio apostolica Petri Aloysii Carafae p.70-73
LAYMANN, Justa defensio, Proemia n.17

2

LAYMANN a.a.O. n.6

3

LAYMANN n.79

4

LAYMANN n.10,11,12,13,14

legenheit hatte Lamormaini schon früher an P. Busaeus geschrieben: "Dem Kaiser wurde, wie ich glaube, vorgestellt, man suche den Bischöfen die Klöster als Kommande zu geben und mit Pensionen zu belasten. Da der Kaiser das durchaus nicht will, wurden die Gründe in das Schreiben gesetzt, welche ^{wider} die Meinung und Handlungsweise des Kaisers, seines Vorgängers und der Päpste verstossen. Alles geschah ohne mein Wissen. Ich erfuhr die Sache zufällig gegen Ende November und bis zu dieser Stunde habe ich noch keine Erwägung davon beim Kaiser getan, nur bei einigen kaiserlichen Räten habe ich davon gesprochen. Meine Absicht ist vorzüglich darauf gerichtet, die Sache der Gesellschaft ohne Gehässigkeit und Anstoss für die anderen Orden zu vertreten und zugleich die Sache Gottes nicht hintanzustellen. Es muss gezeigt werden, dass zu allen Zeiten und in allen Ländern durch die höchste geistliche Autorität in Uebereinstimmung mit der weltlichen Autorität Klosterübertragungen von einem Orden auf einen anderen stattgefunden haben, wenn die Not oder der grosse Nutzen der Religion und des Gemeinwohles dies erforderten." ¹ In der schriftlichen Vorstellung an den Kaiser berichtet Lamormaini: "In den Briefen, sowohl an die Bischöfe als auch an die kaiserlichen Gesandten, werden Gründe und Beweise beigeführt, welche der Meinung, den Mandaten und Verfahrungsweise der Majestät und der Päpste

¹ Duhr II 2, 165

ganz entgegengesetzt sind und die auch nicht ohne Verwegenheit, Irrtum und Aergernis aufgestellt werden können, da sie eine Lehre enthalten, die nicht ganz mit den Grundsätzen des katholischen Glaubens übereinstimmt. Es ist sicher, dass diese Abhandlung in die Schriftstücke Zw.M. eingeschoben wurden..... denn die gleichen Irrtümer begehen wir in einer Abhandlung, die mir kürzlich vom Nuntius Pallotto eingehändigt wurde..... weiteres bitte ich Zw.M., dass ohne Befragen der Theologen und des Beichtvaters die politischen Behörden über Dinge, die eigentlich Gewissensfragen darstellen, nicht aburteilen dürfen.....¹

Der eigentliche Zankapfel im Klosterstreit war wie gewöhnlich der Jesuitenorden. Bei dem Niedergang der alten Orden war es nacheinander die wiedergewonnenen Klöster jenem Orden zuzuwenden, der der katholischen Reformation und Restauration am meisten dienen konnte, dem der Gesellschaft Jesu. Neben ihm konnten sich mit Mühe nur die Franziskaner, die sich eben damals in einer Reform erneuert hatten, und die Kapuziner halten.² Wie sich die Jesuiten dazu stellten, bezeugt ein Brief des Generals vom 2. September 1638 an Lamormaini: "Die Carmeliter wünschen in Wien ein Kloster zu gründen. Da deren Arbeiten dort für das Heil der Seelen unzweifelhaft sehr nützlich sein werden, sollen Ew.Hochwürden alles aufbieten, dieselben bei diesem Vorhaben zu unterstützen

1

Laymann a.a.O.p.325,326

2

Pastor XIII, 1,358 ff

damit auf solche Weise den guten Patres für ihr früher der Gesellschaft geschenktes Kloster ein Ersatz gewährt wird. Ich bitte, Ew.Hochwürden, sich dieser Sache mit nicht geringerem Eifer anzunehmen, als wenn es sich um unser eigenes Interesse handelte. So dringend, als ich nur kann, empfehle ich auch dies Ew.Hochwürden: Falls sie hören, dass man irgendwo verhandlet, irgend ein Kloster eines Ordens der Gesellschaft zu übertragen, so sollen sie sich mit aller Kraft einem solchen Vorhaben widersetzen, da uns sowohl hier als anderswo daraus grosse Gehässigkeit erwächst, und wird beschuldigt werden, als suchten wir alle andren Orden aus ihren Sitzen zu verdrängen.¹ " Und am 26.Jänner 1630 mahnt Vitelleschi den Lamormaini: "Wie ich höre, schweben dort Verhandlungen um ein Kloster des Dominikanerordens irgend einem Kolleg der Gesellschaft zuzuweisen. Ich hoffe, dass^{sich} Ew.Hochwürden von selbst diesem Plan widersetzen werden, da ich ja schon öfters gemahnt, dass ich durchaus gegen die Annahme von Klöstern anderer Orden zur Begründung von Jesuitenkollegien bin und noch viel weniger wünsche, dass man darum bitte. Weil ich aber von den Dominikanern selbst auf eine diesbezügliche Verhandlung aufmerksam gemacht worden bin, so empfehle ich ihnen mit dem äussersten Nachdruck, sich ins Mittel zu legen, falls so etwas von den Unsrigen oder den anderen betrieben würde.

Sollte es notwendig sein, bitten Sie den Kaiser er möge nicht mit Anstoss der anderen Ordensleute, die ja nach ihrem Institute auch durch ihre Arbeit die grössere Ehre Gottes fördern, für die Gesellschaft Kollegien gründen. Inständig empfehle ich ihnen, sich dieser Sache nachdrücklichst anzunehmen.¹ Im Frühjahr 1629 erfuhr der General vom dem Plan der Gesellschaft einige Frauenklöster in Sachsen zu überlassen. Damit war er einverstanden, man solle aber nur solche² annehmen, die sich zur Gründung von Kollegien eigneten. Ebenso scharf liesserte sich der General, als er hörte, der Bischof von Augsburg wolle um jeden Preis den Jesuiten das Karmeliterkloster von St. Anna³ geben. "Er werde nie seine Zustimmung dazu geben. Und der Beichtvater möge mit allem nur möglichen Nachdruck darauf hinwirken, dass der Carmeliterorden das Kloster behalte.³ Praktisch³ handelte es sich, wie wir schon gehört haben, nur um Uebergabe einiger alter Nonnenklöster, vornehmlich in Sachsen. Auch der Kaiser war der unbedingten Ansicht, dass die Klöster im grossen und ganzen den alten Orden restituirt werden sollten, das beweisen untrüglich eine ganze Reihe von Dekreten, welche in dem Appendix der Justa defensio von Laymann gedruckt sind. Der Kaiserliche Gesandte wird wie-

1

Duhr II 2, 160

2

Stiegele 867

3

Duhr II 2, 161, Stiegele 868

derholt dahin instruiert, dass es "der entschiedene Wille des Kaisers sei, die Klöster denjenigen Orden zurückzugeben, welchen sie nach der urkundlichen Stiftung zukämen....."¹

Natürlich feierten auch hier Hetzerei und Verleumdung wahre Triumphe. So wurde z.B. verbreitet, die Rheinischen Jesuiten hätten eine Denkschrift dem Kaiser eingereicht, in welcher sie um Zuwendung von Benediktinerklöstern, die entweder von den Protestanten geraubt oder in schlechter Ordenszucht seien, gebeten hätten. Zur Unterstützung dieser Denkschrift habe man die Empfehlung des Beichtvaters verlangt und auch erhalten. Darauf schrieb Lamormaini am 13. August 1629 an den Abt von Admont: ".....ich bin ihnen dankbar, dass sie mir geschrieben haben, aber es ist alles Erfindung", er beteuert vor dem Angesicht Gottes, dass er weder aus Erfahrung, noch aus den Berichten der rheinischen Jesuiten oder anderer ein verkommenes Benediktinerkloster kenne. Die Jesuiten hätten von beiden Orden zuviele Wohltaten empfangen, als dass sie sich eines solchen Undankes schuldig machen könnten. Es sei auch nicht der geringste Grund vorhanden, warum die Jesuiten Klöster anderer Orden verlangen sollten, da es noch frühere Kanonissenklöster gebe, die keinem Orden gehörten. Ausserdem hätten der Hoch-

¹

Laymann a.a.O. Appendix n.7,9

würdigste Abt von Kaisheim und Hasselfelde in Anwesenheit und mit Billigung des Hw.Abtes von Kremsmünster ihm Nonnenklöster ihres Ordens angeboten, damit die Gesellschaft in Niedersachsen Kollegien, Gymnasien und Seminare gründen könne.....¹

Scheins war jedoch das Angebot der Aebte ein Missverständnis oder das Produkt einer guten Stimmung, denn als damit Ernst gemacht werden wollte, suchten sich die Aebte mit allen möglichen Vorwänden von den gegebenen Versicherungen loszudrücken. Lamormaini liess sich dann auch weiter nicht auf Streitigkeiten ein, sondern er antwortete am 17. Oktober 1680 dem Abt von Kaisheim, "er fürchte durch weitere Auseinandersetzungen eine Verletzung der Liebe und gehe auf die Einzelheiten nicht ein. Vorgestern habe er dem Kaiser geschrieben, der Abt erinnere sich keines Versprechens in bezug auf die Klöster."² In einem letzten Brief des ~~Kaisers~~ P. Lamormaini an den Abt von Kaisersheim spiegelt sich die eindeutige Haltung desselben zur "Machtentfaltung" seines Ordens: "Ich würde keinen Fuss vom Boden erheben, um die Gesellschaft auszubreiten, wenn nicht etwas Höheres damit erreicht werden könnte. Ich möchte lieber sterben, als zu jenem ~~Mitarbeiten~~ und damit irgend einem Menschen Unrecht tun oder ihn begründeter Weise zu stossen.

1

Stiegele 869 ff

2

Duhr II 2, 166 Stiegele 86 9, Duhr Jesuitenfabeln 603

Es ist auch nicht meines Amtes, die Sorge für die Verbreitung der Gesellschaft auf mich zu nehmen, ich habe viel getan, wenn ich Gewissenssachen, die S.M. zuweilen zu mir schickt, in gehöriger Weise erledige.¹

Es wurde bereits davon gesprochen, dass Lamormaini eine Kommission zur Klärung der strittigen "Septem rationes" beantragt hatte, die dann auch eingesetzt wurde und sich aus 6 kaiserlichen Räten und 3 Theologen zusammensetzte.² Doch zogen sich die Verhandlungen sehr lange hin. Lamormaini nahm schriftlich in Besonderheit zur Zuwendung der Klöster im Norden Stellung, nachdem ihn der Kaiser eigens dazu aufgefordert hatte. Er schreibt: Auf Befehl des Kaisers habe er sorgfältig erwogen, was die Kommissarien, der Bischof von Osnabrück und der Reichshofrat von Hye über die Errichtung von Kollegien und Noviziaten zu Minden, Verden, Hameln, Goslar, Nordhausen, Mühlhausen, sowie über eine Universität in Goslar Ew. kaiserlichen Majestät raten und in Betreff der Mittel vorschlagen. Lamormaini weist dann auf die Wichtigkeit der genannten Gründe^{ungen} darauf hin, mit Rücksicht darauf, "dass die Jugend, diese Pflanzschule der Kirche und des Staates, im katholischen Glauben und in Frömmigkeit erzogen werde und endlich die bisher stetige Verbreitung der Häresie aufhöre."

1

Stiegele 870

2

Layman n.14 ff

Das erste d. r für die Gesellschaft bestragten Stifte war das Damenstift Gernrode, das durch eine Entschädigung an die gegenwärtige Besitzerin gewonnen werden könne, wegen Visbeck und Minden seien keine Schwierigkeiten zu befürchten. Der anschliessend erörterte Fall mit dem Abt von Kaiserheim wird mit den Worten erledigt: "Wenn der Orden widerstrebt, so wird die Gesellschaft diese Angelegenheit weder bei Ew.M. noch viel weniger in Rom beim Papst betreiben.

Ob im Falle des Aussterbens eines Nonnenklosters das Gut dem Orden anheim fallen müsse, oder von den höchsten, geistlichen und weltlichen Autoritäten darüber verfügt werden dürfe und ob die Dringlichkeit so gross sei, die Jugend durch die Gesellschaft Jesu zu erziehen..... das/ alles wage er nicht zu entscheiden. Die Gesellschaft sei bereit und willig, ohne Lohn, soweit es eben ginge, für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden zu arbeiten, doch es sei ein Gebot Gottes: "Du sollst den dreschenden Ochsen das Maul nicht verbinden" und "wer dem Altare dient, soll vom Altare leben"..... (ein guter Witz am rechten Fleck spricht für diplomatische Talente!)

Lamormaini versichert dem Kaiser, er dürfe mit bestem Gewissen die Nonnenklöster in Sequester behalten, er möge dem General des Bisterzienser schreiben, was zur Herstellung der katholischen Religion für verschiedene Gegenden Deutschlands beschlossen worden sei, "einst-

weilen werden Ew.M. dem Papste brieflich die Notwendigkeit dardun, dass für die Erziehung der Jugend in Glaube und Frömmigkeit..... in sehr vielen Städten und Prövinzen Pfarreien hergestellt, Seminarien, Kollegien, Gymnasien der Gesellschaft errichtet werden. Es erscheine erforderlich, zu diesem Zwecke einige kirchliche Foundationen zu verwenden, sowie einige an~~Engl~~lich für andere Orden gestiftete Klöster. Nu~~n~~ gelange an Ew.M. jener Vorschlag der landeskundlichen Kommissarien, demnach werden Se. Heiligkeit ersucht, in diese Vorschläge zu willigen und dem am kaiserlichen Hofe weilenden Nuntius den Auftrag zu geben, wenn dies nicht schon geschehen ist, mit Ew.M. alles in derselben Art Vorkommende zu beschliessen. Wenn der Papst~~st~~ den Empfang des kaiserlichen Schreibens seine Zustimmung gegeben, so kann Ew.M. mit gutem und sicherem Gewissen mit den Mitteln, welche die Kommissarien vorschlagen, jene Kollegien, Noviziate und eine Universität errichten. Das ist es, was ich nach Anrufung Gottes auf die mir vorgelegten Fragen Ew.M. zu antworten habe.¹ Langwierige Streitigkeiten erregte die Besitzergreifung mehrer Propsteien in Würtemberg. Es ging mit dem, den Jesuiten zugewiesenen Stift St. Pankrat in Backnang nicht voran und Lamormaini hatte mehrmals mit dem General in dieser Sache zu verhandeln. 1631 schrieb Vitelleschi an Lamormaini, dass Mottmann, der päpstliche Audi-

¹ Klopp, der dreissigjährige Krieg, III 1, 428 ff, Duhr II 2, 171 ff, Maylath III, 174 ff, Hurter, Ferdinand II., 3, 72 ff

tor, für die Besitzergreifung des Stuttgarter Stiftes
 Sorge, sich aber an die Propstei in Backnang noch nicht
 heranwage..... Dazu kam dann, dass der Constanzer Cano-
 niker, Leonhard Bappus, noch glaubte eingreifen zu müssen
 und dabei unbeschreibliche Verwirrung anrichtete. Am 3.
 Jänner 1636 schrieb Lamormaini über diesen Punkt eine In-
 formation an den oberdeutschen Provinzial: Die Propstei
 Spüttgart sei auf seine Veranlassung 1630 dem Hochwürdi-
 gen Herrn Mottmann, die von Backnang der Gesellschaft
 auf Grund des Restitutionsediktes verliehen worden.
 Doch hätte keiner von beiden wegen der halben Aufhebung
 des Ediktes beim Prager Frieden diese Besitztümer ange-
 treten. Durch allerhand Verwicklungen (Lamormaini führt
 sie in dem Schreiben ausführlich aus), sei es dann so-
 weit gekommen, dass die Gesellschaft unter einem fremden
 Namen für Backnang eingesetzt wurde. Auf dem Reichstag
 zu Regensburg 1636 habe er sich dann genau über die Ein-
 trägnisse der genannten Stifte und Propsteien erkundigt,
 worauf er dann die Neuordnung der Besitzverhältnisse auf-
 gebaut habe. Der Kaiser habe dann am 17. September 1637
 Befehl erlassen, die Gesellschaft unverzüglich in den Be-
 sitz der ihr zukommenden Benefizien zu setzen.¹

Am 3. Februar 1638 schrieb Lamormaini an den glei-
 chen Provinzial, dass alle seine Bemühungen in Württemberg

 1

Duhr II 2 , 188

nichts anderes bezweckten, als die Fundamente für die katholische Religion zu legen, die von den Propsteien aus nicht gelegt werden könnten. Da die Mitglieder der Gesellschaft auch in den Missionen für Christus ihr Leben opfer-ten, so hoffe auch hier der Kaiser, dass sie dem katholischen Glauben den Weg bereiteten, selbst wenn einige von ihnen durch die Häretiker getötet würden. Die Besetzung von Württemberg durch die kaiserlichen Waffen werde sicherlich keinen Erfolg zeigen, man habe das anderweitig bereits erfahren müssen und da die Präpste und Kanoniker in Württemberg nicht Wohnsitz nehmen wollten, so sei die Gesellschaft noch die einzige Hoffnung. "Es müssten meines Erachtens alle Mittel versucht werden, selbst bei Restituierung des Herzogs die Gesellschaft in Württemberg zu erhalten, die dort nützlich gewirkt, um, wenn nötig, in Verkleidung die eingeborenen jungen Leute in den Schulen zu unterrichten und dem katholischen Glauben allmählich immer näher zu bringen. Die Propsteien werden als fette Weide von Leuten gesucht, die nicht arbeiten könne, ja nicht wollen und diejenigen, welche dies könnten und wollten, von der Arbeit abhalten..... Ich werde nicht aufhören, alles zu versuchen, bis ich sehe,¹ dass die Sache verloren ist.

1

Duhr II 2 179

Und Lamormaini musste das nur allzubald sehen, denn die Jesuiten mussten aus Württemberg infolge der Restituerung des Herzogs weichen. Alle Bemühungen Lamormainis waren, zeitlich gesprochen, vergeblich gewesen.

In den schwierigen Verhandlungen um den Prager Frieden setzte der Papst grosse Hoffnungen auf Lamormaini, denn begreiflicherweise besorgte man in Rom, der Kaiser werde den Protestanten zu weitgehende Zugeständnisse machen. So ermahnten wiederholt die Nuntien den P. Lamormaini, er möge dem Kaiser ins Gewissen reden, der Beichtvater kam dieser Weisung nach,¹ doch der Erfolg war der gleiche, wie beim Mantuaner Erbfolgestreit, wo auch alle Aufforderungen des Papstes, dass der Kaiser in einer Angelegenheit, die das Gewissen betrifft, mehr auf seinen Beichtvater als auf weltliche Ratgeber hören solle,² vergeblich waren. In Wien drängte ausser den spanischen Gesandten der Fürstbischof Wolfradt und die Kardinäle Pazmany und Dietrichstein den Kaiser zur Nachgiebigkeit, deren Einfluss sich auch auf der Theologenkonferenz vom 5. Februar 1635 stark geltend machte. Die Mehrzahl bejahte die Frage, ob im Falle äusserster Not, so grosse Zugeständnisse gemacht werden könnten, Lamormaini war einer der wenigen, der im Verein mit den päpstlichen Vertretern sich ableh-

1

Duhr II 1, 468

2

Kiewning II, 346, n.188

nend äusserte, wofür er die grössten Lobprüche von Seiten¹ der Nuntien und Barberinis erhielt.

Am 24. Februar berief der Kaiser dann zur letzten Entscheidung seine engsten Vertrauten, darunter auch Lamormaini, dessen Ansicht über diesen Frieden in einem Brief des Generals klar aufscheint. Vitelleschi schreibt am 17. März 1635 an Lamormaini: "Ich gestehe ganz offen, dass ich den Frieden wünsche und mit Händen und Füßen auf die Seite der Friedenspartei trete, wenn nämlich ein solcher Friede geschlossen werden kann, dass die Religion und die Gerechtigkeit darunter nicht leiden. Wenn aber wiederum ein Friede angenommen wird zum Schaden der Religion, der Kirche und des Seelenheiles von Millionen, ein Friede, der nur wieder neue, schlimmere Kriege gebären wird, so sage ich, dass ich einen solchen Frieden verabscheue und mit mir verabscheuen ihn alle guten, welche der Meinung sind, es sei besser, alle Länder zu verlieren, als mit einem solchen Frevel sein Gewissen zu beflecken. Dass² sei ja wohl auch noch die Ansicht des Kaisers und des Beichtvaters."

1

DuhrmII 1, 468

2

Duhr II 2, 470

L a m o r m a i n i

VII. Kapitel

S e i n e E i n f l u s s n a h m e i n M a n t u a -
n i s c h e n E r b f o l g e k r i e g

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Am Weihnachtsfest 1627 war Vinzenz II, Herzog von Mantua, der letzte Gonzaga, gestorben. Der nächstberechtigte Erbe war sein Vetter, Karl Gonzaga, dessen Vater Ludwig durch seine Vermählung mit der Erbin von Nevers und Rethel einer der ersten französischen Pairs geworden war. Auf die Nachricht von der schweren Erkrankung Vinzenz II. schickte er Karl nach Mantua, der sich dort mit der Nichte desselben, Maria vermählte, die die nächste Trägerin der Erbansprüche von Montferrat war. Mantua war Reichlehen und so bedurfte der neue Herzog der Belehnung durch den Kaiser, die Ferdinand bewilligt hätte, wenn Karl von Nevers nicht französischer Vasall und somit Gegner der habsburgischen Politik gewesen wäre. So suchte der Kaiser den Herzog von Guastalla aus einer entfernten Seitenlinie der Gonzaga an dessen Stelle zu bringen.

Der Papst bot alles auf, um einen Krieg zu verhindern, und entsandte zu diesem Zwecke einen außerordentlichen Nuntius, Pallotto nach Wien. Doch waren einstweilen beide Herzogtümer sequestriert worden. Nevers aber hatte sich derselben, pochend auf sein Recht und die sicher zu erwartende Hilfe Frankreichs widersetzt, der spanische Statthalter von Mailand jedoch und Savoyen hatten einen Ausfall in das Herzogtum unternommen, angeblich um die Rechte des Oberlehensherrn zu schützen. Die Dinge lagen, kurz gesagt so, dass Spanien nicht gewillt war, seine Vorherr-

schaft in Italien an Frankreich abzutreten, Frankreich aber einstweilen nur diplomatische Schritte für Nevers unternahm, weil es noch in Rochelle festgehalten wurde. Venädig wartete hingegen nur auf einen passenden Vorwand, um sich an Nevers anzuschliessen.¹

Und Lamormaini?

Wir wissen, dass er von der Ungerechtigkeit des Mantuanischen Krieges restlos überzeugt war. Und dieser Ueberzeugung dienten alle Schritte, die er im Sukzessionsstreit unternahm. Dem entsprechend gestaltete sich auch die Stellung Lamormainis zu Pallotto. Der General hatte Lamormaini schon Weisungen betreffs des neuen Nuntius gegeben, "sie können mit ihm so ruhig und rückhaltlos sprechen, wie mit mir selbst....." und: "ihn müssen Ew.Hochwürden nicht bloss mit all der Achtung und Aufmerksamkeit empfangen, die seiner hohen Stellung gebührt, sondern sie dürfen ihm ihr ganzes Vertrauen und all die Ergebenheit schenken, die er als durchaus wohlmeinender Freund und Gönner unserer Gesellschaft beanspruchen kann....."²

Noch dringender ist die briefliche Aufforderung des Generals vom 29. April 1628: "Wenn der Papst mir die Wahl überlassen hätte, von allen Prälaten hier die geeignetsten zur Mission an den Kaiserhof auszusuchen, ich hätte keinen Besseren finden können. Er ist der berufene Mann, auf ihn setzt man hier alle Hoffnung. Und damit sie durchaus mit ihm zusammengehen, will ich ihnen sagen,

¹

Vgl. Schnitzer 190 ff, Kiewning I, XXXVIII, ff.

²

Vitelleschi am 15. April 1628 an Lamormiani, Stiegele a.a.O. 849

dass nicht bloss der Nuntius, sondern auch die massgebenden Kreise der Kurie von ihrem Eifer und ihrer Klugheit einen Hauptanteil am Erfolge dieser Gesandtschaft erwarten. Es mag ja sein, dass man Anforderungen an sie stellt, denen sie nicht gerecht werden können, aber ich bitte sie, ihr Bestmögliches zu tun, damit man, falls der Erfolg ausbleibt nicht sie verantwortlich machen kann, sondern die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die¹ in der Sache selbst liegen.

Lamormaini besuchte Pallotto gleich nach seiner² Ankunft, eine Auszeichnung, die Aufsehen erregte: "Carafa hielt es für aussergewöhnlich, dass Lamormaini den³ ausserordentlichen Nuntius besucht habe.

Bei dieser Gelegenheit übergab ihm Pallotto die Breven des Papstes und des Staatssekretärs, wie auch Lamormaini seinerseits ihn seiner Dienstfertigkeit und Bereitwilligkeit für die vorliegenden Verhandlungen⁴ versicherte. Pallotto war von der Aufnahme, die er beim Beichtvater fand, so erfreut und ermutigt, dass die nach Rom gesandten Berichte den Papst und die Prälaten der⁵ Kurie in die beste Stimmung brachten.

Am 28. Mai 1628 trafen sich Lamormaini und Pallotto zu einer Unterredung, deren Ergebnis dahin lautete, dass

¹ Stiegele a.a.O. 850

² Kiewning I n. 17

³ Kiewning I n. 21

⁴ Kiewning I n. 17

⁵ Stiegele 850

Lamormaini dem Nuntius auf seine Befürchtung, der Kaiser werde doch vielleicht Truppen nach Italien schicken, versicherte, dass die kaiserlichen Waffen sich eher gegen jene wenden würden, die nicht Christum bekämpfen¹ beken-
nen, nämlich gegen die Türken.

Eine längere Besprechung am 10. Juni lässt tiefere Konflikte, die aus den Beziehungen "Papst und Kaiser" erwachsen, aufscheinen. In der Einleitung dieses Berichtes erzählt Pallotto vom dem Auftrag des Generals an Lamormaini, ihm das gleiche Vertrauen, die gleiche freie Sicherheit entgegenzubringen, als ob jener mit dem General spreche. Dann habe Lamormaini erklärt, dass der Kaiser der festen Ansicht sei, der Papst hege eine vollständige Abneigung gegen ihn, und das sei das Haupthindernis für seine Bemühungen. "Ich erwiderte dem Pater, dass ich in aller Wahrheit und auch in der Meinung des Generals das Gegenteil versichern könne, und dass der Papst nicht nur den besten Willen sondern eine innige Zuneigung zu seiner Majestät trage, die in den einzigartigen Verdiensten gegründet sei, welche sich Seine Majestät durch ihre Frömmigkeit und ihren Eifer um die Wiederherstellung der katholischen Religion und durch die bisherigen ruhmreichen Unternehmungen um die Fortschritte der Kirche erworben habe und Seine Heiligkeit trage gleiches Verlangen,

dem Kaiser auf jede mögliche Weise Genüge zu tun, wo immer es ihm möglich sei..... davon möge der Pater den Kaiser und auch Eggenberg überzeugen. Der Pater zeigte sich darüber aufs Höchste erfreut, da er überzeugt war, dass ich ihm die Wahrheit sage, schon deshalb, weil der General ihm dies von mir geschrieben. Er erklärte mir, dass dies die beste Nachricht sei, die er dem Kaiser und dem Fürsten überbringen könne, da beide auf das Sehnlichste wünschten, im Empfinden und den Bestrebungen vollständig mit Seiner Heiligkeit übereinzustimmen. Sie hätten schon, wie er mir mitteilte, die Absicht gehabt, den Erzbischof von Gran nach Rom zu schicken, um in Rom eine solche Stimmung für den Kaiser zu erwecken, wie sie dessen Verdienst, Tugend und Frömmigkeit beanspruchen dürfe. Ich weiss, dass diese Absicht bestand, denn der Kardinal Klesel hat mir im Vertrauen in Wien dasselbe gesagt, um mir zu zeigen, wie viel dem Kaiser daran gelegen sei beim Papst gut zustehen..... Der Beichtvater sagte mir dann weiter, er hätte dem Kaiser und dem Fürsten Eggenberg erzählt, worüber er mit mir gesprochen und um meine Worte zu bestätigen, habe er dem einen und dem anderen die Briefe des Pater General und des P. Kurz, jetzt Novize der Gesellschaft, der aber früher kaiserlicher Gesandter in Konstantinopel war, gezeigt, die über meine Person berichten. Der Kaiser habe ganz grosse Freude gezeigt und der Fürst habe die Hände gegen Himmel erhoben und gesagt, Gott sei gelobt,

dass dieser ausserordentliche Nuntius gekommen ist, durch den das beste Einvernehmen Seiner Majestät mit Seiner Heiligkeit vermittelt werden wird. Und ich bin mit dem Beichtvater übereingekommen, dass wir in Ruhe einen Tag zusammen über die Vergangenheit sprechen wollen. Und dass er mit mir verhandeln will, was sich in Zukunft ereignen muss, damit die Dinge so verlaufen, dass der Kaiser entweder seine Wünsche erfüllt sieht, oder doch wenigstens¹ vom guten Willen Seiner Heiligkeit überzeugt wird.....

Auch Vitelleschi war in jener Hinsicht bemüht, zwischen Papst und Kaiser zu vermitteln, So schrieb er am 17. Juni 1628, dass man an der Kurie ganz und gar geneigt sei, jedem Ansinnen des Kaisers Rechnung zu tragen, so könne z.B. die Nutzniessung der kirchlichen Güter in der Pfalz, die für 10 Jahr gestattet sei, auf 12 Jahre ausgedehnt werden. Man sei ferner ganz damit einverstanden, dass der Sohn des Kaisers Erzbischof von Bremen werde. Aus diesen Dinge lasse sich doch die gute Gesinnung des Papstes erschliessen.² Lamormaini selbst beabsichtigte, seine Bedenken gegen den italienischen Krieg schriftlich aufzuzeichnen und dem Kaiser und Eggenberg zu³ überreichen. In einem Brief vom 12. Juli 1628 berichtet Palotto: Ich habe neuerdings mit dem Beichtvater gesprochen, ich habe erfahren, dass er Seiner Majestät in Gegenwart des Fürsten Eggenberg und des Grafen Trautmanns-

¹ Kiewning I, n. 31

² Stiegele 852

³ Kiewning I n. 43

dorf gesagt habe, dass er sehr besorgt sei, man beleidige
 mit diesen italienischen Wirren Gótt, da er den Einfall
 der Spanier und Savoyens für sehr ungerecht halte, und
 dass diese zur Rückgabe des Weggenommenen und zum Scha-
 denersatz an Montferrat verpflichtet seien und den Tod
 so vieler Unschuldiger auf dem Gewissen hätten. Seine
 Majestät und deren Räte mögen wohl zusehen, sich nicht
 dadurch zu Mitschuldigen zu machen, dass sie jenes gut
 hiessen und mit ihrer Autorität deckten und nicht hinder-
 ten, wenn sie die Macht dazu hätten. Er habe zu bedenken
 gegeben, wie sehr die Achtung vor dem Kaiser und seiner
 Autorität Schaden leide, deren sich jene ohne Veranlas-
 sung bedienten, ja, die sie gegen den Willen des Kaisers
 und zu seinem Nachteil als Grund ihrer Massnahmen ange-
 ben, gerade als ob Seine Majestät nicht wüsste, was zu
 tun sei oder nicht imstande wäre es zu tun, als ob sie
 anderer Schutz und Macht benötigte..... Lamormaini sag-
 te mir auch, er sei beim savoyischen Gesandten gewesen,...
 und dass dieser im Gespräche erklärt habe, dass neben
 anderen Dingen auch der Zweck seiner Gesandtschaft der
 sei, die Gründe anzugeben, die seinem Herrn zum Einfall
 in Montferrat bewogen hätten. Er, der Beichtvater, habe
 ihm erwidert, er solle so etwas ja nicht tun, da man es
 nicht gut aufnehmen würde, denn es sei eine Beleidigung
 die Waffen zu ergreifen, wenn der Kaiser die Sache vor
 seinen Richterstuhl gezogen, vor dem Kaiser müsse er

Rechenschaft geben, wie vor seinem Richter und Oberen und dürfe nicht zum Unrecht des Kriegera noch die Beleidigung des Kaisers fügen.....¹ Dass diese freie Rede (wie immer in solchen Fällen) bei Hof Anstoss erregte,² ist nicht zu verwundern. Man war mit Lamormaini unzufrieden, "der spanische Gesandte habe in grosser Erregung erklärt, dass ein Geistlicher sich nicht in solche Dinge einzumischen habe,"² und der Kaiser und besonders Eggenberg wurden missgestimmt, da diese scharfen Bemerkungen die Spannung zwischen Wien und Spanien noch verschärfen mussten. Auch der General sah sich veranlasst, Erkundigungen einzuziehen und Lamormaini zu warnen:

"Lamormaini werde selbst einsehen, wie sehr es der spanische Gesandte übelnehmen müsste, solche Urteile über die spanische Politik zu hören, er möge ja gewiss wichtige Gründe für seine Bemerkungen haben und im Auftrag von jemanden handeln, dem er sich verpflichtet fühle, aber es sei sehr wünschenswert, dass er in solchen Dingen recht besonnen und überlegen vorgehe."

Doch gerade das schien Lamormaini in der gegebenen Situation nicht das Richtige. Er ging mit dem sicheren Instinkt vor, dass hier kräftig und energisch eingeschritten werden müsse, wenn überhaupt ein Erfolg erzielt wer-

¹ Kiewning I, n. 46, vgl. dazu die Ausführungen Duhrs, Jesuitenfabeln, 325 ff über die "Vaterlandslosigkeit der Jesuiten"

² Kiewning n. 49

³ Brief vom 19. August 1628, Stiegele 853

den sollte - der Verlauf der Dinge hat ihm Recht gegeben. . .

In einem Billet an Pallotto vom 22. Juli 1628 schreibt Lamormaini : "Ich höre, dass einige mich ans Kreuz schälgen wollen, weil ich meiner Ueberzeugung gemäss, den Krieg jener guten Fürsten für ungerecht erklärt habe. Ich spreche und denke so, nicht weil ich sage oder denke, dass Rechtstände in der Hauptfrage bei diesem oder jenem. Das zu entscheiden ist nicht meine, sondern des Kaisers Sache. Meine Meinung gründet sich darauf, dass sie Krieg führen auf eigene Faust, bevor die Sache vor dem legitimen Richter entschieden ist, und dass sie den Namen des Kaisers dafür hernahmen, ohne dass er davon wusste oder es wollte, Ich habe gesagt und sage, vor dem Richterstuhl Christi könne dieses Blutvergiessen nicht entschuldigt werden. Guter Gott! Wenn jemand mitten auf dem Markt einen anderen getötet hat, und das sicher feststeht, so wird er trotzdem nur dann rechtmässiger Weise hingerichtet, wenn die Sache untersucht und entschieden ist u. zw. durch den legitimen Richter: Wie kann ich da behaupten, dass so viele Menschen rechtmässig getötet werden, welcher Krieg hinhaltet, wenn von dem Richter noch nicht entschieden ist, auf welcher Seite das Recht steht, in einer Sache, derentwegen das Schwert gezückt wurde, wenn der Richter selbst das Schwert nicht ergreift oder zu ergreifen befiehlt? Ich werde nie aufhören, so oft sich Gelegenheit darbietet, von einem solchen Kriege abzuraten, essei denn, ich würde vergessen die Sache Christi und der Unschuldigen zu ver-

treten, was hoffentlich nie der Fall sein wird.¹

Dieser klare Brief wirkt erfrischend und verlangt die vollste Hochachtung, denn Lamormainis Furchtlosigkeit und Offenheit brachten wohl einerseits den Erfolg, dass der spanische Gesandte so gründlich von dem Recht des Herzogs von Nevers überzeugt wurde, dass er es als Christenpflicht erkannte, seinem Herrn wegen seiner Massregeln² Vorstellungen zu machen, andererseits machte er Eggenberg damit "so wütend, dass er den Kaiser um Erlaubnis bat, sich auf seine Besitzungen nach Steiermark zurückziehen zu dürfen." Der Kaiser bewilligte das Gesuch nicht, sondern erteilte Lamormaini eine Verwarnung. Aber trotzdem blieb jener bei seiner Ueberzeugung und wich nicht den kleinsten Schritt davon³ ab.

Am 29. Juli 1628 setzte Lamormaini seine Ansicht dem Nuntius nochmals persönlich auseinander: "Er habe in dieser Sache nicht gesprochen als Beichtvater des Kaisers, sondern als Gottesfürchtiger Ordensmann in einer Eigenschaft, die er nicht aufgegeben habe, als er zum Beichtvateramt berufen worden und die ihm teurer sei als das Beichtvateramt bei 100 Kaisern. Zum spanischen Gesandten hätte er so gesprochen, weil er sich als guter und getreuer Untertan des Königs dazu verpflichtet hielt; und zu dem von Savoyen um das Vertrauen, das der Kardinal von Sa-

¹ Lateinische Beilage in Kiewning a.a.O. p.136

² Kiewning LXXVII

³ Kiewning, 135⁴

Voyen ihm gezeigt, mit gleichem zu vergelten. Er hätte sich nicht über Recht oder Unrecht Savoyens oder irgend eines geäußert, nicht gesagt, wer Recht auf Montferrat habe oder nicht, sondern dass niemand einen Krieg oder eine Autorisation anfangen dürfe und ohne sich vorher in gehöriger Weise an die Gerechtigkeit des Kaisers zu wenden und noch vielweniger, wenn der Obere die Sache selbst in die Hand genommen, um über die Ansprüche der Präkendenten zu urteilen..... als ihm der spanische Gesandte gedroht hätte, von seinen Worten dem König Mitteilung machen zu wollen, habe er, Lamormaini, gesagt, der Gesandte könne sich diese Mühe sparen, da er selbst den Brief schreiben und unterzeichnen und an den König schicken werde mit der Gewissheit, dass kein gottesfürchtiger Theologe da sein werde, der nicht seine Ansicht teile. Da der Kaiser und Fürst Eggenberg ¹ ihm ihr Gewissen anvertraut, so würde er weder der Verpflichtung eines guten Ordensmannes noch eines guten und gewissenhaften Menschen entsprochen haben, wenn er sie in einer so wichtigen Sache zum Abgrund rennen lasse, ohne sie zu warnen....² Der Nuntius lobte die Standhaftigkeit und den religiösen und apostolischen Geist des Beichtvaters und bat ihn, darin zu verbleiben.³ In diesem Sinne unterbreitete Lamormaini auch seine Vermittlungsvorschläge an Eggenberg:

1

Lamormaini war auch Beichtvater Eggenbergs.

2

Kiewning I, n. 54

3

Ebd.

Insbesondere solle ein Gesandter Frankreich warnen, in
 Italien einzumarschieren.....¹ Das Urteil der Kurie
 über Lamormaini aus der damaligen Zeit lautete, dass er
 zwar mit der rechtlichen Sachlage nicht ganz vertraut,
 aber seine Pflicht erfülle, wenn er sage, was ihm im
 Herzen für gut scheine und was er für wahr halte.²

Von Spanien aus wurde aber Lamormaini angegriffen und
 der spanische Gesandte Olivares erklärte, dass Lamor-
 maini sich gar zuviel in die Mantuanische Angelegenheit
 einmische,³ "es hat sich der König aus Spanien durch den
 Conde Duque beim dem Grafen Khevenhiller hoch beklagt,
 dass des Kaisers Beichtvater, P.Guilielmus Lammermani wi-
 der ihre königliche Majestät in favor des Hertzogs von
 Nevers böse Servitia praestiere und dass ers ihm mit
 Gelegenheit zu verstehen geben sollte, begehrt, das Graf
 Khevenhiller, so wohl nach des Königs Befahl als wegen der
 vertraulichen Correspondenz, so er allezeit mit Ihrer Hoch-
 würden gehabt sincere verrichtet. Darauf der Pater mit
 folgendem, doch lat.Schreiben geant wortet:⁴ Aus dem
 Schreiben Seiner Exzellenz vom 7.November hätte er Folgen-
 des entnommen:

1. dass man wider ihn ein Schreiben voller Klagen ge-
 schickt habe,

2. dass er sich in die mantuanischen und montferzati-
 schen Sachen gar zuviel einmische,

¹ Lat.Beilage,Kiewning p.143 ² Kiewhing n.65

³ Vita 106 ff

⁴ Das Schreiben deutsch bei Khevenhiller, annales **XX**, 595
 Lat.in der Vita 107, hier wird ein Auszug gegeben.

3. dass er dem Herzog von Nevers annehmliche, der katholischen Majestät aber widerwärtige Briefe geschrieben habe,

4. dass von demselben glaubwürdige Kopien vorhanden seien.

Hier wolle er alles Hinsetzen, was er über diesen Krieg mit ihrer kaiserlichen Majestät geredet habe:

1. dass sie diesen Krieg keineswegs fördern solle, bevor die Ursachen und die Gerechtigkeit des Kriege nicht untersucht sei u.zw. von Juristen und Theologen,

2. dass der Streit der katholischen Fürsten (weil daraus der katholischen Religion offenbares Verderben drohen würde) nicht mit Krieg und mit Vergiessung von Christen Blut sondern auf besserem Weg beigelegt werde. Die Gründe, dass er von diesem Krieg so fläissig abrate, seien folgende: die Furcht Gottes und die Religion, die christliche und natürliche Liebe, die man den grossen Fürsten schuldigt, die Ermahnung durch ein besonders Breve Ihrer päpstlichen Heiligkeit, so für ihn ein kräftiges Gebot sei. Das Beispiel der Heiligen, welche von dergleichen Krieg ernstlich abgeraten, endlich sein Amt und sein Beruf. Er sehe gewiss nicht, was er am kaiserlichen Hof, als ein Geistlicher seines Beruf nach Nützlichliches tun könne, wenn er nicht nach allen Kräften die Religion und die katholische Frömmigkeit befördere.

Auf manche Anschuldigungen antwortet Lamormaini ganz ausdrücklich, so z.B.: an seiner Anhänglichkeit an den König von Spanien könne man doch kaum zweifeln, weil er als höchstgedachter königl. Majestät Untertan zu Ardenne im Herzogtum Lützelburg geboren, welches allzeit bei deren schwerlichen und gefährlichen Zeiten dem König getreu gewesen.¹ Betreffend der Herzogtümer Mantua und Montferrat habe er niemals Ihrer königl. Majestät zuwider oder zu einem Prejudicio, ja keinem lebendigen Menschen in dieser Materie weder geschrieben noch diktiert oder einiges Konzept verfasst und wird kein Mensch sagen können, dass er dergleichen gesehen usw.

Die Urteile über das Schreiben lauteten sehr verschieden. Der Kaiser billigte es und gab die Erlaubnis, dass es abgeschickt werde,² Kardinal Barberini fand es verständig und wahrheitsgetreu, der Papst sei erfreut über die Rechtlichkeit Lamormainis.³ Der General hielt den Ton des Briefes für angemessen und der religiösen Bescheidenheit entsprechend. Nur meinte er, der Brief werde wohl nicht bei denen Glauben finden, die Aeusserungen Lamormainis gehört hätten, wie: Der König von Spanien habe gegen alles Recht und wie ein Tyrann Montferrat besetzt usw. oder die behaupteten es gehört zu haben.

¹ Vgl. hiezu Steinberger, S. 9, in der Frage: Lamormaini, ein Franzosenfreund?

² Kiewning I n. 159, II n. 14

³ Kiewning II n. 22

Er glaube zwar nicht, dass diese Aeusserungen gefallen seien, doch möge Lamormaini in Hinkunft grösste Selbst-¹ zucht üben. Ein weiteres Aufklärendes Schreiben beruhig-² te den General vollkommen.

Lamormaini blieb auch weiterhin seiner Ueberzeugung³ treu, nur verfocht er sie nicht mit derselben Schärfe wie früher, scheinbar hatte er sich vor dem spanischen Ein-⁴ fluss bei Hof zurückgezogen. Nur wenn er gefragt wurde, äusserte er sich klar und ohne Vorbehalt. Als ihm z.B. der Kaiser bemerkte, dass der spanische König in dieser Angelegenheit sein Gewissen mit dem Gutachten der Theolo- gen beruhigt hätte und besonders mit dem seines Beichtva- ters und zweier Kardinäle und dass diese ihre Meinung mit der Sicherheit fest begründeten, die sie über den schlechten Willen Nevers und seine, der spanischen Krone verderblichen Pläne besässen, da antwortete Lamormaini, dass das nicht der Fall sein könnte, ausser man gehe von Voraussetzungen aus, die dem tatsächlichen Sachverhalt nicht entsprechen. Die angegebene Begründung entbehre jeglicher gerechten Grundlage, da man nie in die Staaten der anderen Fürsten einfallen dürfe, wenn diese auch noch so feindseliger Haltung seien, es sei denn, sie hätten

¹ Stiegele 857, Duhr II 2, 702

² Stiegele 857, Duhr II 2, 703

³ Kiewning II, n.14

⁴ Kiewning I, LXXXVII

sie durch Beleidigung oder Benachteiligung erwiesen.¹

Als später der Kaiser durch den Grafen Trautmannsdorf anfragen liess, ob man nun, daß der Herzog die für ihn sehr günstigen Vorschläge zurückgewiesen und überdies seine verräterischen Beziehungen zu Frankreich durch aufgefangene Briefe erwiesen und wenn Frankreich in Italien ein-
 falle, über Nevers die Acht aussprechen und den Krieg
 beginnen dürfe, da erklärte Lamormaini, unter diesen Vor-
 aussetzungen und in diesem Falle dürfe man es tun.²

Als ihm dann der Nuntius mitteilte, dass dem Herzog von
 Nevers ganz andere, längst nicht so günstige Vorschläge
 gemacht worden seien, war Lamormaini aufs Höchste darüber
 entsetzt, dass man ihn getäuscht habe und berichtete
 dem Papst und dem Vater General.³

Als dann aber tatsächlich die französische Armee
 in Italien einrückte, befahl der Kaiser ein Heer zur Ver-
 teidigung nach Italien, obwohl der Kaiser dringend den
 Frieden wünschte und auch den Papst um Vermittlung bat.
 Derselbe betrieb ernstlich die Rückkehr der Franzosen.⁴
 Wohl im Auftrag des Papstes schrieb der General am 14.
 Juli 1629 an Lamormaini: "Wir wissen, dass sie alles
 getan haben, um einen Krieg in Italien zu verhindern. Das
 weiss auch der Papst und er hat mehr als einmal sich dahin

¹ Kiewning II, n.14

² Kiewning n.37

³ Ebd.

⁴ Kiewning II, n.134

ausgesprochen, dass sie um Italien sich hervorragend sich verdient gemacht hätten. Da aber die Kriegsgefahr noch nicht vollständig abgewendet ist, sondern in diesem Augenblick uns näher steht als zuvor, wünscht Seine Heiligkeit dringend, dass sie in ihrem Eifer beharren und alles in Bewegung setzen, was irgend wie dazu beitragen kann, dass nicht christliche Fürsten die Waffen gegen einander tragen, während überall sonst soviel gegen die Häretiker und Türken geschehen könnte. Manche u.zv. bedeutende Männer sind des Glaubens, am leichtesten lasse sich jeder Grund und Anlass zum Krieg dadurch entfernen, dass Seine Majestät, um dessen guten Namen es sich am meisten handle, die ganze Angelegenheit Seiner Heiligkeit überträgt. Der Kaiser kann ja für diesen Zweck dem Papst eine Generalbevollmächtigung ausstellen. Derselben soll eine Instruktion über die Bedingungen beigegeben werden, auf Grundlage deren der Kaiser die Verhandlungen geführt wissen und ohne die er nicht ratifizieren will. Auf diese Weise ist der Papst in der Lage, den Krieg zu verhindern, bis durch eine freundschaftliche Uebereinkunft die Streitigkeiten, welche beiden Parteien die Waffen in die Hand zwingen, geschlichtet werden. Es wäre ja auch alle Sicherheit geboten, dass der Papst sich auf nichts einlassen wird, was der Stellung und Würde des Kaisers irgendwie Eintrag tun könnte. Ew.Hochwürden wollen diese Vorschläge überdenken, und wenn sie

glauben, dass dieselben etwas zur Abwendung des Krieges beitragen, alles aufbieten, um dieses Uebel von Italien,¹ ja von der Christenheit fernzuhalten.

Es scheint, dass man bei diesen Vorschlägen von Rom aus zu wenig im Bild war, Ueber die damalige Gesinnung am kaiserlichen Hof, die für den Papst, dem man allzugrosse Franzosenfreundlichkeit vorwarf, trotz glücklicher² Bemühungen Lamormainis und Pallottos nicht die beste war. Auch die politischen Ereignisse waren schon zuweit gediehen, als dass Vermittlungsversuche den gewünschten Erfolg hätten zeitigen können. Lamormaini aber wollte, wenn der Krieg wirklich zum Ausbruch käme, das Beichtvateramt niederlegen, zum Teil wohl auch deshalb, weil er dem unablässigen Anfeindungen und Intriguen ein Ende machen wollte, die ja auch ihres Inhaltes wegen dem Kaiser zur Last fallen mussten, wenn es z.B. hiess: Von P.Lamormaini wird der Kaiser tyrannisiert und er hat den Kaiser schon so in der Gewalt, dass nicht der Kaiser, sondern die Jesuiten³ das Reich regieren. Es war soweit gekommen, dass man vom spanischen Hof aus beim General Schritte unternahm, um Lamormaini vom Kaiser zu entfernen.⁴ Doch der Kaiser erklärte, er wolle sich von einem solchen Mann wie Lamormaini niemals trennen: "quandium mi Pater, duobus nobis vita

¹ Stiegele 858

² Kiwning II, XVII, zur allgemeinen Orientierung: Schnitzer die Politik des Hl. Stuhles.....

³ Vita 107

⁴ Kiwning I, 319

comes fuerit, nemo nos ab invicem separabit".¹ Der General aber schrieb am 4. August 1629 an Lamormaini: "Wenn sie wünschen im Fall des Krieges zwischen den christlichen Fürsten vom Kaiser fortzugehen und einem andren die Stelle zu überlassen, so wäre es mir lieb gewesen, dass sie auf einen solchen Gedanken gar nicht gekommen wären. Gewiss wird jeder, der es mit dem öffentlichen Wohl und insbesondere mit unserer Heiligen Kirche gut meint, Vieles Traurige sehen und hören müssen, aber da überallhin die Kunde von den schlimmen Folgen dieses Krieges dringen wird, so weiss ich nicht, ob sie vom Wechseln ihrer Stellung und ihres Wirkungskreises eine solche Erleichterung sich erhoffen dürfen, dass der Schmerz, den ihre Entfernung dem Kaiser zweifellos bereiten wird, dagegen gar nicht in Anschlag kommen kann. Deshalb bitte ich, von diesem Gedanken vollständig abgehen zu wollen und wie sie ihr Beichtvateramt als ein ihnen von Gott auferlegtes Kreuz mannhaft und ruhig getragen haben, es auch fürderhin auf sich zu nehmen und nicht die Gelegenheit zu so vielem Guten ausser Acht zu lassen."²

Die Worte des Generals verfehlten ihren Eindruck nicht auf Lamormaini und nun er entschlossen war, das einmal übernommene Amt auch beizubehalten, verfolgte er mit gleichem Eifer wie zuvor sein Ziel.

¹

Vita p. 110 ff

²

Duhr II 2, 703 ff

Der Krieg war inzwischen ausgebrochen und Lamormaini verwandte alle Mühe, Mittel und Wege zum Frieden zu finden. Um diese Zeit kam auch der Carmeliter, P.Dominikus, auf besonderen Wunsch Ferdinands nach Wien, um im Auftrag des Papstes für die Herstellung des Friedens in Italien zu reden. Kurz vorher hatte der Beichtvater Ludwig XIII, P.Suffren, ein vertrauliches Schreiben an Lamormaini gesandt, das derselbe, sicherlich im Einvernehmen mit P.Dominikus, zwei Tage nach dessen Ankunft in Wien, am 24. November 1629, beantwortete: Aus der Einleitung geht hervor, dass Lamormaini bereits vor 4 Jahren mit P.Suffren in Verbindung zu treten gesucht hatte, dass jener aber seinen ^{Brief} schein~~ts~~ nicht erhielt, Die anschliessenden Ausführungen spiegeln den sehnlichen Wunsch des Kaisers, doch auf gutem Weg den Streitigkeiten in Italien beizukommen: "Der Kaiser, wie ich eidlich beteuern kann, ist von solcher Gesinnung beseelt, dass, wenn es in seiner Macht steht, sein und seines Hauses Erbe oder Ruhm ins Unermessliche zu mehren, aber mit Unrecht gegen einen anderen, er es niemals tun würde. Niemals wird er den allerchristlichsten König oder einen anderen Fürsten an dessen Recht im Geringsten schädigen wollen. Seine Seele ist erfüllt von dem Gedanken, nicht bloss in seinen Königreichen und Erbländern die katholische Religion herzustellen, sondern

auch, soweit ihm zur Zeit durch die Konstitutionen des Reiches und die öffentlichen Verträge das gestattet ist, im ganzen römischen Reich..... Dem Kaiser hat das Vorgehen der spanischen Minister in Italien, die unberechtigte Besetzung von Montferrat höchlich missfallen, Als sie seine Abmahnungen unbeachtet liessen, würde er selbst sie von der Belagerung von Casale abgetrieben haben, wenn nicht seine Kriegsmacht im Norden verwickelt gewesen wäre." Der Herzog von Nevers habe sich dem Erlassen der Sequester nicht gefügt, und nicht sosehr der Anmarsch des allerehrlichsten Königs, als der Umstand, dass derselbe den Kaiserniemals als Oberlehensherr jener Länder begrüsst und ohne den Kaiser zu fragen über jene Reichländer Bestimmungen getroffen habe, das hätte den Kaiser verstimmt und die Missbilligung desselben erregt. Nach Ablauf vieler Monate sei dann ein Edelmann (Sabran) gekommen, der aber, weit entfernt, dieses Vorgehen zu entschuldigen, sich im Namen des französischen Königs sehr Hochfahrend und drohend benommen habe: " Eine solche Anmassung und Hoffart, eine solche Geringschätzung und Verachtung gegen den Kaiser haben hier kein gutes Blut gemacht..... Der Kaiser, der nicht leicht andere Könige persönlich anklagt, zeigte sich wohl geneigt, den König zu entschuldigen, wenn nur der König mit Wort und

Tat kundgebe, dass jener Edelmann nicht auf Befehl des Königs, sondern nach eigenem Willen und Meinung hier in solcher Weise aufgetreten sei.".....

Der allerchristlichste König möge schriftlich, oder noch besser durch einen Gesandten, erklären, "er habe jenen Edelmann nur dahin beauftragt und bitte, jetzt selber auch nur dies, dass der Kaiser den Verzug des Herzogs von Nevers sich zu unterwerfen, nicht allzu schwer aufnehme, sondern ihm die Verschuldung, wie immer sie sei, gnädigst verzeihe und seine Rechte auf Mantua und Montferrat anerkenne..... In dieser Weise kann, wie ich durchaus sicher weis, alles zur allseitigen Zufriedenheit beigelegt werden."

Als Nachschrift, die an Weitblick nicht zu wünschen übrig lässt, fügt Lamormaini noch hinzu: "Europa wird zu eng für so viele Völker, wenn wir nicht die von allen Seiten hergesammelten Heere, die sich gewöhnt haben an Müßiggang, an Krieg und Raub, hinausführen in die weiten Länd¹er der Ungläubigen und dort den Glauben herstellen."

Dieser Brief Lamormainis ging zuerst an den General, denn dieser schrieb am 5. Jänner 1630 an Lamormaini, er werde den Brief an P. Suffren mit dem ersten Kurier abschicken und er hoffe, der Brief werde, wenn er rechtzeitig ankomme, sehr viel zur Eintracht zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich beitragen.

1

Das Schreiben ist gedruckt bei Klopp a.a.O. III 2,294 ff

Zu diesem Zweck werde der General auch einen eigenen Brief an den P.Suffren beilegen, um die Bemühungen Lamormainis¹ zu unterstützen.

Der Erfolg des Schreibens war kein praktischer, denn Suffren antwortete am 5. Jänner 1630 mit einer Zurückweisung der² angeblich unberechtigten Forderungen Lamormainis.

Doch bleibt jener Brief als wertvolles Dokument für die Bemühungen Lamormainis, für seine Geschicklichkeit und Ausdauer, sowie für seine staatsmännische Begabung als auch für die Friedensliebe Ferdinand II bestehen. Auch auf Urban VIII., dem das Schreiben unterbreitet worden war, blieb dasselbe nicht ohne Wirkung, da er sich in Zukunft leichter zu einer offenen und vertrauensvollen Stellungnahme gegen den³ Kaiser bewogen fühlte.

Andrerseits blieb Lamormaini, als der Krieg nun schon einmal in vollem Gang war und alle Friedensbestrebungen sich als aussichtslos erwiesen hatten weiterhin nicht müßig, sondern er sprach dafür, dass der Kaiser alle Kräfte aufbieten müsse in Italien und nicht dulden dürfe, dass Frankreich ihm⁴ Gesetze vorschreibe. Lamormaini blieb also nicht den Zeitgeschehnissen zum Trotz bei seiner Ansicht eigensinnig beharren, es hätte dies nur Kraftlosigkeit und Einseitigkeit bedeutet, er ging mit der Zeit und blieb dementsprechend in seinen Ratschlägen elastisch.

¹ Duhr II 2, 704. Ebd., 704, Stiegele, a.a.O. 860 behauptet, ein Antwortschreiben des P.Suffrens sei überhaupt nicht erfolgt

³ Klopp a.a.O. III 2, 388

⁴ Kiewning II, n. 87

Von Spanien waren inzwischen neue Klagen gekommen, denn man hatte sich dort durch das Schreiben Lamormainis wohl beschwichtigen, aber nicht für immer beruhigen lassen. So schrieb der General am 12. Juni 1631 an Lamormaini: "Der Kardinal Borgia, welcher in Abwesenheit des spanischen Gesandten die Geschäfte der Gesandtschaft versieht, hat sich sehr über Ew. Hochwürden beklagt, weil sie, obgleich durch ihre Geburt ein Untertan des Königs von Spanien, dessen Interesse durch ihre Ratschläge meistens entgegenarbeiteten.¹" ~~Darauf~~ Lamormaini antwortete darauf, dass er in der Mantuaner Sache² eben getan hätte, was er für seine Pflicht hielt.

In einem Brief vom 26. Juli 1631 erörterte der General des Näheren die Anschuldigungen gegen Lamormaini:

Dass er erstens, der Erbfolge des Königs von Ungarn und Böhmen im Weg stehe, 2. dass er den Plänen des katholischen Königs entgegenarbeite, 3. dass er die Feinde des Hauses Habsburg begünstige.³ Obgleich die Verleumdungen klar zu Tage lägen, und wenn auch Lamormaini dieselben verachte, so sei es doch gut, ein Zeugnis des Kaisers und Königs von Ungarn für seine Unschuld zu erwirken. Im Uebrigen möge sich der Beichtvater damit trösten, dass dieselbe Anklage von dem König von Spanien und seinen Ministern auch gegen den Papst erho-

¹ Duhr II 2, 705

² Stiegele 860

³ Stiegele ebd.

1

ben werde. Der General bat auch direkt den Kaiser in dieser Angelegenheit um seine Vermittlung: Nach den verschiedenen Verleumdungen, durch welche man schon wiederholt versucht hat, den Beichtvater Ew.Majestät, P. Wilhelm Lamormaini, bei dem katholischen König verhasst zu machen, hat man nun die neue viel schlimmere als alle übrigen erfunden, derselbe trachte durch allerlei Künste die Wahl des Königs von Ungarn zum römischen König zu vereiteln. Man hat diese Beschuldigung beim König von Spanien so ausgemalt, dass er dieselbe für durchaus wahr hält, und deshalb darauf drängt, ich solle den nicht allein für das Haus Oesterreich, sondern auch für die katholische Sache so überaus gefährlichen Mann von dem Hofe Ew.Kaiserlichen Majestät abberufen. Ich kann deshalb nicht umhin, an das Urteil Ew.Majestät zu appellieren und demütig um ein Zeugnis zu bitten, da niemanden mehr als Ew.Majestät die Falschheit der Verleumdung bekannt sein kann.

Am 25.Oktober 1631 dankte dann der General dem Kaiser für das glänzende Zeugnis, wodurch "die Unschuld des Beichtvaters so klar erwiesen sei, dass er hoffen dürfe, dem katholischen König auch jeden Zweifel in Betreff des P.Lamormaini benehmen zu können."

Am 18.Oktober 1631 schrieb der General in dieser

 1

Sache neuderdings an Lamormaini: Zur Zeit des italienischen Krieges habe der Beichtvater zu frei gegen die Spanier gesprochen, alle seine Aeusserungen seien durch die Minister dem König von Spanien überbracht worden. Die Anklagen halte der General zwar für unberechtigt, doch solle sich Lamormaini mündlich und schriftlich vor¹ scharfen Aeusserungen hüten.

Am 2. März 1632 nahm auch Lamormaini nochmals auf Aufforderung des Generals zu den schon erwähnten Beschuldigungen Stellung: Auf den ersten Vorwurf habe er nichts zu sagen, er lebe auch ja vor den Augen des Kaisers und Königs, seit dem er Beichtvater geworden. Zum zweiten Punkt erklärte Lamormaini, dass keiner der spanischen Gesandten am Kaiserhof ihm die Pläne des Königs mitgeteilt hätte, also könne auch er denselben nicht entgegenarbeiten. Richtig sei, dass er vom italienischen Krieg abgeraten hätte, doch habe er schon früher über diesen Punkt nach Spanien geschrieben. Der dritte Vorwurf sei der schlimmste, doch müsse man hiefür beweisen, dass er den Verstand, die Furcht Gottes, die Liebe zu Verwandten und Mitbrüdern, zum Orden und zur Heiligen Kirche verloren habe, eheman ein solches Beginnen glaubhaft machen könne.

Am 3. April 1632 erklärte der General, dass ihm dieses Schreiben gefalle und dass hoffentlich dadurch

¹

die schlechte Meinung über Lamormaini beseitigt würde. Ausserdem möchte er auf einige Punkte besonders hinweisen, auf die Lamormaini in Zukunft achten möge: "Ew. Hochwürden sollen manchmal, wenn sie in einer Angelegenheit von grösserer Bedeutung zu Rate gezogen werden, nicht sich damit begnügen, ihre Ansicht dem Kaiser und denjenigen, die es angeht, mitzuteilen, sondern sie sollen auch mit anderen darüber reden, entgegenstehende Meinung angreifen und hie und da mit ungehöriger Heftigkeit und Aufregung dagegensprechen. Das scheint bei den Beratungen über den italienischen Krieg auch der Kaiser gefühlt und unangenehm empfunden zu haben, nicht so fast, weil sie beim ihm (denn er gestattet ihnen herzlich gern volle Redefreiheit) diesen Krieg als einen ungerechten Krieg bezeichneten, sondern weil sie dies bei anderen hie und dort getan haben. In meiner Ansicht war dieses, wenn nicht die Ursache, so doch die erste Veranlassung zu der Meinung fast aller spanischen Beamten, dass sie den Plänen des Königs entgegenarbeiten. Damit sie da auf sich achten und überaus behutsam seien, ehe sie anderen mündlich oder schriftlich Mitteilung von Regierungsangelegenheiten machen, so erwägen sie doch die etwaigen unangenehmen Folgen. Sie sind so offenerzig, dass man sie scheinbar nicht dazu bringen kann,

ihre Ansicht diesen oder jenem Vermeintlichen oder wirklichen Freund darzulegen. Und so wäre es nicht zu verwundern, wenn irgend jemand in schlimmer Absicht etwas aus ihnen herauslocken wollte, was sich gegen den Kaiser oder auch gegen sie selbst verwenden liesse. Sodann höre ich, dass es dem Kaiser unangenehm ist, dass sie Patres, deren Gutachten er durch ihre Vermittlung erbitte, auf ihre Seite zu ziehen suchen und dass sieht gerade so aus, als wollten sie den Kaiser zu ihrer Meinung zwingen und ihn nicht wissen lassen, dass auch Gründe für die gegenteilige geltend gemacht werden können. Das widerstreitet dem § 9 der Instruktion für Fürstenbeichtväter und ich wünsche, dass sie diese Regel mit derselben Genauigkeit beobachten, wie alle anderen. Als letztes will ich noch anfügen, dass man bei den Unsrigen nicht weniger auch als bei anderen, bei den kaiserlichen Räten, des Glaubens ist, dass sie nicht gerne geltend lassen wollen, was sie nicht selbst erdacht, sondern was andere gefunden und als ratsam bezeichnen. Sie böten dann, sagt man, ihren Scharfsinn auf, um Gründe zur Zurückweisung solcher Gutachten und Vorschläge vorbringen zu können. Das sei eine Erklärung dafür, dass manche und vielleicht auch einige unserer

Gesellschaft sich von ihnen gestossen fühlen, weil sie eben sehen müssen, dass Ew.Hochwürden als unangebracht und nichtig bezeichneten, was andere raten. Ich kann durchaus nicht sagen, ob dieses und auch das andere, was ich erwähnt habe wirklich sich so verhält. Aber besonnene und glauwürdige Leute haben es mir gesagt und deshalb habe ^{ich} sie es wissen lassen und ich bin überzeugt, dass sie meine Mitteilung in demselben Geiste aufnehmen werden, in dem ich sie gemacht habe. Ihr Amt ist zu wichtig und von zu grosser Bedeutung für die Sache Gottes und der ganzen Christenheit, als dass sie nicht alles vermeiden müssen, was irgendwie Anstoss geben könnte.²

Interessant ist das Urteil eines Ordensbruders von Lamormaini, des Professors P.Penalosa, über jenes Haltung in der spanischen Angelegenheit. Er schreibt am 10.Jänner 1632 an Vitelleschi: Soviel ich nach mehrjährigem Umgang urteilen kann, halte ich P.Lamormaini für einen klugen, soliden und religiösen Mann, der aber zuviel auf sein gutes Gewissen vertraut. Die Gesellschaft hat viele Gegner und er insbesondere, sowohl weil er Mitglied der Gesellschaft als auch, weil er an

1

Vgl.dazu das Urteil des P.Penalosa, bei Duhr II 2, 706

2

Stiegele 861

einem hohen Posten in der Gunst des Kaisers steht, ferner weil er intelligent und unbestechlich ist und die Ehre Gottes vertritt. Diese Gegner erregen auf verschiedene Weise gegen ihn und uns Unwillen, indem sie alles Unglück, was vorfällt, ihm aufbürden. Was noch schlimmer ist, streuen das auch Ordensleute aus. Sehr schadet dem Beichtvater, dass er den Gesandten des Königs von Spanien nicht besucht. So gewinnen die falschen Gerüchte grössere Glaubwürdigkeit. Die Gesandten hören nur immer Anklagen gegen ihn und er selbst geht ihnen gleichsam aus dem Wege. So kommen sie zu einem falschen Urteil. Ich habe dem Pater einige Male gebeten, dass er den spanischen Gesandten besuche und auch nach Spanien in Betreff der Unwahrheit der gegen ihn ausgestreuten Verleumdungen schreibe. Doch will sich der Pater, wie es scheint, im Vertrauen auf seine Unschuld nicht darauf einlassen. Es wäre wohl gut, wenn er durch den General zu diesem Schritt vermocht würde...

Ob sich der Pater aus religiösen Motiven einer Rechtfertigung entzog, ist aus den Quellen zu wenig klar ersichtlich, als dass man dafür eintreten könne.

L a m o r n a i n i

VIII. Kapitel

S e i n e B e z i e h u n g e n z u W a l l e n -

é t e i n

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Hier herrschen durchgehend, auch bei angesehenen Historikern so willkürliche Mutmassungen und Entstellungen, dass man sich nur schwer des Verdachtes erwehren kann, dass die Anwendung historischer Kritik bei Untersuchungen über die Jesuiten überflüssige Mühe sei.¹ Für einen jungen Historiker, der noch an das Ideal der Geschichtsschreibung: Die Wahrheit zu errorschen und zu Verkünden, glauben möchte, wirken solche Tatsachen ernüchternd, wenn nicht geradezu enttäuschend.

So widerstreiten sich die Meinungen der einzelnen Forschungen in dieser Weise, dass z.B. Hallwich² von einer "Tödlischen Feindschaft Lamormainis gegen den Generalissimus" spricht, Gädeke³ aber die innigste Freundschaft zwischen beiden entdeckt, die durch das Streben Wallensteins um die Gunst der Jesuiten zustande kommt, so dass Wallenstein dem Orden reiche Geschenke zuwendet, für die sich "Lamormaini dann erkenntlich gezeigt hat und stets Wallensteins Eigenmächtigkeiten und Erpressungen entschuldigt"....."Wallenstein rechnete auf die Freundschaft⁴ mindestens auf die Neutralität des Ordens!..... Bei der Absetzung Wallensteins "Musste P.Lamormaini gehorchen. Wie er's scheint hat er² es sehr ungern getan. Die Spanier wollten Wallenstein halten trotz seiner Eigenmächtigkeiten, über die sie missge-

¹ Vgl. Hallwich, Gindely, Gädeke u.a.

² Hallwich, Wallensteins Ende II, LXXXVIII

³ Gädeke S.39 ff

stimmt waren, sie machten Lamormaini für seine Absetzung verantwortlich, der von Philipp IV. in einem Brief als der alleinige Urheber bezeichnet wird. Lamormaini selbst hat sich bei Wallenstein entschuldigt, dass er dem Zwang habe gehorchen müssen. Dieser wies ihn kurz zurück und verfolgte von da an die Jesuiten mit seinem Hass, dem er bei den verschiedensten Gelegenheiten mitunter recht derben Ausdruck verliehen hat."

Die letzte Ausführung dokumentiert Gädeke mit einer Anmerkung aus Gindely,¹ der über die Absetzung Wallensteins schreibt: "Dagegen warf Lamormaini das ganze Gewicht seines Ansehens gegen Waldstein in die Waagschale. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er dies nicht aus eigenem Antriebe tat, sondern über Auftrag des Jesuitengenerals, der wieder nur einer Weisung des Papstes folgte.² Im spanischen Kabinett war man der Meinung, dass der Beichtvater allein den Ausschlag gegeben hätte und dass ohne ihn der Kaiser seinen Feldherrn gehalten hätte."

Die Ausführungen Gädekes über die Bestechlichkeit Lamormainis erhalten greifbaren Hintergrund aus dem Bericht Gindelys, Lamormaini sei durch ein Geld-

1

Gindely, Wallenstein, II, 292

2

Wir haben zu dieser Behauptung schon anderweitig Stellung genommen. Ausserdem ist weder ein Beweis zum Auftrag des Papstes an den General noch ein solcher vom General an Lamormaini erbracht.

geschenk von 20.000 Talern und durch das Anerbieten der
Gründung von zahlreichen Jesuitenkollegien gewonnen wor-
den.¹

An anderer Stelle finden wir eine Bemerkung, die das eben Gesagte unbedingt wieder in Frage stellen muss und aus denen hervorgeht, dass Gindely nicht allzugroße Bedenken trug, eine Behauptung ohne Beweise für eine schwere Anschuldigung anzuführen. Er schreibt: "Fast alle Räte, namentlich aber der Fürst von Eggenberg und dem P.Lamermanni habe er auf diesem Weg (durch Bestechung) fürstlich gewonnen. Es ist schwer zu sagen, inwie weit diese Anklagen auf Wahrheit beruhen, weder hat sich Waldstein zu den Geschenken, noch einer der Bestochenen zu ihrer Annahme bekannt und ebenso wenig ist durch irgend einen Prozess die Wahrheit ans Tageslicht gekommen."²

Dass Lamormaini "dem Zwang habe gehorchen müssen", ist nicht wahr, ein später anzuführender Brief erweist dies.

Unsere Untersuchung fasst zunächst die drei verschiedenen Stadien, die Wallenstein durchlaufen hat, ins Auge, da sich nach ihnen selbstverständlich die Haltung Lamormainis zu Wallenstein gerichtet hat:

1. Wallenstein steht als guter Katholik treu zum Kaiser -

¹ Gindely II, 3, u.I, 364

² Gindely II, 375

Lamormaini steht an der Seite Wallensteins.

2. Wallenstein schwankt in seiner Haltung, - Lamormaini schwankt ebenfalls.

3. Wallensteins Verrat - Lamormaini wendet sich von Wallenstein ab.

Diese Gliederung stellt sogleich die nachstehende Reihenfolge meiner Beweisführung dar.

So sehen wir Lamormaini bis zum Frühjahr 1628¹ in einem freundlichen Verhältnis zu Wallenstein, er steht in fleissiger Correspondenz mit ihm, denn der Kaiser meldet z.B. aus Prag am 20. Oktober 1627 an Kardinal Dietrichstein: "Der Herzog schreibt mit, er wolle mit Erlaubnis des Kaisers für einige Monate seine Familie besuchen, um seiner Gesundheit wieder aufzuhelfen. Er hat seine Truppen in den Winterquartieren sehr gut verteilt, um einen etwaigen Angriff des Feindes abzuweisen."² Weitere Briefe melden: Wallenstein³ schenkt Lamormaini eine Bibliothek. Er unterzeichnet am 17. April 1628 die Stiftungsurkunde des Professhauses⁴ zu Prag.

Der briefliche Verkehr hat auch in den folgenden Jahren noch andauert und bewegte sich um die aktuel-

1

Schebek, die Lösung der Wallensteinfrage, 106

2

Dühr im histop. Jahrbuch 1892, S. 89

3

Dühr II 2, 705

4

Histor. Jahrbuch 1892, 86

len politischen Ereignisse, wie den Mantuaner Erbfolgekrieg, den Klosterstreit und das Restitutionsedikt.

Lamormaini hatte durch ein Schreiben vom 9. August d.J. Wallenstein um Fürsorge für die katholische Religion im Norden ersucht,¹ Wallenstein wantwortete ihm darauf am 29. August und benützte diesen Brief,² um auch zur mantuanischen Frage Stellung zu nehmen:
 "Ich habe den Krieg wider den von Nevers nie vor Recht empfunden und befinde noch nicht..... Ihre kaiserliche Majestät seiend zu allen vorigen Kriegen mit Gewalt gezogen worden, darumb auch unser Herr soviell Viktorien verliehen, weis nicht, zu was wir zu diesem so vorgätzlich eilen....." Er führt weiters seine Gründe gegen den Krieg an und schliesst: "Ew. Hochwürden mögen dies mein treuherziges Gutachten Ihr Majestät, dem Fürsten, wie auch Herren Grafen von Trautmannsdorf ~~h~~kommunizieren, und was sie sich darüber erklären werden, wiederumb berichten, denn ich bin willig und bereit, in allem Ihr Majestät gnädigsten Willen gehorsamblich nachzuleben." Lamormaini hielt jedoch das Schreiben zu wenig geheim, so dass es bei Hof bekannt wurde und auch Eggenberg, das Haupt der spanischen Partei davon erfuhr.³ Wallenstein geriet dadurch "in das grösste Intrigo von der Welt.....

¹ Kloppe III, 1, 327

² Kiewning II, LXII, 317³, Den Wortlaut des Briefes bei Gindely II, 210

³ Ehlumencky, 181, 193, Kiewning II, 335, 378, Ranke: Wallenstein 120

da der Fürst deswegen bey ihrer Majestät in ein böses
 concept kommen wäre, nur were mir in der seelen
 leidt das mein bester Freindt den ich in der Welt
 hab dadurch leiden ~~müß~~ thete habe alsbalden wiedrumb
 dem Beichtvater geschrieben auch das deme so dela par-
 te contraria seindt communiciert ist worden lamen-
 tiert und das man erst den Krieg dieweil sie dadurch
 insuperbiert seindt worden undt vermeinen das der
 Kaiser keine mitl hatt, soll recht prosequiren bis man
 den von Nivers zum Gehorsam bringt, aber es ist mein
 ernst nicht kann die Sach componiert werden so bitt
 ich man thues.....¹

Der letzte Zusatz gilt wieder dem Grafen Collalto, an den der Brief gerichtet ist und er beweist die wankelmütige Gesinnung Wallensteins, die auch sonst immer mehr fühlbar wird. Um sich gegen die Klagen über seine Eigenmächtigkeiten und die Ausschreitungen seines Heeres einen Verteidiger zu sichern, suchte Wallenstein ebenfalls an Lamormaini heranzukommen, indem er ihn seines Eifers für die Wiederherstellung der katholischen Religion versicherte: "Mir auch solches Werk alles Fleisses will angelegen sein lassen und sehe die Sach in solchen Terminis, dass alles² wird können zur Ehre Gottes gerichtet werden....." Und in der Kapuzinerrelation heisst es: "Er wusste

¹

Ohlmecky, 186 ff, Ritter, Zur Geschichte Wallensteins (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1890) 52 ff

²

Gindely a.a.O.II, 210

auch in äusserst schlauer Weise den Beichtvater des Kaisers für sich zu gewinnen, indem er zuerst eine Kirche - ich glaube die zu St.Nikolaus in der Stadt Prag - vom Kardinal Harrach für ihn verlangte, dann ihm 20.000 Taler bar auszahlte und endlich gegenwärtig dem genannten Beichtvater für die Gesellschaft eine lange Reihe von Kollegien, Alumnaten und Seminarien im Reiche anbot und noch anbietet. Der Beichtvater mit dem Charakter Friedlands völlig unbekannt, weil er mit ihm wenig Umgang gepflogen, liess sich von diesen äusseren Werken der Frömmigkeit und von seinen vielen falschen Vorspiegelungen täuschen und überzeugte den Kaiser derart von seinen guten Absichten und unverbrüchlicher Treue, dass seine Majestät sich ganz auf das verlässt, was Friedland rät und vorschlägt, so zwar, dass der Kaiser sagte: Ich weiss, dass ich von diesem Manne nicht hinter-¹gangen werde."

Auch den Klosterstreit benützte Wallenstein, um sich mit Lamormaini gut zu stellen. Er schreibt am 9.Mai 1629 an den Kaiser: "Ich bitte aber ganz gehorsamst, Ew.Majestät wollen nicht alle die Klöster den Orden, welchen sie zuvor gehört einräumen. Denn nachher würden Mittel zu den Foundation der ge-

1

Klöpp III, 1, 22, Gindely II 7 ff, Wenn der Gewährsmann dieses Berichtes wirklich Valerian Magni ist, wie Ritter (a.a.O. 35 ff) zu erweisen sucht, so ist der Bericht umsoweniger glaubhaft, da Magni ein erbitterter Feind der Gesellschaft war.

planten Kollegien und Seminarien mangelt und dieses so christliche und heilige Werk würde müssen steckenbleiben.....¹ Und am 7. Mai 1629 schrieb Wallenstein an Lamormaini : " Er Habe mit Herr Graf von Tilly dieser Tage oft und viel über diese Sache diskuriert."²

Auch an den Nuntius Petrus Aloisius Carafa schrieb Wallenstein, man solle die wiedererlangten Klöster zur Gründung von Jesuitenkollegien, Seminarien und Schulen verwenden als das einzige Mittel, die katholische Religion in diesen Gegenden wiederherzustellen.³ Schon am 20. Oktober 1628 und 2. Februar 1629 hatte er in Rom unter grossem Lob für die Jesuiten die Gründung von Jesuitenkollegien im Stade Verden und Lüneburg befürwortet und schon noch früher, am 11. August 1628 in der dringendsten^d Weise dafür bei Wittelschi Verwandt. Am 3. Jänner 1623 rekurierte Wallenstein wieder nach Rom, um zwei Nonnenklöster im Bistum Bremen, Himmelpforten und Neuwald für ein in⁴ Stade zu errichtenden Jesuitenkolleg zu erlangen.

Dass die Absichten Wallensteins bei diesem Vorgehen nicht die lautersten waren, geht aus einem Brief, den er an den Fürsten Lichtenstein richtete, hervor. Lamormaini hatte nämlich Wallenstein gebeten

¹ Kloppe III, 1, 419, Duhr II 2, 163

² Duhr Ebd., ~~III, 1, 419~~

³ Legatio apostolica Petri Aloisii Carafa, Wirzburgi 1640, p. 71, 72, Vita p. 92, Gindely II, 184

⁴ Duhr II 2, 163

(1627) er möge nach der Einnahme von Troppau dort die Jesuiten einführen und den Kaiser bitten, ein Jesuitenkolleg aus den zu konfiszierenden Gütern zu gründen. Wallenstein entschuldigte sich nun in dem erwähnten Brief, er habe wegen des grossen Einflusses der Jesuiten am Hof dies tun zu müssen geglaubt.¹ Lamormaini liess sich jedoch durch alle Freundlichkeit und ZuVorkommenheit Wallensteins nicht beirren. So berichtet der bayrische Gesandte Kurz am 19. Juni 1627 an Maximilian über Lamormainis Stellung zu Wallenstein: " Dem Herzog von Friedland haben wir auf Vorhergehende Anleitung des P.Lamer- man und anderer kaiserlicher Offiziere in wählender Visite ausführlich die Exzessus seiner Soldaten Vor- getragen, und wessen man sich bei so beschaffenen² Sachen im Reich zu befahren..... Erzherzog Leo-³ pold hatte bereits beim Kaiser und bei Lamormaini Klage geführt über die Disziplinslosigkeit der Wal- lensteiner und fügt als Nachschrift ausdrücklich hin- zu: "Einst wird sich die exzessive Macht, die man dem Friedländ r eingeräumt hat, bitter rächen, denn ich sehe viel Unheil voraus, wie es auch die Zeit leh-⁴ ren wird.

1

Duhr II2, 707⁴

2

Duhr ,Histor.Jahrbuch 1892,92 ff,Duhr II2, 707, Wortlaut bei Gindely 256 n 259

3

Knevenhiller, XI, 686

4

Dudik, Correspondenz,97, Brief vom 3.März 1628

Der bayerische Gesandte fährt dann fort: "Weil er auf die von Nürnberg um Abführung desselber Revierherumb einquartierten Volkes bei ihm, Herzogen von Friedland, stark solizitiert, also haben sie es letztlich gegen Darbietung 40.000 Reichstaler erhalten. Diese u.a.dergleichen dem Herzog von Friedland erfolgte Contributiones werde nach Sag des P. Lamermans von ihm Ihr.kais.Mt.ordentlich verrechnet.... Von Herrn Grafen Kehevenhiller seind wir im Vertrauen erinnert worden, dass Herzog von Friedland sammt seinen Adhärennten sich sehr bemühet, Ihrer Mt. die Reis auf den Deputationstag zu widerraten, mir Vorgeben es sei unnötig, dass sich ein röm.Kaiser dem Reich so weit unterwürfig mache: er wolle mit seiner Armada den Frieden besser schliessen helfen. Dessen aber ungeachtet haben Ihr.Mt. insonderheit aus Antrieb P. Lamermans so sich erklärt, wenn die Reis nit vorgenommen werden solle, er sich weiter für keinen Beichtvatter gebrauchen zu lassen gedenke, resolvirt nächstens von hinnen sich zu erheben und selbige Reis vorzunehmen..... Weil ihm (Lamormaini) auch wissend gewest, dass wir Vorhabens seien, Herzogen von Friedland zu besuchen, also hat er uns so viel an die Hand geben, dass ohne sonderbaren Respekt ihm

alle Konvenienzen vorzutragen und nichts zu verhalten sei, weil er ihm allbereit eins und anders bei dem Kriegsrat verhebt und es noch anderer Orten, als bei dem Fürsten von Eggenberg und letztlich bei ¹ Ihr.Mt. selbst geschehen solle.....

Aus diesem Bericht lässt sich erschliessen, dass Lamormaini über alle Dinge gut informiert war, dem bayerischen Gesandten gegenüber jedoch eine vermittelnde Rolle einnahm.

Ueber Lamormainis Stellungnahme zur Absetzung Wallensteins ist nur wenig Zuverlässiges bekannt. Umso mehr hat sich die historische Forschung in unwahren Behauptungen ergangen.

Tatsache ist, dass der Kaiser Lamormaini betreff Wallenstein ins Vertrauen zog. Aus Regensburg schreibt der Kaiser 1630 an den Beichtvater: "...für Friedland übernehme ich keine Bürgschaft (nihil spondeo) und ich hoffe im Herrn, dass wir endlich, wenn ich meine Meinung den Kurfürsten eröffne,.....² zu einem einmütigen Beschluss kommen werden.....

Ausnahmsweise zutreffend äussert sich Schebek zur Frage: "Sehr häufig werden unter den Faktoren, welchen Wallenstein unterlag auch jesuitische Einflüsse

¹ Gindely I, 256-259

² Dudik a.a.O.55, Brief XXXI

genannt und man begreift darunter nicht bloss den persönlichen Einfluss des kaiserlichen Beichtvaters, sondern des Jesuitenordens überhaupt, indem man von der Ansicht ausgeht, P.Lamormaini könne in einer so wichtigen Angelegenheit unmöglich auf eigene Faust gehandelt haben, sondern müsse durch Instruktionen seiner Oberen gebunden gewesen sein. Urkundliche Beihilfe darüber gibt es bis jetzt nicht. Man kann daher nur nach Wahrscheinlichkeitsgründen urteilen. Diese aber sprechen, wie uns dünkt, gegen die Beteiligung der Gesellschaft Jesu als solcher an dem Sturze Wallensteins. Die Meinung, als hätten die geistlichen Orden jener Zeit, von welchen einzelne Mitglieder auch politisch tätig waren, einem festen, politischen Programm gehuldigt, scheint uns überhaupt irrig zu sein. Wie hätten sie das tun können, da ihre höheren Autoritäten - der Papst und die katholischen Mächte Oesterreich und Spanien, die katholische Liga und Frankreich - selbst entgegengesetzte Richtungen einschlugen?

Auch an der zweiten Entsetzung Wallensteins durch das Patent vom 24. Jänner 1634 ist Lamormaini nur insoweit beteiligt, als er in seiner Eigenschaft als Beichtvater im entscheidenden Moment um Rat gefragt

wurde. Denn an diesem Tag richtet der Kaiser an Lamormaini ein Schreiben, in dem er ihm mitteilt:

"Der Bischof von Wien wird Ew.Hochwürden eine Sache von höchster Wichtigkeit mitteilen und dies unter dem grössten Siegel der Verschwiegenheit, wie eine Beicht, dessen Bewahrung er sicher sei. Er möge ohne lange Ueberlegung dem Bischof seine Meinung eröffnen, da höchste Gefahr im Anzug sei.....¹ Lamormaini gab selbst offen zu, gegen die Wiederberufung Wallensteins bei den Verhandlungen im Juli und August 1631 gestimmt zu haben. Er schreibt am 2.Jänner 1632 ganz offen an Wallenstein: "Unter der Hand vernehme ich, man habe Ew.Hochheit Nachteiliges über mich einge-flüstert. Ob dies also ist, will ich weder untersuchen, noch mache ich mir deswegen Sorge. Ich bin ein Ordensmann, dem es geziemt mehr zu fragen nach dem Urteile Gottes, als nach dem Gerde der Menschen; Und ich weiss, dass Ew.Hoheit gemäss Ihrer Klugheit und Kenntnis meiner Person und Grundsätze solchen Dingen, die weder wahr noch wahrscheinlich sind, keinen Glauben beimessen werden. Im Juli und August, als die katholischen Kurfürsten anders dachten und die Lage der Dinge eine ganz andere war, habe ich es nicht für ratsam gehalten, dass dieses Amt Ew.

¹

Dudik 58, Brief XXXVIII

Hoheit wieder übertragen werde. Welcher Vernünftige Mensch könnte mir dies mit Recht als Verbrechen anrechnen? Doch ich will schliessen, ich empfehle mich Ew. Hoheit und bitte, der Gesellschaft und mir das früher Wohlwollen zuzuwenden. Meine frühere Gewohnheit, das Amt Ew. Hoheit dem lieben Gott zu empfehlen, habe ich wieder aufgenommen und werde damit fortfahren. Ew. Hoheit unwürdiger Diener in Christus, Wilhelm Lamormaini.¹

Zwei weitere Schreiben Lamormaini² finden sich in den Wallensteinakten des kaiserlichen Kriegsarchives zu Wien. Der erste Brief vom 9. April 1632 enthält einen Glückwunsch zum Osterfest und eine Empfehlung der Angelegenheit des Herzogs von Lothringen und schliesst mit den Worten, "dass niemandem die Interessen der Religion, des Reiches, des Kaisers und der Freunde des österreichischen Hauses mehr am Herzen liegen können und liegen, als Ew. Hoheit, welche ausser diesen einen Gedanken und dieser einen Sorge keine andere zu hegen oder zuzulassen scheint." Der zweite Brief vom 29. Juli 1632 lautet: Graf Tilly gesegneten Andenkens, der bis zu seinem Tod Ew. Hoheit treu ergeben blieb, hat bei Herannahen seines Todes seinem Beichtvater, P. Guenin, einige Aufträge für die

¹

Histor. Jahrbuch 1892, 96, Schebek 108 ff

²

Histor. Jahrbuch ebd.

kaiserliche Majestät und Ew. Hoheit anvertraut.....
 Lamormaini fügt bei, dass P. Gaenin jetzt vom Hof
 zu Wallenstein reise, um mündlich seine Aufträge
 auszurichten. Er bitte für den Beichtvater, der ein
 aufrichtiger und zuverlässiger Mann sei um Audienz.

Eine Kritik dieser beiden Briefe ergibt als
 sichere Tatsache, dass bei beiden von einem höheren
 Auftrag nicht die Rede sein kann, sie zeigen aber
 auch, dass Wallenstein über Lamormaini und die Je-
 suiten erzürnt war. Duhr bemerkt dazu: Der Grund für
 die Entziehung seines Wohlwollens kann für den Beicht-
 vater nur ehrenvoll sein. Weil er es nicht für ratsam
 gehalten, hatte er sich ohne Rücksicht auf Menschen-
 gereue gegen die Wiederanstellung Wallensteins erklärt;
 Der Hass des bis zum Übermass ehrgeizigen Mannes,
 war ihm dafür sicher.¹ Hätte Lamormaini im Interesse
 seines Ordens gehandelt, so würde er niemals diesen
 Brief geschrieben haben, da ja die Jesuiten vielfach,
 besonders in Böhmen, von der Gunst Wallensteins ab-
 hängig waren. In diesem Sinn schrieb denn auch Vitel-
 leschi am 28. August 1632 an Lamormaini, er möge all-
 les tun, um
 les, tun, um sich und der Gesellschaft das Wohlwollen
 Friedlands zurückzugewinnen. Im März 1632 wollte der
 General selbst an Wallenstein schreiben, doch auf

¹
 Duhr 41-2, 708 *Ant. For. Zamboni 1892, 98.*

Abraten Lamormainis unterblieb dies.¹ Wallenstein behielt trotz seiner veränderten Haltung bis zu seinem Tod einen Jesuiten am Hof, der sich besonderer Gunst zu erfreuen hatte. Nur durfte derselbe nicht in seinem Ordenshabit vor ihm erscheinen, damit er durch diesen Anblick nicht an den verhassten Lamormaini erinnert würde.² Sicher ist, dass Wallenstein seinen Hass auf Lamormaini auch die ganze Gesellschaft entgelten liess. So wurde z.B. das Landgut des Kollegs zu Gitschin wegen der Stadterweiterung abgebrochen und der Gesellschaft dafür ein anderes ganz in der Nähe des Richtplatzes angewiesen,³ sodass der Galgen über das Gut hineinragte.

Auch sonst zeigt sich, dass Lamormaini seinen Einfluss auf Wallenstein verloren hatte. Vitellbschi mahnte Lamormaini auf einen diesbezüglichen Wunsch P.Contzens, er möge Wallenstein von seinen astrologischen Torheiten abbringen. Doch Lamormaini musste erklären, dass es augenblicklich kaum möglich sei, den törichtesten Aberglauben zu verhindern.⁴ Ende Juli 1633 betonte Lamormaini in einem Gespräch mit dem spanischen Gesandten, Marquis Castaneda, die Gefahr, welche aus der selbstsüchtigen Haltung

1

Duhr II 2, 708

2

Schebek 110

3

Histor. Jahrbuch 1892, 98, Kröss a.a.O., 320, 340 ff.

4

Duhr II 2, 708

Friedlands für Krieg und Frieden ert springe. Der Botschafter forderte ihn auf, dies dem Kaiser zu berichten, Lamormaini lehnte aber mit den Worten ab: Er könne in Sachen Wallensteins als dessen Gegner er betrachtet werde, nicht reden, aber er denke, der Botschafter werde dastun, da diese Angelegenheit eine gemeinschaftliche zwischen dem Kaiser und dem König von Spanien sei.¹ Am 3. März 1634 berichtet dann Lamormaini an Vitteleschi: Die Machinationen Friedlands sind endlich am 12. Jänner in Empörung ausgebrochen. Er wollte den Kaiser verderben, das österreichische Haus vernichten, sich selbst der österreichischen Länder bemächtigen und die Gebiete der dem Kaiser Treuen unter die Genossen der Verschwörung verteilen. Sobald der Kaiser von einigen Eingeweihten Kunde erhielt, tat er im Geheimen alles, um diese Pläne zu vereiteln. Er liess ohne den Grund anzugeben, viel beten. Ich bat den Provinzial, in einer äusserst wichtigen Sache, die aber die aber nicht genannt werden könne, in der ganzen Provinz Gebete und Busswerke zu verordnen. Dann gab der Kaiser Gallas, Aldringen, Piccolomini und Colorado den Befehl, die Obersten aufzuklären und zu ihrer Pflicht zurückzurufen, das Haupt und die Mitverschworenen gefangen nach Wien zu bringen oder nach ihrer

1

Ranke, Wallenstein 246

Ueberführung hinzurichten. Diese Befehle wurden am 24. Jänner gegeben. Alles blieb geheim bis zum 22. Februar. An diesem Tage erfuhr Wallenstein in Pilsen, dass die Patente für Gallas in Prag veröffentlicht worden und der grösste Teil des Heeres dem Kaiser treu sei. Deshalb verliess er noch am selben Tage Pilsen und zog nach Eger. Dort wurde er am 25. ermordet..... Erst heute ist die Nachricht hier eingetroffen..... Nach inzwischen eingelangten neueren Meldungen berichtigt Lamormaini am 4. März einige Irrtümer des gestrigen Briefes.¹

Abschliessend lässt sich leicht die grosse Linie der Haltung Lamormainis zu Wallenstein aufzeichnen: Je mehr Wallenstein seinem Ehrgeiz opfert, um so weiter entfernt sich Lamormaini von ihm, bis endlich der Bruch vollzogen ist. Für die verbreitete Ansicht, dass Lamormaini die Ermordung Wallensteins veranlasst habe, lassen sich keinerlei Quellen von Beweiskraft anführen.

¹

Duhr II 2, 708

Wie schon erwähnt, wurde Lamormaini bald nach Annahme des Beichtvateramtes vom Rektorat enthoben. Jedoch blieb ihm die zeitraubende und unangenehme Oberaufsicht über Neubauten und Umbauten an der Universität, Kollegium und Professhaus. 1625 zogen die Jesuiten in die renovierten akademischen Gebäude, 1628 wurde die neue akademische Kirche zu Ehren des hl. Ignatius und St. Xaverius vollendet und 1631 vom Kardinal Dietrichstein eingeweiht.¹ Dabei war Lamormaini sowohl was die Beschaffung der Mittel als auch die Herstellung der Pläne belangt, intensiv beteiligt. Am 12. Juli 1627 schrieb ihm der General, dass er den Plan des Wiener Kollegs von einem erfahrenen Architekten habe prüfen lassen. Derselbe sei mit allem, ausgenommen einige Kleinigkeiten, sehr einverstanden.² Am 22. Oktober 1633 mahnte der General, er möge statt auf die Vollendung des Kirchenbaues bei St. Anna mehr auf die Fertigstellung des viel notwendigeren Kolleghauses schauen.³ 1631 stürzten die Türme der Ignatiuskirche ein, vielleicht gilt das Schreiben des Generals vom 23. Februar 1636 auch diesem Vorfall, wenn er u.a. mahnt: "Es würden unnütze und statt der alten festen Gebäude unsolide Bauten errichtet, er möge deshalb ~~über~~ über Nutzen und Plan und Gebäude mehr andere zu Rat ziehen."⁴

¹ Vita p. 82

² Duhr II 2, 720

³ Ebd.

⁴ Ebd.

Noch am 5. Jänner zeigte sich der General in seinem Brief an den Provinzial Turcovich drüber erfreut, "dass P. Lamormaini sich mit den Bauten an die Regeln halte und stets so freudig gehorche: man möge sich in allem die Verträge zur Richtschnur nehmen, besonders was die Gebäude für die armen Studenten betref-¹ fe. Am 12. März 1625 wurde das erste deutsche Professhaus konstituiert. Unter der Leitung Lamormainis schritt der Bau trotz steter Schwierigkeiten stetig² voran. Während das Kolleg die Wohnung bei der Akademie bezog, behielt das Professhaus die alte Wohnung am Hof. 1631 wurde zum ersten Mal in der österreichischen Provinz eine Apotheke aufgemacht u. z. solange im Professhaus, bis das Wiener Kolleg einen Raum zur Errichtung einer eigenen Apotheke gefunden hätte, aus welcher dann die übrigen Häuser der Wiener Gesellschaft Arzneien erhalten könnten, was 1641 der Fall war. Auch durch diese Apotheke kam Lamormaini in Schwierigkeiten, denn 1636 verlangten die freien Wiener Apotheker unter anderem Abschaffung der Jesuitenapotheke wurden aber von der medizinischen Fakultät mit dem Bescheid abgewiesen, dass die Jesuiten für die ihrigen im Professhaus, Kolleg

¹

Ebd.

²

Vita p. 75

und Noviziat, für die Allumnen und Konvikturen im Seminar und für die Pazmaner ebenso Medikamente bereiten dürften wie die Hausfrauen der Adligen und Bürger. 1648 klagte das Kollegium Pharmazeutikum, dass das Professhaus manchem Adligen und Reichen¹ frei Medikamente liefere, sehr zum Schaden der Bürger, die jährlich grosse Steuern und Abgaben zu leisten hätten, von denen die Patres frei seien. Hier gab die Fakultät der Klage recht.

Lamormaini leitete die Bauarbeiten mit grosser Freude und nicht ohne Fachkenntnis²er unterhielt sich am Bauplatz ganz ungezwungen mit seinen Besuchern und erklärte den Arbeitern selbst den Katechismus. Um keine Zeit zu verlieren, liess er sich sogar das²Essen auf die Baustelle bringen.

Auch für die Errichtung eines zweiten Noviziats in der österreichischen Provinz hat Lamormaini sicherlich sein Wort beim Kaiser eingelegt, da der General die Erlaubnis hierfür an die Entscheidung des Kaisers knüpfte. Am 12. August 1628 schrieb Lamormaini an Vitelleschi: "Kardinal Klesl wird in diesen Tagen den Kontrakt zwischen mir und dem P. Rektor in bezug auf St. Anna, der am 22. März 1627 in Ge-

1

Duhr II 2, 641

2

Vita p. 91

genwart des P.Provinzials abgeschlossen worden, die Bestätigung erteilen, wie sie ihm vom Kl.Stuhl aufgetragen ist. Da der Kardinal geboren und getauft wurde am St.Michael in einem Hause in der Nachbarschaft von St.Anna, wünschte er die Eröffnung des Noviziats ⁿauf St.Michael. Man sollte, so meine ich, dem Kardinal diese Genugtuung gegen und die Eröffnung des Noviziats auf St.Michael ansetzen. Es wäre mithin nötig, dass einige Tage vorher P.Christian Bertschlades, ferner der zukünftige Minister und Prokurator, am Vorabende aber die Novizen von Leoben ankämen. Sie werden ein vollständig eingerichtetes Haus finden, Brot und Wein für ein ganzes Jahr, 1000 Gulden in bar und für später die bestimmte Rente jedes Quartal. Um das dreifache geringer waren die Anfänge in Leoben. Das Haus kann gleich am 1.Tag 60 Novizen und 10 Veteranen fassen. Einen Garten haben sie vor der Stadt, nahe und einsam gelegen in bester Luft, mit einem passenden und bequemen Hause. Die Kirche ist klein und lieb. Vielleicht kann man auch die Mohöne Kirche der Malteser ganz in der Nähe, die das ganze Jahr über geschlossen ist, für das Noviziat erhalten.¹

Besonderer Erwägung bedürfen die Verdienste

¹

Duhr II 2, 543 ff

Lamormainis um die Einführung der Jesuiten in Böhmen: er vermittelte am 3. Juni 1628 die Errichtung eines Kollegs in Leitmeritz,¹ und sorgte für eine ergiebige finanzielle Unterstützung der Kollegien in Iglau und Znaim, die nur eine Fortsetzung der vorhergegangenen Bemühungen um die Errichtung besonders des letzteren Kollegs waren,² er nahm am 23. Mai 1624 in Stellvertretung des böhmischen Provinzials Rumer feierlich Besitz von der Michaelskirche und den für das Kolleg bestimmten Häusern und Gütern.³ Ganz gewiss hatte Lamormaini auch an den von Wallenstein gestifteten Kollegen grossen Anteil, wir haben bereits anderweitig darauf verwiesen.⁴ Sagan und Troppau⁴ sowie die Errichtung des Professhauses in Prag sind als das Produkt der Unterhandlungen Wallenstein und Lamormainis anzusprechen.⁵ Die Kollegien zu Laibach, Klagenfurt, Görz, Kutteneberg, Glogau, Leitomyšl, Krems verdanken ihre Entstehung, wenn nicht immer der Veranlassung, so doch der treibenden Kraft Lamormainis.⁷ Für Olmütz und Brünn besorgte er eine bessere Dotierung.⁸ Fast

1

Kröss II 1, 252

2

Kröss a.a.O. 290

3

Ebd.

4

Vita p. 92

5

Kröss a.a.O. 322 ff

6

Duhr II 1, 363

7

Vita p. 92, 94

8

Vita p. 94

alle seit 1635 errichteten Jesuitenklöster in Ungarn¹ gehen auf das Betreiben Lamormainis zurück. Die grossen Kollegien und die Universität in der deutschen Provinz wurde bereits nd ~~aus~~erweitert besprochen, besonders soll hier noch von Luxemburg die Rede sein, wo Lamormaini sich besonders für die Errichtung eines Konviktes einsetzte.² Der Hinweis auf die Verdienste Lamormainis um die Ausbreitung seines Ordens ist

deshalb von Wichtigkeit, weil gerade in der damaligen Zeit der höchsten Spannung zwischen beiden Konfessionen jede Gründung eines neuen Kollegs der gefürchteten und gehassten Papstgarde einen politischen Akt darstellte, sozusagen einen Steinwurf, der auf oft anscheinend ruhiger See weite Kreise ziehen musste.... ganz zu schweigen von der Wichtigkeit dieser Ausführungen für die Charakteristik jenes Mannes, dem die ganze Abhandlung gilt. Auch sonst liesse sich an einer Reihe von sogenannten Kleinigkeiten und scheinbar unbedeutenden Gesprächen, die uns beispielsweise in den Nuntiaturberichten begegnen, vielleicht/doch das ein oder andere Glied an die Beweiskette um die darstellende Charakteristik Lamormainis fügen. Doch dies alles anzuführen, hiesse, diese Arbeit auf Laien, im

¹ Vita p.93

² Vita p.95

Sinn von historisch nicht Gewandten abstimmen, denn der wirkliche Historiker weis, dass er auch bei einem genauen Tatsachenbericht noch zwischen den

Zeilen lesen muss und auf diese Arbeit bezugnehmend, dass auch das Leben Lamormainis in anschaulichster Romanform geschrieben, noch zu wenig Farben böte, wenn nicht die Phantasie des Historikers Wort um Wort und Zug um Zug dieser aufragenden geschichtlichen Persönlichkeit in reicher Vorstellungskraft ergänzen würde.

So soll hier nur noch ein Beispiel sprechen: Als Kaiser Ferdinand Ende 1628 das Verhältnis der Mitglieder seines Hauses zu den Kardinälen dahin änderte, dass nicht die Erzherzoge den Kardinälen, sondern die Kardinäle den Erzherzogen den Antrittsbesuch machen sollten, wobei ihnen die Erzherzoge nicht mehr die rechte Hand bieten sollten, äusserte sich der Kaiser auch dahin, dass er jene Kardinäle, die ihre Würde seinem Vorschlag verdankten, einfachhin als seine Untertanen behandeln wolle. Der Muntius Pallotto brachte bei Lamormaini im Dezember 1628 Gründe gegen dieses neue Zeremoniell vor, doch "Lamormaini trug Bedenken selbst in seiner Stellung als Beichtvater sich den Bestimmungen des Kaisers zu widersetzen."¹

¹

Kiewning I, n.162pII LXXV

Die Zeitläufte werfen immer wieder den Namen Lamormaini nach oben: In Kuttentberg wurde, um die neubekehrten Knappen im Glauben zu bestärken, eine mari-anische Kongregation gegründet und der Kaiser, der jeden Fortschritt in Kuttentberg mit besonderer Freude begrüßte, liess sich durch Lamormaini immer wieder über den Fortgang der Kongregation informieren und sich selbst zum Ehrenpräfekten, seinen Sohn zum Ehrenassistenten wählen.¹ Die Englischen Fräulein, die eine Zeitlang sozusagen ein Tagesgespräch der Nuntiaturberichte bildeten, gaben auch dem General Anlass, mehrmals in verschiedenen Dingen an Lamormaini zu schreiben, wie z.B. am 15. Juli 1628, dass Lamormaini dafür eintreten möge, dass die von Rom gewünschten Aenderungen von den Jungfrauen auch eingehalten würden.²

Der Weihbischof von Bamberg, Forner, war der Hexerei beschuldigt worden, Lamormaini wurde von amtlicher Stelle aus gebeten, dieser Verleumdung keinen Glauben beizumessen und er antwortete am 20. Dezember 1628, dass er wohl von dem Gerücht Kenntnis erhalten, dass dasselbe aber in Wien vollständig verachtet worden sei, da die Gelehrsamkeit und Tugend

1

Kröss II 1, 242

2

Duhr II 2, 194

des Weihbischofs am kaiserlichen Hofe zu bekannt sei.¹ Natürlich hatten die Hefeschriften der damaligen Zeit Lamormaini als beliebten Mittelpunkt: Im Jahr 1628 erschien ein Brief von ihm an einen „vornehmen Jesuiten gen Hildesheim“, nach dem der Kaiser in Gegenwart des Beichtvaters einen leiblichen Eid geschworen haben sollte, eher nicht zu ruhen, bis alle Ketzerischen Königreiche unter des Papstes absoluten Gehorsam gebracht worden seien usw. Die Aufregung und Verhetzung, die durch diesen Brief heraufbeschworen werden sollte, war denn auch so gross, dass der Kaiser selbst dagegen einschritt und Wallenstein in einem Brief aufforderte, dass gegen derlei Lügen, wie sie in mehreren Auflagen dieses Briefes verbreitet wurden, so Stellung zu nehmen sei, „dass hieraus mahniglich zu verspüren sei, dass der Begriff solchen Gedichtes die pur lautere Unwahrheit sei und wir² hieran ein besonders ungnädiges Missfallen tragen.“

Der Trier Kuffürt, Philipp Christoph von Sötern, beschuldigte nach seiner Gefangennahme wiederholt den P. Lamormaini, dass er seiner Befreiung Schwierigkeiten³ entgegensetze. Auch direkte Verleumdungen wurden verbreitet wie: Lamormaini Verkehre am Hof

1

Duhr II 2, 483

2

Klopp III 1, 61, 107, Gädeke 35, Duhr, Jesuitenfabeln, 513, 853

3

Duhr II 1, 26

mit einer Dirne u.dgl.. Hofleute nannten den P.Lamormaini allmächtig und es hiess, der Kaiser und die Reichsfürsten würden von dem Beichtvater tyrannisiert, nicht der Kaiser sondern die Jesuiten regierten usw.¹ Gegen die schändlichsten ² dieser Anklagen nahm der Kaiser selbst Stellung. Dass bei dem lebhaften und feurigen Temperament Lamormainis eine gewisse Reizbarkeit inbegriffen war, ist leicht begreiflich und das Arbeitstempo des Paters mochten seine Nerven gewiss nicht unbelastet zu ertragen. So kam es zu Vorfällen wie Anfang des Jahres 1625, wo zwei Patres dem Lamormaini von den Verleumdungen berichteten, die gegen ihn in Graz verbreitet wurden. Lamormaini verlangte nun von ihnen unter Berufung auf einen kaiserlichen Befehl, sie sollten die Urheber dieses Gerüchtes nennen. Der General hielt ihm darauf das Unkluge und Untunliche eines solchen Befehles vor, der die Patres nur in Verlegenheit bringen musste und ausserdem zur Folge haben müsse, dass ihm niemals mehr Aehnliches berichtet würde. Es stehe einem Ordensmann auch nicht gut an, so erpicht auf die Bestrafung der Verleumder und so leicht über leeres Gerede erregt zu sein und es sogar dem Kaiser

¹ Duhr II 2, 712

² Ebd.

1

zu hinterbringen. Dass Letzteres mehrmals ganz unnötigerweise geschah, zeigt ein Brief des Jesuitengenerals Carrafa vom 22. Febr. 1648, beinhaltend die Mitteilung, dass der Rektor des Kollegs bei der Aenderung des Baues der äusseren Pforte mit Einwilligung des Generals und Provinzials gehandelt habe. Der Rektor verdiene deshalb keinen Tadel. "Dafür, dass Ew. Hochwürden über den Rektor an den Kaiser berichtet haben, nehme ich ihre Entschuldigung an, weil sie im Einvernehmen mit ihrem Vorgesetzten gehandelt haben. Aber ich vermisse doch in diesem Stück die Klugheit des Oberen, gleich als ob nicht ich oder der Provinzial in einer so geringfügigen Sache hinreichend hätten urteilen können, sondern über die unbedeutendsten Dingen der Kaiser gefragt werden müsse. Zudem kann ein solcher Rekurs an den Kaiser für die anderen keingutes Beispiel sein."

2

Als Oberer des Professhauses (seit 1633) finden wir in manchen seiner Anordnungen auch einen gewissen Uebereifer und zu starres Festhalten an alten Traditionen. Der General schrieb darüber am 31. Dezember 1633 an Lamormaini, er habe vernommen, dass diejenigen, die nach der Sitte der Gesellschaft zur

1

Duhr II 2, 713

2

Duhr II 2, 715

Uebung der Demut in die Küche geschickt wurden, um dort Schüsseln und Teller zu waschen, nun auch den Boden der Küche kehren sollten, wie dies früher Sitte gewesen. Wie er nun dieser Ansicht auch beistimme und die Einführung alter Bräuche für richtig halte, so sollte man doch die alten Patres, die diese Wiedereinführung unangenehm empfänden, nicht zum Kehren anhalten, sondern dies der Pörmigkeit der einzelnen überlassen.¹ Mit besonderer Liebe nahm sich Lamormaini der armen Studenten an: bisher waren an der Pforte des Professhauses täglich ein Brot und wöchentlich 15 Kreuzer verteilt worden. Nun ordnete Lamormaini an, dass täglich 3 Brote und wöchentlich 30 Kreuzer gegeben werden sollten, ausserdem schaffte er die Einführung ab, die armen Studenten für die Speisung arbeiten zu lassen; das sei kein Almosen mehr. Das Essen sollte gut und schmackhaft gekocht werden, an Wochentagen warme Suppe, etwas Fleisch, eine Nachspeise und Brot für einen Tag. An Abstinenztagen liess er eigens eine dicke Suppe kochen und eine besondere Speise richten, an hohen Festtagen gab es grössere Fleischportionen. Ausserdem wurden die Studenten öfters mit Schreibpapier und etwas Geld zur Bezahlung der Miete beschenkt. Mit der Sorge für diese Almosen betraute

1

Duhr II 2, 714, Vita p.128

2

Lamormaini seinen Bruder Heinrich, einen ganz besonderen Freund der Studenten. All diese Einführung¹ für die armen Studenten blieben auch weiterhin bestehen und wurden auf das Noviziat, auf das akademische Kolleg¹ und noch andere Kollegien übertragen.

Als Ferdinand I⁴ auf dem Rückweg vom Regensburger-Wahltag, am 23. Jänner 1657, in Straubing erkrankte, sah P. Lamormaini dessen Tod voraus und wich nicht mehr von dessen Seite, obwohl er damals selbst kränkelich war. Am 8. Februar kam der Kaiser nach Wien, am 15. Februar morgens begann der Todeskampf.² "Ihr. Maj. haben in dieser wenigen Zeit offters nach ihrem Beicht-Vater geschickt, und mit ihm von Gewissens- und andern geistlichen Sachen, so der Seelen Seeligkeit und dergleichen betroffen, sich unterredet, indem ihr Gemüth die Zunahung ihrer Sterbstunde gleichsam vorgesagt. Und obwohl Ihre Majest. unterweilen sich vernemen lassen, dass sie des Königs, (welchen sie wegen entlicher Sachen und Geschäften, so mit Chur-Mayntz und Kölln noch zu expediren gewesen, zu Regenspurg hinterlassen), glückliche Ankunfft wohl erleben möchten, haben sie doch dieses allzeit darzu gesetzt; sie seyn, und wollen seyn jederzeit in der Hand Gottes, und dem Göttlichen Willen unterworffen. Dahero als sie von ih-

1

Vita p.129⁴ 130

2

Vita p.139

dem Beicht-Vater begehrt, er sollte Gott für sie bit-
 ten lassen, diese Worte hinzugesetzt: Nicht dass ich
 wieder gesundt, werde, oder länger lebe, sondern dass
 der Wille Gottes geschehe. Hernach haben Ihre Maj.
 dem Beicht-Vater die Stunde gesetzt, in welcher sie
 wollen Beichten." Am Morgen des 15. schickte man nach
 dem Beichtvater, und " hat er die herumsiehenden Fürst-
 liche, und andere Herrn-Standes Personen gebeten, sich
 ein wenig aus dem Zimmer zu begeben, und nachdem sie
 alle hinausgegangen und der Beicht-Vater zum Bette
 trat, haben Ihr. Maj. ihn freundlich begrüsst.....
 und ihm gebeichtet..... Und als man verspührt, dass
 Ihr. Maj. stark abnehmen hat der Beicht-Vater, so in
 anderthalb Stunden Ihr. Maj. mit den heiligen Sacramen-
 ten der Busse, Communion und letzten Oehlung versehen,
 das Seelen-Gebet, zu Latein Commendatio Animae genannt,
 mit klarer Stimme (der Leib-Medicus haltete gänzlich
 dafür, Ihr. Maj. ob sie schon nach der heiligen Commu-
 nion kein Wort mehr geredet, haben noch damals alles
 verstanden) völlig ausgesprochen, und indem der Prie-
 ster solches beschleust sind Ihr. Maj. eine brennende
 geweyhte Kertzen in ihrer Hand haltend, um 9. Uhr Vor-
 mittags den 15. Februaril in Gott selig entschlafen,
 eben an dem Sonntage Sexagesima, zu welcher Zeit alle
 Kirchen voll des Volcks gewesen, so dem heiligen Got-
 tesdienst beygewohnt.

Als bald nach Ihr. Kays. M. Ableiben hat vielgedachter Hr. P. Confessionarius in Beyseyn aller deren, so bey Ihr. Maj. tödtlichen Kinscheiden gewesen, eben in selben Ort, eine Seel-Messe auch stracks in allen Kirchen Verkündiger, und benebens Verordnet worden, dass so viel noch Messen zu lesen übrig, dieselbe alle^x für Ihr. Maj. abgeleitete Seele gehalten werden sollten.¹

Lamormaini beabsichtigte, das Leben des Kaisers unter dem Titel "Idea principis christiani" in 4 Büchern herauszugeben, wobei das erste Buch über die Jugend Ferdinands, das zweite über die Regierung in Steiermark, das dritte über die Regierung im Reich, das vierte über seine Tugenden handeln sollte. Doch glaubte Lamormaini, dass er aus gewissen Gründen die ersten 3 Bände in der gegenwärtigen Zeit nicht veröffentlichten solle, so kam nur das vierte Buch unter dem Titel: *Ferdinandi II romanorum imperatoris virtutes* im Jahr 1633 heraus. Es fand gleich solchen Beifall, dass es in Kürze in alle Sprachen Europas übersetzt, in zahlreichen Ausgaben auch unter verschiedenen Vortiteln gedruckt wurde. Ueber die anderen 3 Bücher sagte Lamormaini, dass die Zeit kommen werde, wo auch die anderen nach dem Willen des Verfassers einstweilen zurückgehaltenen Bücher ans

1

Khevenhiller, Anales XII, 2362 ff, Vita p. 139

1

Licht gebracht würden. Doch sind die Bücher in Wirklichkeit nie erschienen und scheints verloren gegangen. In seinem Werk geht Lamormaini in ausführlicher und genauer Weise auf die einzelnen Tugenden des Kaisers ein, er gliedert seine Schrift nach den einzelnen Tugenden z.B.: Glaub und Eyfer in der Catholischen Religion, von der Hoffnung und Vertrauen zu Gott, Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, Ehrerbietigkeit gegen die Priesterschaft, in diesem Kapitel berichtet Lamormaini auch über die Ehrfurcht und das gütige ZuVorkommen mit der der Kaiser ihm selbst begegnete: "Seinen Beicht-Vater wollte er bei allen seinen Reisen bey sich haben, und pflegte zu sagen: Es sey ihm desselben Gegenwart eben so lieb, als des Schutz-Engels. Wann derselbe kame den Kayser Beichte zu hören, erwartete er seiner, allezeit mit entdecktem Haupte, mit dem Angesichte gegen der Thür gewendet: So bald er nun hinein gieng wünschet er ihm, und zwar mir Ehrerbietung einen guten Morgen; welches er auch so gar in seinem Sterb-Stündlein nicht unterlassen. Diss ist zu verwundern, dass er mit eignen Händen den Sessel an das Orth getragen und gesetztet, dahin der Beicht-Vater sitzen und ihn Beichte hören sollte. Und als ihm der BeichtVater einsahlte hierinnen wolte

1

Vita p.166, Der Wert dieser Schrift erhellt sich an der Tatsache, dass bedeutende Historiker ihr Berichte über Ferdinand entnehmen z.B. Pastor a.a.O. XIII, 1, 355

Vorkommen, sagte der Kayser: Er lasse es bleiben, dass ist mein Amt. Zwar hat er auch sonst nicht leichtlich gelitten, dass ihm weltliche und Hof-Dienste von Priestern erwiesen wurden.¹ In dem Kapitel: Liebe und Wohltaten gegen den Geistlichen und Ordens-Personen finden wir auch die Stiftungen und Schenkungen Ferdinands an die Gesellschaft angeführt, von denen der Grossteil bereits anderweitig erwähnt, hi r aber mit Rücksicht auf die Sicherheit der Annahme, dass keine dieser Schenkungen ohne Zutun Lamormainis erfolgt ist, nochmals mit den eigenen Worten Lamormainis davon gehandelt werden soll: "Zehen Häuser und Collegia hat er der Societät von neuem gestiftet. Zwey Profess-Häuser, das eine zu Wien, das andre zu Prag: Eben so viel Probier-Häuser oder Novitiat: das eine zu Leoben, das andre zu Wien. Sechs Collegia: Das Laibacherische in Crain, das Klagenfurtische in Kärnten, das Görtzsche in Friaul, das Kuttenbergische und Leutmaritzische in Böhmen, das Gloganische in Schlesien, Viel andere hat er helfen aufrichten, oder, wann sie allbereit gestiftet waren, mit Einkommen mercklich verbessert. Die Einkommen des Collegii und der hohen Schule zu Grätz, so sein Herr Vater Ertz-Hertzog Carl; und des Collegii und der hohen Schule zu Prag, so sein Anherr Kayser Ferdinand der Erste gestiftet, hat er doppelt oder auch dreyfach vermehret. Dem Collegio zu

1

Khevenhiller, Analecta XII, 2411

Passau, welches sein Herr Bruder Ertz-Hertzog Leopold; Item dem zu Lintz und dem zu Brünn, welche Kayser Matthias und Rudolph gestiftet; Ingleichen denen zu Ulmitz, Yglau und Znain in Mähren, denen zu Agram im Windischland, zu Rab in Ungarn, zu St. Veit am Pflaum in Isterreich, zu Triest am Adriatischen Meer, zu Steyr in Oesterreich, und auch andern Collegiis in unterschiedlichen Landen, wie ich an seinem Ort vermeldet, hat dieser freygebige Kayser mercklich unter die Arm gegriffen, und ansehnliche Hülffe geleistet."² Mit dem Tode des Kaisers wollte Lamormaini sich nun ganz vom Hof zurückziehen, doch gelang ihm dies nur amtlich, denn man bedurfte seines Rates dort nach wie vor. Des Kaisers Sohn und Nachfolger, Ferdinand III die Kaiserinwitwe Eleonora und auch die Ratgeber des Kaisers,² alle kamen zu ihm und verlangten sein Urteil,³ sein Gutachten auch in Staatsangelegenheiten.

Der Orden wollte ihn zunächst nach Graz versetzen, doch statt dessen wurde er am 25. Juli 1639 zum zweiten Mal Rektor des Wiener akademischen Kollegs.⁴ Hier jedoch ist seine Tätigkeit weniger bedeutsam und verläuft ruhiger wie das erste Mal. Immer noch kamen Verwicklungen zwischen Akademie und Kolleg vor, mit den Dominikanern war mancher Streit

¹ Khevenhiller Analecta XII, 2451

² Vita p. 140

³ Steinberger a. a. O. S. 17

⁴ Vita p. 133

zu schlichten,¹ neue Professoren wurden an das Kolleg berufen und ebenso kamen durch Lamormaini Professoren und Scholaren aus Italien, Spanien und Belgien in die durch die Rebellion verwaisteten Ordenshäusern Böhmens und Mährens.² Dabei besorgte Lamormaini das Meistesseibst und fragte andere wenig um ihre Meinung, sodass man ihn dringend mahnte, von allen Verhandlungen und Abmachungen wenigstens einiges schriftlich festzulegen, damit etwaige Nachfolger sich leichter zurechtfinden.³ Im 3. Amtsjahr fiel Lamormaini in eine schwere Krankheit und glaubte sich bereits dem Tode nahe,⁴ aber er wurde trotzdem wieder so weit gesund, dass er das Rektorat glücklich beenden und am 20. Juni 1543 zum Provinzial der österreichischen Ordensprovinz ernannt werden konnte.⁵ Als solcher wandte er seine Aufmerksamkeit zunächst Ungarn zu, wo die Mission von Temesvár von der römischen Provinz an die österreichische übergegangen war, er gründete Stationen in der Moldau, er ordnete die Militärsorge in den kaiserlichen Armeen und besuchte ausserdem alle, auch die weitentlegenen Kollegien wie Triest und Fiume.

¹ Stiegele a.a.O. 562

² Vita p. 76 ff

³ Stiegele 563

⁴ Vita p. 154

⁵ Vita p. 181

In Rom konnte man schon in den ersten Jahren die Früchte seiner Erziehung zum Provinzial erkennen, man war mit seinen klaren Berichten und Gutachten sehr zufrieden.¹ Da er seines Füsseleidens wegen nur mehr in einer Sänfte die Provinz bereisen konnte, bat er den General um seine Enthebung, nachdem derselbe ihm schon 1644 dies als Erleichterung angeboten, Lamormaini aber mit der Begründung, sich nicht schonen zu wollen, abgeschlagen hatte.² Am 22. April 1646 dankte Lamormaini endgültig ab.³ In seiner Zurückgezogenheit fühlte sich Lamormaini überaus glücklich, schrieb er doch schon am 31. Dezember 1641 an den Bischof von Augsburg, er führe durch die Güte Gottes ein ruhiges und schönes Leben im Kolleg. Die Zerstreuungen und Sorgen des Hofes hätten seiner Gesundheit stark zugesetzt und seinen Geist fast zerrissen.⁴ Doch konnte sich der an rastlose Arbeit gewohnte Greis, auch jetzt noch nicht wirklich Ruhe gönnen. Am 21. Oktober 1645 bewilligte ihm der Generalvikar auf sein Bitten einen Losenbruder als Krankenwärter und Helfer für seine Arbeit,⁵ nachdem er den auswärtigen Diener, der ihm während der Zeit seines Reichvaterantes zur Hilfe beigegeben war, mit

1

Stiegele 563

2

Vita p. 195

3

Stiegele 563

4

Duhr II 2, 721

5

Duhr II 2, 720

Erlöschen dieses Amtes entlassen hatte.¹ So konnte er sich auch weiterhin seinen Arbeiten widmen und errichtete in den letzten 3 Jahren seines Lebens in Wien eine Versorgungsanstalt für arme Studenten, welche früher in 4 Bursen wohnten. Diese wurden vom Kolleg ⁸gekauft, niedergerissen und an ihrer Stelle ein grosser Bau das "Sanctor Ignatii et Francisci Xaverii Seminarium pro stipendiatis" errichtet,² ausserdem kaufte Lamormaini von Almosen ein Haus "Barfus" aus dem das Konvikt einen jährlichen Zins von 500 Gulden erhielt. Diesen Zins hatte P.Lamormaini bestimmt zum Unterhalt von zwei armen Studenten und zwei Waisenkneben. Die Verleihung der Stipendien sollte durch kaiserliches Dekret geregelt werden.³ An Lamormaini gemahnt weiter eine Stiftung, die seinen Namen trägt, und die drei mittellosen Jünglingen zufließen sollte, welche die zweite Normalklasse vollendet haben. Jeder von ihnen erhält jährlich 110 fl. Das ~~das~~ Präsentationsrecht steht wechselweise der Regierung und dem Wiener Stadtmagistrat zu.⁴ Dies alles jedoch bildete nur einen Teil seiner Tätigkeit. Wie die anderen Patres, so übernahm Lamormaini alle Pflichten und Bürden der Seelsorge, sein Beichtstuhl war der nächst der Sa-

1

Duhr II 2, 278

2

Vita p. 207, 208

3

Duhr II 2, 619

4

Geusau, Geschichte der Stiftungen, 199

kristei, wo im allgemeinen Arme und das niedere Volk¹ zu beichten pflegte². Oft stundenlang widmete er sich nur den Bauern. Wenn andere Patres für den Unterricht der Konvertiten keine Zeit hätten, so wollte P.Lamormaini das gerne tun und bat, sie nur zu ihm zu schicken.³ Er besass denn auch ein ausserordentliches Geschick, Irrgläubige zur Kirche zurückzuführen. Unter seinen Bekehrungen finden sich Namen wie: Eustach Freiherr von Althan, Wolfgang Graf Mansfeld, Johann Ludwig Graf von Hessen, der nachmalige Kaiserliche Gesandte beim westfälischen Frieden, Adam Graf Schwarzenberg, weiters der englische Gesandte am kaiserlichen Hof, Thomas Hobert Graf von Arundel, ein Graf Batthyany u.a.³ Ueber die Konversion des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg schrieb Lamormaini am 7.April 1632 an den Beichtvater Tillys: Obgleich ich krank zu Bett liege und nur mühsam schreiben kann, will ich doch mitteilen, dass der im vorigen Jahr gefangene Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, nach eingehendem Studium und vielem Gebet am Palmsonntag öffentlich das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Bischofs von Neustadt abgelegt hat." Von Lamormaini und einem anderen

¹ Vita p.91

² Vita p.87

³ Ebd.

um ihn sehr Verdienten Jesuiten schrieb der Markgraf selbst: "dass, indem sie der Religion halben mit ihm diskuriert und wir uns, dass wir ohne seltsame Information nicht vernehmen könnten, gegen sie resolvierten, sie uns selbst erinnern, dass es kein schlechtes Ding wäre, den Glauben zu ändern, weil es nicht zeitliche Dinge, sondern das ewige Seelenheil betreffe, uns wohl zu bedenken und uns recht informieren zu lassen."

Das gesamte Haus der Grafen von Nassau sah sich für sein politisches Verhalten der letzten Jahre von der Strafe des Kaisers bedroht. Deshalb entsandten seine Mitglieder den Begabtesten und Gewandtesten, Grafen Johann Ludwig von Hadamar zuerst nach Mainz, wo er vom Jesuiten Zigler (einem einstigen Calvinisten) Empfehlungen an Lamormaini in Wien erhielt. Eine der ersten Unterredungen des jungen Grafen mit Lamormaini dauerte 7 Stunden. Bereits nach kurzer Zeit, am 8. September 1629, trat Johann Ludwig öffentlich zur Kirche zurück, der Kaiser selbst übernahm die Patenschaft bei der Firmung und hob einige Tage später für das ganze Haus Nassau die Klage der Majestätsbeleidigung auf. In kurzer Zeit war auch ohne Zwang ganz Hadamar wieder katholisch.

1

Duhr II 2,69

2

Klopp a.a.O.III 1, 441 ff, Räss VII, 534 ff

Interessant ist die Einführung Lamormainis, dass jeden Samstag eigens für die Juden gepredigt wurde, wozu eine bestimmte Anzahl von Juden auf amtlichen Befehl erscheinen musste, der Erfolg war jedoch ein ganz geringer und die Einrichtung¹ hörte mit der Zeit wieder auf. Einer der letzten grossen Erfolge Lamormainis war die Bestätigung des Ignatius Seminariums und der² 3 grossen Wiener Kollegien durch Ferdinand III, sowie die Ueberweisung von 400 Gulden durch Erzherzog Leopold Wilhelm für die Wiederaufbauung der abgebrannten³ Pfarrkirche in der Heimat P. Lamormainis, Dochamps, der letzte Brief, den er unterzeichnete, enthielt eine Bitte an den Erzherzog, in March und Belgien ein Jesuitenkolleg zu errichten.⁴

P. Georgius Ith, der zur Pflege der Pestkranken bestimmt war, wurde selbst von der Krankheit ergriffen, und lag auf den Tod darnieder. Der Pater, der ausschliesslich Pestkranken die Sterbesakramente zu reichen hatte, war gerade nicht zur Stelle. Da bat Lamormaini nun seinen Oberen dringend und mit allen möglichen Gründen wie, er sei unter seinen Gefährten derjenige, der am leichtesten noch der Ansteckungsgefahr

¹ Vita p. 25

² Vita p. 211

³ Vita p. 217

⁴ Vita ebd.

begegnen könne, da er kräftig gebaut sei, ausserdem fürchte er sich nicht und sei doch zu nichts mehr nütz usw., dass er dem Sterbenden die letzten Tröstungen spenden dürfe. Der Obere erlaubte es und so leistete der ehemalige kaiserliche Beichtvater seinem Pestkranken Mitbruder zur allgemeinen Erbauung die letzte Hilfe und drückte ihm die Augen zu.¹

Die letzten Jahre benützte Lamoramini fast ausschliesslich zur Vorbereitung auf den Tod und lenkte seine Betrachtung auf Stoffe über das Jenseits und über die Anschauung Gottes. Als er dann wirklich auf den Tod erkrankte, folgte er mit der grössten Genauigkeit und Bereitwilligkeit den Anordnungen des Arztes,² ein leichtes Fieber, das ihn am 4. Oktober 1647 befallen hatte, zehrte seine letzten Kräfte langsam auf, bis er endlich am 22. Februar 1648 um 10 Uhr morgens endlich heimgehen durfte,³ nachdem er zuvor seine Mitbrüder um den Segen gebeten und auch sie gesegnet hatte. Vom General hatte er bereits in einem Brief vom 16. April 1642 Abschied genommen mit den Worten: "Ich empfehle meine Seele Ew. Paternität und der ganzen Gesellschaft Jesu, die ich als meine Mutter aufrichtig geliebt und ich danke für die mütterliche Sor-

1

Vita p. 211

2

Vita p. 219

3

Vita p. 217

ge, welche sie für mich gehegt. Für alle Sünden und Fehler, welche ich in der Gesellschaft begangen vom 5. Februar 1520 an, wo ich in die Gesellschaft mit unbeschreiblicher Freude eingetreten bin, bitte ich demütig Ew. Paternität, die Oberen und die Gesellschaft, meine gütigste Mutter, um Verzeihung. Meinerseits Verzeihe ich, wenn mich jemand beleidigt hat und bitte¹ um den Segen, Amen.

P. Lamormaini war im Professhaus gestorben und wurde in der Kirche am Hof, neben seinem Bruder Heinrich Lamormaini begraben. Man legte ihm eine Zinn-
 tafel mit Namen und Daten auf die Brust, um daran bei späteren Ausgrabungen das Gerippe kenntlich zu machen, eine ähnliche Tafel bezeichnet die Stelle, wo Lamormaini² beigesetzt wurde.

Sein Leben war ein grosser Kampf und sein Mut
 einstets¹ bereites Schwert, die Idee aber, der er dien-
 te, war überwältigend wie die Ewigkeit, für die er ge-
 lebt hat.

¹ Duhr II 2,723

² Vita p.217

Q u e l l e n u n d L i t e r a t u r

1. A r c h i v für Kunde Österreichischer Geschichtsquellen, Bd.XXIII, Wien 1860
2. B i e r m a n n G. Geschichte der evangelischen Kirche österreichisch Schlesiens, Teschen 1859
3. B r e u e r K. Der Kurfürstentag zu Mühlhausen, Bonn 1904
4. C h l u m e c k y P. Die Regesten der Archive im Markgraftume Mähren, Bd.I, Brünn 1856
5. C r e t i n e a u - J o l y J. Histoire de la Compagnie de Jésus, Tome IV ième, Paris 1845
6. D u h r B. Jesuitenfabeln, Freiburg 1904
7. D u h r B. Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII.Jahrhunderts, Bd.II, erster und zweiter Teil, Freiburg 1913
8. D u h r B. Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16.Jahrhunderts, Freiburg 1901
9. D u h r B. Wallenstein in seinem Verhältnis zu den Jesuiten, Historisches Jahrbuch 1892
10. D u d i k B. Correspondenz Kaiser Ferdinand II. und seiner erlauchten Familie mit P.M.Becanus und P.W.Lamormaini, Wien 1876
11. D u d i k B. Kaiser Ferdinand II. und dessen Beichtväter, Historisch-politische Blätter 1876
12. G a e d e k e A. Die Ergebnisse der neueren Wallenstein-Forschung, Historisches Taschenbuch, Leipzig 1889

13. G e u s a u A. Geschichte der Stiftungen, Erziehungs-
und Unterrichtsanstalten in Wien, Wien 1803
14. G i n d e l y A. Waldstein während seines ersten Generalats, Bd. I u. II, Prag 1886
15. G i n d e l y A. Geschichte der Gegenreformation in
Böhmen, Leipzig 1894
16. G i n z e l J. Legatio apostolica Petri Aloysii Carafae,
Wirceburgi 1840
17. G r i s a r H. Zur Geschichte der kath. Restauration in
Böhmen 1621-1622, Innsbrucker Theologische Zeitschrift 1886
18. G r i s a r H. Kaiser Ferdinand II. Reformation in Böhmen
und seine Beichtväter aus der Gesellschaft Jesu, Historisch - politische Blätter 1856
19. G ü n t e r H. Habsburger Liga 1625-1635, Bd. 62, Freiburg
1809
20. H u r t e r F. Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinands II.,
Wien 1860
21. H u r t e r F. Geschichte Kaiser Ferdinands II., Bd. III,
Schaffhausen 1861
22. H a l l w i c h H. Fünf Bücher Geschichte Wallensteins,
Bd. II, Leipzig 1879
23. K h e v e n h i l l e r F. Ch. Annales Ferdinandeï, Bd. XI
u. XII, Leipzig 1726
24. K i e w n i n g H. Nuntiaturberichte aus Deutschland, Bd.
I u. II, Nuntiatur des Pallotto, Berlin 1895
25. K i n k R. Geschichte der kaiserlichen Universität zu
Wien, Bd. I u. II, Wien 1854

26. K l o p p O. Der dreissigjährige Krieg Bd. III, erster und zweiter Teil, Paderborn 1895
27. K o l l m a n n I. Acta sacrae Congregationis de propaganda fide res gestas bohemicas illustrantia, Tomi I, pars I, Pragae 1923
28. K r o e s s A. Geschichte der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu, Bd. I u. II, Wien 1910
29. K r o n e s F. Geschichte der Karl Franzens-Universität in Graz, Graz 1886
30. L a n g A. Beiträge zur Kirchengeschichte der Steiermark und ihrer Nachbarländer, Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte, XXXIII. Jahrgang, Graz 1903
31. L a y m a n n P. Iusta defensio in causa monasteriorum Dilingae, anno MDCXXXI
32. M a i l l a t h C. Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, Bd. III, Wien 1842
33. P a s t o r L. Geschichte der Päpste, Bd. XIII, erste und zweite Abteilung, Freiburg 1929
34. P i e p e r A. Die Relationen des Nuntius Carafa über die Zeit seiner Wiener Nuntiatur, Historisches Jahrbuch 1881
35. R ä s s G. Die Konvertiten seit der Reformation, 1868
36. R a n k e L. Geschichte Wallensteins, Leipzig 1872
37. R a n k e L. Die römischen Päpste, Bd. II, Leipzig 1874
38. R e z e n s i o n der "Correspondenz Ferd. II" Innsbrucker Theologische Zeitschrift 1877
39. R i t t e r M. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation u. d. 30jährigen Kriege, Bd. III, Stuttgart 1889 - 1908

